H.pol.
3190
(8

Geschichte
der
französischen
Revolution.

Aus dem Französischen übersetzt
von
Dr. F. H. Ungewitter.

4. ~~Achtes~~ Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig,
bei Gottfr. Basse.
1830.

Hist 3190
(8
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Thiers, Adolphe

Geschichte
der
französischen Revolution.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter und L. G. Förster.

Achtes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1830.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Geschichte

der

französischen Revolution,

nebst

einer Geschichte der Revolution von 1355 oder der Stände-Versammlung unter dem Könige Johann.

Von

A. Thiers und Felix Bodin.

Viertes Bändchen.

Am 16ten Juny wurde ein förmliches Gesuch beim General-Conseil der Gemeinde eingereicht, worin die Bürger der Vorstadt Saint-Antoine um die Erlaubniß baten, sich am 20sten bewaffnet versammeln und der Nationalversammlung so wie dem Könige, eine Petition vorlegen zu dürfen. Das General-Conseil der Gemeinen vertagte die Sache und befahl, der desfallsige Beschluß sollte dem Directorium und dem Municipal-Corps mitgetheilt werden; die Bittenden hielten sich indeß nicht für abgewiesen, sondern sie äußerten vielmehr ganz laut, daß sie sich dennoch versammeln würden. Der Maire Petion machte die, am 16ten befohlenen Mittheilungen erst am 18ten bekannt, und zwar bloß dem Departement, keinesweges aber dem Municipal-Corps.

Das Directorium des Departements, welches bei allen Gelegenheiten sich gegen die Unruhestifter ausgezeichnet hat, erließ am 19ten einen Beschluß, welcher bewaffnete Zusammenrottirungen verbot, und es dem General-Commandanten, so wie dem Maire zur Pflicht machte, die nöthigen Maßregeln zur Zerstreuung derselben anzuwenden. Dieser Beschluß wurde durch den Minister des Innern der Nationalversammlung angezeigt, und sogleich warf man daselbst die Frage auf, ob die Vorlesung desselben sollte angehört werden.

Vergniaud widersetzte sich dem Anhören; allein er drang nicht durch, denn die Vorlesung fand Statt und unmittelbar darauf die Vertagung.

Zwei bedeutend wichtige Ereignisse waren in der Nationalversammlung vorgefallen. Der König hatte

seine Opposition gegen zwei Decrete angezeigt, von welchen das eine auf die ungeschwornen Priester, das andere auf die Beziehung eines Lagers von zwanzigtausend Mann Bezug hatte. Diese Mittheilung war unter tiefem Stillschweigen angehört worden. Zu gleicher Zeit waren vor den Schranken einige Marseiller erschienen, um eine Bittschrift vorzulesen. Man hat vorhin gesehen, welche Verbindungen Barberoux mit ihnen unterhielt. Durch seinen Rath aufgereizt, hatten sie an Petion geschrieben und ihm ihre ganze Macht angeboten; diesem Anerbieten war eine, für die Nationalversammlung bestimmte Bittschrift beigefügt, in welcher sie unter andern Dingen auch Folgendes sagten:

„Die französische Freiheit ist in Gefahr; allein der Patriotismus des Südens wird Frankreich retten.... Der Tag des Volkszornes ist gekommen.... Gesetzgeber! Die Macht des Volkes befindet sich in Euren Händen, — machet Gebrauch von derselben; der französische Patriotismus verlangt mit einer Ehrfurcht gebietenden Macht gegen die Hauptstadt und gegen die Grenzen zu marschiren..... Ihr werdet die Autorisation des Gesetzes denen nicht verweigern, welche bereit sind, in der Vertheidigung desselben umzukommen.“

Diese Vorlesung hatte lange Debatten in der Versammlung erregt. Die Mitglieder der rechten Seite behaupteten, wenn man diese Petition nach den Departements schickte, so hieße dies dieselben zur Insurrection aufrufen. Dessenungeachtet war die Absendung decretirt worden, trotz jener Betrachtungen, die zwar sehr richtig aber auch unnütz waren, seit man sich überzeugt hatte, daß nur eine neue Revolution Frankreich und die Freiheit retten könnte.

Dies waren die Ereignisse während des 19ten gewesen. Trotz des Beschlusses des Directoriums dauerten die Bewegungen in den Vorstädten fort, und Santerre sagte, wie man behauptet, zu seinen,

durch den Befehl des Directoriums etwas eingeschüchterten Vertrauten: „Was fürchtet Ihr? die Nationalgarde wird keinen Befehl haben, Feuer zu geben und Herr Petion wird zugegen seyn.“

Mochte nun der Maire die Volksbewegung für unwiderstehlich halten oder mochte er dieselbe gleich der vom 10ten August unterstützen zu müssen glauben; kurz, er schrieb um Mitternacht an das Directorium und verlangte, dasselbe sollte den Auflauf legitimiren, indem es der Nationalgarde erlaubte, die Bürger der Vorstädte in ihren Reihen aufzunehmen. Dieses Mittel erfüllte gänzlich die Absichten derer, welche, ohne die geringste Unordnung zu wünschen, dennoch dem König Achtung einflößen wollten, und Alles beweist, daß dies in der That die Meinung Petions und der Volksanführer war. Das Directorium antwortete am 20sten Juny, Morgens 5 Uhr, daß es bei seinen frühern Verordnungen beharrte. Petion befahl hierauf dem General-Commandanten vom Dienst, die Posten vollzählig zu erhalten und die Wache in den Tuilerien zu verdoppeln; allein er that nichts weiter, und da er weder die Scene des Märzfeldes erneuern, noch den Auflauf zerstreuen wollte, so harrte er bis neun Uhr Vormittags auf die Zusammenkunft des Municipal-Corps. Sobald diese Statt gefunden hatte, machte er, daß man einen Entschluß faßte, welcher dem des Directoriums entgegen war, und es wurde der Nationalgarde befohlen, ihre Reihen den bewaffneten Bittenden zu öffnen. Petion widersetzte sich einem Befehle nicht, welchen die administrative Hierarchie beeinträchtigte, und machte sich dadurch einer Art von Uebertretung schuldig, welche ihm später zum Vorwurfe gemacht wurde; welchen Charakter aber auch dieser Befehl haben mochte, so wurden doch seine Anordnungen unnütz, denn die Nationalgarde hatte nicht Zeit sich aufzustellen, und der Auflauf wurde bald so bedeutend, daß es

nicht mehr möglich war, weder die Gestalt, noch die Form desselben zu ändern.

Es war elf Uhr des Morgens, und die Nationalversammlung war in Erwartung eines großen Ereignisses zusammengekommen. Die Mitglieder des Departements begaben sich in den Schooß derselben, um ihr die Nützlichkeit ihrer Anstrengungen bekannt zu machen, und der Procurator-Syndicus Röderer erhielt das Wort. Er stellte vor, daß trotz des Gesetzes, trotz der von den Obrigkeiten ertheilten verschiedenen Befehle, sich eine außergewöhnliche Versammlung von Bürgern gebildet hätte; daß diese Versammlung den Zweck zu haben schiene, den Jahrestag des zwanzigsten Juny zu feiern und der Versammlung einen neuen Tribut von Huldigung darzubringen; wenn aber dies auch der Zweck der Mehrzahl wäre, so wäre doch zu fürchten, daß vielleicht Uebelgesinnte diese Menge benutzen wollten, um eine Zuschrift an den König zu unterstützen, welcher doch eigentlich keine derselben anders, als unter der friedlichen Form einer bloßen Petition annehmen dürfte.

Nun erinnerte er an die Befehle des Directoriums und des General-Conseil der Gemeinde an die, gegen bewaffnete Zusammenhäufungen decretirten Gesetze, so wie an diejenigen, welche die Zahl der Bürger, die eine Bittschrift überreichen dürfen, auf zwanzig festsetzen, und hierauf ermahnte er die Versammlung, diese Befehle vollstrecken zu lassen. „Denn,“ fügte er hinzu, „heute kommen bewaffnete Bittende in bürgerlicher Bewegung hierher; morgen aber kann sich eine Menge von Uebelgesinnten vereinigen und — ich frage Sie, meine Herren — was werden wir ihnen dann zu sagen haben?“

Mitten unter den Beifallsbezeigungen der rechten und dem Gemurmel der linken Seite, welche letztere die Unruhe und Vorsicht des Departements mißbilligte, indem sie augenscheinlich den Aufstand billigte, bestieg Vergniaud die Tribune und machte be-

merklich, daß der Mißbrauch, welchen der Procurator-Syndicus für die Zukunft fürchtete, sich schon eingeschlichen, daß man mehrere Mal bewaffnete Bittende angenommen und ihnen erlaubt hätte, im Saale einzumarschiren; daß man darin vielleicht Unrecht gehabt hätte und daß die Bittenden heute ein Recht haben würden, sich zu beklagen, wenn man sie anders behandelte als die Uebrigen; wenn sie, wie man sagte, dem Könige eine Adresse überreichen wollten, würden sie ihm dieselbe ohne Zweifel durch Unbewaffnete überschicken, und wenn man übrigens einige Gefahr für den König befürchtete, so brauchte man ihn ja nur zu umringen und ihm eine Deputation von sechzig Mitgliedern zu schicken.

Dumolard billigte Alles, was Vergniaud behauptet hatte, gestand den Mißbrauch zu, behauptete aber, man müßte demselben — vorzüglich bei dieser Gelegenheit — Einhalt thun, wenn man nicht wollte, daß die Nationalversammlung und der König in den Augen von Europa als Sklaven einer zerstörerischen Partei erscheinen sollten. Er verlangte wie Vergniaud die Absendung einer Deputation; allein er forderte auch, die Municipalität und das Departement sollten für die zur Aufrechterhaltung der Gesetze genommenen Maßregeln verantwortlich seyn. Der Lärm wuchs immer mehr und mehr Man kündigte ein Schreiben Santerre's an — es wurde unter den Beifallsbezeigungen der Tribunen vorgelesen. „Die Bewohner der Vorstadt Saint-Antoine,“ so hieß es in diesem Schreiben, „feiern den 20. Juny; allein man hat sie verläumdet und sie verlangen vor die Schranken der Nationalversammlung gelassen zu werden, um ihre Verläumder niederzuschmettern und zu beweisen, daß sie noch immer die Männer des 14. July sind.“

Vergniaud richtete hierauf folgende Antwort an Dumolard:

„Wenn das Gesetz ist verletzt worden, so ist das

Beispiel eben nicht neu, und sich dieses Mal der Sache widersetzen wollen, hieße die blutige Scene des Märzfeldes erneuern; übrigens haben die Gesinnungen der Bittenden auch nichts Tadelnswerthes. Sie sind mit Recht unruhig über ihre Zukunft und wollen beweisen, daß sie, trotz aller gegen die Freiheit angesponnenen Ränke, stets bereit sind, dieselbe zu vertheidigen."

Hier entdeckte sich, wie man sieht, durch eine gewöhnliche Wirkung der Discussion, der eigentliche Gedanke des Tages. Der Lärm dauerte fort. Ramond verlangte das Wort und es bedurfte eines Decrets, um ihm dasselbe zu verschaffen. In diesem Augenblicke wurde bekannt gemacht, daß die Bittenden achttausend an der Zahl wären.

„Es sind achttausend," sprach Calvet, „und wir sind nur siebenhundert fünfundvierzig — wir wollen uns hinweg begeben!"

„Zur Ordnung! Zur Ordnung!" rief man von allen Seiten. Calvet wurde zur Ordnung verwiesen und man drang in Ramond, zu sprechen, weil achttausend Bürger warteten.

„Wenn achttausend Bürger warten," sprach er, „so harren vierundzwanzig Millionen Franzosen nicht weniger auf mich!"

Er wiederholte nun die, von seinen Freunden auf der rechten Seite angegebenen Gründe. Auf einmal stürzten sich die Bittenden in den Saal. Die unwillige Versammlung erhob, der Präsident bedeckte sich, und die Bittenden zogen sich gehorsam zurück; die zufrieden gestellte Versammlung willigte nun ein, sie anzunehmen.

Jene, im verwegensten Tone abgefaßte Petition drückte die Hauptideen aller Petitionen jener Zeit aus: „Das Volk ist bereit und erwartet nur Sie noch; es ist geneigt, sich großer Mittel zu bedienen, um den 2ten Artikel der Erklärung der Rechte: Widerstand gegen alle Unterdrückung, in Ausübung zu bringen. Die geringere Zahl unter ihnen,

welche sich nicht mit ihren und unsern Gesinnungen vereinigt, meide das Land der Freiheit und gehe nach Koblenz..... Suchen Sie die Ursache des Unglücks auf, welches uns bedroht; geht sie von der executiven Gewalt aus, so sey diese vernichtet....."

Der Präsident verhieß in seiner Antwort den Bittenden die Wachsamkeit der Volksrepräsentanten und empfahl ihnen Gehorsam gegen das Gesetz. Hierauf ertheilte er ihnen im Namen der Versammlung die Erlaubniß, vor derselben vorbeizuziehen. Nun öffneten sich die Thüren, und der in diesem Augenblicke zum wenigsten dreißigtausend Mann starke Haufe zog durch den Saal. Man denkt sich wohl mit leichter Mühe Alles, was die sich selbst überlassene Imagination des Volkes hervorbringen kann. Ungeheure Tafeln, auf welchen die Erklärung der Gesetze geschrieben stand, eröffneten den Zug; Weiber und Kinder umtanzten die Tafeln, wobei sie Olivenzweige und Piken in den Händen trugen, das heißt, Frieden oder Krieg, nach Maßgabe der Wahl des Feindes. Sie sangen im Chor das berühmte Ca ira. Nun folgten die starken Geister der Hallen, die Handwerker aller Klassen mit allen Flinten, Säbeln und schneidenden Eisen, die am Ende dicker Stöcke befestigt waren. Santerre und der Marquis von Saint-Hurugues, welcher Letztere sich bereits am 5ten und am 6ten October ausgezeichnet hatte, marschirten mit gezogenen Säbeln an der Spitze. Mehrere Bataillone der Nationalgarde folgten in guter Ordnung, um durch ihre Gegenwart den Lärm zu zügeln. Nun kamen wieder Frauen und dann noch bewaffnete Männer; auf wehenden Fahnen standen die Worte: „Die Constitution oder den Tod!" Zerrissene Beinkleider wurden in die Luft geworfen, und dabei schrie man laut: „Es leben die Sanscülotten!" Die Bizarrerie des Schauspieles erhielt endlich auch noch Rohheit durch ein grausames Schauspiel — an der Spitze einer

Pike wurde ein Kalbsherz getragen, mit der Inschrift: „Aristokraten-Herz." Schmerz und Unwille brachen bei diesem Anblick aus, und augenblicklich verschwand das schreckliche Sinnbild, aber auch nur, um an den Thoren der Tuilerien wieder zu erscheinen. Das Beifallklatschen von den Tribunen, das Geschrei des, durch den Saal ziehenden Volkes, der verwirrte Lärm und das angstvolle Schweigen der Versammlung bildeten, selbst für diejenigen Deputirten, welche in dieser großen eine Unterstützung erblickten, einen seltsamen, betrübenden Anblick. Ach, warum darf in solchen Zeiten der Zwietracht die Vernunft nicht hinreichend seyn! Warum veranlaßten diejenigen, welche die disciplinirten Barbaren des Nordens herbeiriefen, ihre Gegner, die andern undisciplinirten Barbaren zu rufen, die wechselsweise lustig und grausam sind, im Schooß unserer Städte überhand nehmen und unterhalb der glänzendsten Civilisation gleich einem Sumpfe, stillstehen!

Dieser Auftritt dauerte drei Stunden. Endlich erschien Santerre aufs Neue, dankte im Namen des Volkes der Versammlung, und überreichte derselben eine Fahne zum Zeichen der Erkenntlichkeit und Ergebenheit.

In diesem Augenblicke wollte die Menge in den Garten der Tulierien eindringen, dessen Gitterthore verschlossen waren. Zahlreiche Abtheilungen der Nationalgarde umgaben das Schloß, bildeten eine Linie von den Feuillanten bis an den Fluß, und standen da in einer Achtung gebietenden Front. Auf einen Befehl des Königs wurde das Thor des Gartens geöffnet; das Volk stürzte sich augenblicklich hinein und zog, ohne sich nur im geringsten feindselig zu bezeigen, unter den Fenstern des Palastes, und vor den Reihen der Nationalgarde vorbei, schrie aber unaufhörlich: „Nieder mit dem Veto! Es leben die Sanscülotten!" Indeß wurde

der König von einigen Einzelnen erwähnt, und diese riefen:

„Warum zeigt er sich nicht? Wir wollen ihm kein Leid zufügen!"

Der alte Ausdruck: „Man täuscht ihn!" erschallte wohl noch einige Mal, aber selten. Das Volk, welches immer bereit ist, die Meinung seiner Anführer anzunehmen, war, gleich diesen, in Verzweiflung. Die Menge ging durch das auf den Pont-Royal führende Thor des Gartens, durch die Pforten des Louvre und von da auf den Carousel-Platz. Dieser, jetzt so geräumige Platz war damals mit einer Menge von Gäßchen angefüllt, welche eben so vielen bedeckten Wegen glichen; anstatt des ungeheuren Hofes, der sich zwischen dem Hauptgebäude des Schlosses und dem Gitter, und von einem Seitenflügel zum andern ausdehnt, sah man kleine, durch Mauern und Wohnungen von einander abgesonderte Höfe; alle Pförtchen gaben jedem derselben einen Ausgang nach dem Carousel. Das Volk überschwemmte die Umgebungen und zeigte sich am Hauptthore. Der Eingang wurde ihm untersagt; Municipalbeamte redeten es an und schienen es zum Rückzuge zu bestimmen. Man behauptet, daß in diesem Augenblicke Santerre, welcher bis zuletzt in der Versammlung geblieben sey, um eine Fahne zu überreichen, die bereits milder gewordene Stimmung des Volkes wieder aufgeregt und dem Thore gegenüber Geschütz gestellt habe. Es war bald vier Uhr, da nahmen zwei Municipalbeamte plötzlich die Schildwachen hinweg, *) und nun waren die auf jenem Punkte ziemlich beträchtlichen, aus Bataillonen der Nationalgarde und mehrern Gendarmerie-Detaschements bestehenden Streitkräfte auf einmal gelähmt.

*) Alle vernommene Zeugen haben in der Sache selbst übereingestimmt, und nur über die Namen jener Municipalbeamten hat einige Verschiedenheit Statt gefunden.

Das Volk stürzte über und unter einander in den Hof, und von da in die Hausflur des Schlosses. Santerre, welcher, wie man sagt, von zwei Zeugen bedroht wurde, daß sie ihn wegen dieser Verletzung der königlichen Wohnung anklagen wollten, rief den Angreifenden zu: „Seyd Ihr Zeugen, daß ich mich weigere, nach den Gemächern des Königs zu gehen.“ Dieser Befehl hielt indeß die Menge nicht auf, welche einmal in Bewegung war, sondern sie verbreitete sich in alle Theile des Schlosses, drang auf allen Treppen in demselben ein und trug ein Stück Geschütz bis in das erste Stockwerk. In demselben Augenblicke begannen die Stürmenden mit Säbel und Axthieben die Thüren anzufallen, die man ihnen verschlossen hatte.

Ludwig XVI. hatte bereits viele seiner gefährlichen Freunde von sich entfernt, welche, ohne ihn retten zu können, ihn so oft bloßgestellt hatten. Sie waren hinzugeeilt; allein er befahl ihnen, die Tuilerien zu verlassen, wo ihre Gegenwart das Volk nur aufbringen konnte, ohne dasselbe im Zaume zu halten. Der König hatte Niemand bei sich behalten, als den Marschall Mouchy, den Oberstlieutenant Acloque, nebst einigen getreuen Dienern seines Hauses, und mehrere ihm ergebene Offiziere der Nationalgarde Indem hörte man das Geschrei des Volkes und den Lärm der Axtschläge. Sogleich umgaben die Offiziere der Nationalgarde den König, beschworen ihn, sich zu zeigen und versprachen an seiner Seite zu sterben; er zögerte nicht und befahl zu öffnen. In demselben Augenblicke fiel unter einem gewaltigen Schlage das Fach der Thür zu seinen Füßen. Es wurde endlich geöffnet und man erblickte einen Wald von Piken und Bayonnetten. „Da bin ich!“ sagte Ludwig XVI. und zeigte sich der fessellosen Menge. Diejenigen, welche ihn umgaben, drängten sich näher um ihn und bildeten einen Wall aus ihren Körpern. „Ehret Euern König!“ riefen

sie, und die Menge, die ganz gewiß gar keinen Zweck hatte, und der man auch keinen andern bezeichnet hatte, als den eines drohenden Einfalles, zögerte in ihrer Bewegung. Mehrere Stimmen kündigten eine Petition an und verlangten, daß dieselbe gehört würde. Diejenigen, welche den König umgaben, veranlaßten denselben, in einen geräumigen Saal zu treten, um diese Vorlesung anhören zu können. Das Volk, welches zufrieden war, daß man ihm gehorchte, folgte dem Könige nach, den man die glückliche Idee hatte, in eine Fenstervertiefung zu bringen. Man ließ ihn sich auf einen Tritt stellen, und setzte mehrere andere Auftritte, so wie auch einen Tisch vor ihn hin; alle diejenigen, welche ihn begleiteten, stellten sich um ihn her. Grenadiere der Garde und Offiziere des Hauses vermehrten die Zahl seiner Vertheidiger und bildeten einen Wall, hinter welchem er mit geringerer Gefahr diesen schrecklichen Volksbeschluß anhören konnte. Mitten unter dem Lärmen und Geschrei hörte man den oft wiederholten Ruf: „Kein Veto! Keine Priester! Keine Aristokraten! Ein Lager unter den Mauern von Paris!“ Der Fleischer Legendre nahte sich und forderte in gemeinen Ausdrücken die Sanction des Decrets. „Dazu,“ entgegnete der König mit Festigkeit, „ist hier weder der Ort, noch der Augenblick; ich werde Alles thun, was die Constitution verlangt.“ — Dieser Widerstand brachte seine Wirkung hervor. „Es lebe die Nation! Es lebe die Nation!‘ rief die stürmische Menge. — „Ja,“ rief Ludwig XVI., „es lebe die Nation — ich bin ihr bester Freund!“ — „Nun, so beweisen Sie es,“ sprach einer dieser Männer, und hielt ihm auf der Spitze einer Lanze eine rothe Mütze vor. Eine Weigerung war gefährlich, und gewiß lag für den König keine Würde darin, ein eitles Sinnbild zurückzuweisen, und sich deßhalb erwürgen zu lassen, wohl aber darin, mit Festigkeit den

Sturm der Menge auszuhalten, und dies that er auch wirklich. Da er wegen der heißen Jahreszeit, und wegen des Andranges der Menge aus Hitze beinah verschmachtete, so bot ihm einer von diesen halbbetrunkenen Menschen, der eine Flasche und ein Glas hatte, zu Trinken an. Der König fürchtete seit langer Zeit, vergiftet zu werden; dennoch trank er, ohne zu zögern und erhielt dadurch den lautesten Beifall.

Während dem folgte ihm die Prinzessin Elisabeth, welche ihren Bruder zärtlich liebte und welche allein von der ganzen Familie bis zu ihm hatte gelangen können, von Fenster zu Fenster, um seine Gefahr mit ihm zu theilen. Das Volk erblickte sie und hielt sie für die Königin, und das Geschrei: „Da ist die Oestreicherin!“ ertönte auf eine schreckliche Art. Die Grenadiere der Nationalgarde, welche die Prinzessin umgaben, wollten dem Volke seinen Irrthum benehmen; allein die edelmüthige Schwester sprach: „Laßt sie in ihrem Irrthum und rettet die Königin!“

Die Königin hatte mit ihrem Sohn und ihrer Tochter nicht bis zu ihrem königlichen Gemahl vordringen können; sie war aus den innern Gemächern geflohen, war nach dem Rathssaale geeilt und konnte nicht bis zum Könige gelangen, weil die Menge das ganze Schloß versperrte; aber sie wollte zu ihm und verlangte dringend, in den Saal geführt zu werden, wo er sich befand. Indeß war es ihren Umgebungen gelungen, ihr dies auszureden. Sie stand mit einigen Grenadieren hinter der Rathstafel und sah mit schreckenerfülltem Herzen, und mit Augen voll Thränen, die sie zurück zu halten suchte, das Volk vorbeiziehen. Ihre Tochter weinte an ihrer Seite; ihr kleiner Sohn, der anfangs erschrocken war, hatte sich indeß bald beruhigt und lächelte in der glücklichen Unwissenheit seines Alters. Man hatte ihm eine rothe Mütze gereicht, und die Königin hatte ihm dieselbe aufgesetzt. Santerre, welcher an dieser Seite

stand, empfahl dem Volke Ehrfurcht und suchte die Königin zu beruhigen; er wiederholte ihr die gewöhnliche, aber unglücklicher Weise unnütze Redensart: „Gnädigste Frau, man betrügt Sie, man betrügt Sie!“ Da er hierauf sah, daß der junge Prinz unter der rothen Mütze stöhnte, rief er: „Das Kind erstickt,“ und befreite dasselbe von dem lächerlichen Kopfschmuck.

Als die im Schlosse obwaltenden Gefahren bekannt geworden waren, hatten sich Deputirte zum Könige begeben und redeten zum Volk, um dasselbe zur Ehrfurcht aufzufordern; Andere hatten sich in die Nationalversammlung begeben, um dieselbe von dem zu unterrichten, was vorging, und noch bedeutend vermehrt hatte sich die Bewegung durch den Unwillen der rechten, und durch die Bemühungen der linken Seite, diesen Einbruch in den Palast des Monarchen zu entschuldigen. Es war ohne Widerspruch eine Deputation decretirt worden, und vierundzwanzig Mitglieder hatten sich entfernt, um den König zu umgeben. Man hatte ferner decretirt, daß die Deputation alle halbe Stunden sollte abgelöst werden, um die Versammlung stets von Allem, was vorfiel, zu unterrichten. Die abgeschickten Deputirten redeten wechselsweise, indem sie sich auf die Schultern der Grenadiere heben ließen; Petion erschien hierauf und wurde beschuldigt, zu spät gekommen zu seyn. Er versicherte, daß er erst halb Fünf Nachricht von dem um vier Uhr bewirkten Einfalle bekommen, daß er ferner eine halbe Stunde gebraucht habe, ehe es ihm gelungen sey, nach dem Schlosse zu gelangen, und daß er erst lange nachher die, ihm vom Könige trennenden Hindernisse habe überwinden können, dies habe ihn gehindert, sich vor fünf Uhr zu demselben zu begeben. Er nahte sich dem König und sagte:

„Fürchten Sie nichts; Sie sind mitten unter dem Volke“

Da ergriff Luwig XVI. die Hand eines Grenadiers, legte dieselbe auf sein Herz und sprach:

„Fühle, ob es schneller schlägt, als gewöhnlich!“

Diese edle Antwort erhielt lauten Beifall. Petion stieg endlich auf einen Stuhl, wandte sich an das Volk und sagte, nachdem man dem Könige seine Vorstellungen gemacht hätte, bleibe nichts weiter zu thun übrig, als sich geräuschlos und zwar so hinwegzubegeben, daß dieser Tag durch keine Ausschweifungen befleckt würde. Einige Zeugen behaupten, Petion hätte gesagt: gerechte Vorstellungen; dies würde indeß höchstens das Bedürfniß beweisen, die Menge nicht zu beleidigen. Santerre wendete seinen Einfluß gleichfalls an, und bald war das Schloß geräumt, und die Menge zog sich friedlich und in Ordnung zurück. Es war ungefähr sieben Uhr Abends.

Augenblicklich kamen der König, die Königin, die Schwester und die Kinder zusammen und vergossen Ströme von Thränen. Der, durch diesen Auftritt betäubte König hatte noch die rothe Mütze auf dem Haupte; er bemerkte dies seit einigen Stunden zum ersten Mal und warf sie mit Unwillen von sich. In diesem Augenblick erschienen neue Deputirte, um sich nach dem Zustande des Schlosses zu erkundigen. Die Königin, welche dasselbe mit ihnen durcheilte, zeigte ihnen die eingestoßenen Thüren, das zertrümmerte Geräth und redete mit Schmerz über so großen Schimpf. Merlin von Thionville, einer der glühendsten Republikaner, war mit unter den anwesenden Deputirten, und als die Königin Thränen in seinen Augen bemerkte, sagte sie zu ihm:

„Sie weinen, weil Sie den König und seine Familie so grausam von einem Volke behandelt sehen, das er immer hat glücklich machen wollen.“

„Es ist wahr, gnädigste Frau,“ antwortete Merlin, „ich weine über das Unglück einer Frau, welche schön, gefühlvoll und Familienmutter ist; allein täuschen Sie sich nicht in der Sache selbst, denn

keine meiner Thränen fließt weder für den König, noch für die Königin — ich hasse die Könige und die Königinnen.“ *)

Schon am andern Tage mußte der Unwille bei den Anhängern des Hofes allgemein seyn, welche diesen für beschimpft hielten, so wie auch bei den Constitutionellen, welche diesen Einbruch als eine Verletzung der Gesetze und der öffentlichen Ruhe betrachteten. Die Unordnung war groß gewesen; allein man übertrieb sie noch. Man legte dem Aufstande den Plan unter, den König zu ermorden, und man behauptete, die Ausführung dieses Planes sey bloß durch einen glücklichen Zufall verhindert worden. Durch eine natürliche Reaction wandte sich also die ganze Gunst des Tages auf die königliche Familie, welche Tages vorher so vielen Gefahren und Beschimpfungen war ausgesetzt gewesen, und es herrschte der höchste Unwille gegen die vermuthlichen Urheber des Einbruches.

In der Nationalversammlung waren die Gesichter mürrisch und einige Deputirte erhoben sich kräftig gegen die Ereignisse des vorigen Tages. Herr Bigot brachte ein Gesetz in Vorschlag gegen die bewaffneten Petitionen und den Gebrauch, Schaaren Volkes in den Saal einziehen zu lassen. Ob nun gleich in dieser Hinsicht schon Gesetze vorhanden waren, so erneuerte man dieselben doch noch durch ein Decret. Herr Daveirhoult verlangte, man solle eine Untersuchung gegen die Ruhestörer anstellen.

„Eine Untersuchung,“ sagte man zu ihm, „eine Untersuchung gegen vierzigtausend Menschen!“

„Nun,“ fuhr er fort, „wenn man unter vierzigtausend Menschen die Schuldigen nicht unterscheiden kann, so bestrafen Sie die Nationalgarde, welche sich nicht vertheidigt hat; aber treten Sie nur auf irgend eine Weise handelnd auf.“

*) Memoiren der Frau von Campan, 2. Thl. S. 216.

Hierauf statteten die Minister Bericht über dasjenige ab, was vorgefallen war und es erhob sich eine Discussion über die Beschaffenheit der Thatsachen. Ein Mitglied der rechten Seite verlangte, Vergniaud sollte, weil er nicht verdächtig, wohl aber Zeuge des Auftritts gewesen wäre, über das reden, was er gesehen hätte, allein Vergniaud stieg auf diesen Ruf nicht auf, sondern er schwieg. Die Verwegensten der linken Seite warfen indeß gegen das Ende der Sitzung den Zwang ab und faßten neuen Muth, ja, sie wagten sogar den Vorschlag, man sollte untersuchen, ob bei den, durch Umstände veranlaßten Decreten das Veto nothwendig sey; allein dieser Vorschlag wurde durch eine bedeutende Mehrheit der Stimmen verworfen.

Gegen Abend fürchtete man einen neuen, dem des vorigen Tages ähnlichen Auftritt, denn das Volk hatte beim Weggehen gesagt, es würde wiederkommen und man glaubte, daß es sein Versprechen halten wollte; mochte es aber nun ein Ueberbleibsel der gestrigen Bewegung seyn, oder mochte für den Augenblick dieser neue Versuch von den Anführern der Volkspartei gemißbilligt werden, kurz, die Sache wurde mit leichter Mühe unterdrückt und Petion eilte nach dem Schlosse, um den König zu benachrichtigen, daß die Ordnung wieder hergestellt und das Volk, nachdem es seine Vorstellungen gemacht habe, ruhig und zufrieden sey.

„Das ist nicht wahr," sagte der König.

„Sire. . . . ."

„Schweigen Sie."

„Der Vorgesetzte des Volkes braucht nicht zu schweigen, wenn er seine Schuldigkeit thut und die Wahrheit sagt."

„Die Ruhe von Paris liegt auf Ihrem Kopfe."

„Ich kenne meine Pflichten und werde sie zu beobachten wissen."

„Genug! Erfüllen Sie dieselben. Sie sind entlassen.“

Der König war, ungeachtet seiner außerordentlichen Güte, empfänglich gegen die Eingebungen der Laune, welche die Höflinge Coups de boutoir nannten. der Anblick Petions, den man beschuldigte, die Auftritte des vorigen Tages begünstigt zu haben, erzürnte ihn und veranlaßte das Gespräch, das wir so eben berichtet haben. Unmittelbar nachher wurden zwei Proclamationen verbreitet, die eine vom König, die andere von der Municipalität, und es schien, als ob diese beiden Behörden den Kampf beginnen wollten.

Die Municipalität empfahl den Bürgern, ruhig zu bleiben, den König zu ehren, die Nationalversammlung zu achten und derselben auch die Achtung Anderer zu sichern; sich nicht bewaffnet zu versammeln, weil die Gesetze dies untersagten und hauptsächlich den Uebelgesinnten zu mißtrauen, welche sich bemühten, sie auf's Neue in Bewegung zu setzen.

Man streute wirklich das Gerücht aus, der Hof suche das Volk zum zweiten Male zu einem Aufstande zu verleiten, um dasselbe bei dieser Gelegenheit mit Kartätschen niederschießen zu lassen. Im Schlosse muthmaßte man also den Plan einer heimlichen Ermordung und in den Vorstädten ahnete man den einer Metzelei.

Der König sagte: „Die Franzosen werden es nicht ohne Schmerz vernommen haben, daß eine, durch einige Aufrührer irre geleitete Menge mit bewaffneter Hand in die Wohnung des Königs eingedrungen ist. . . . . . Der König hat den Beleidigungen der Empörer nichts entgegengesetzt, als sein Bewußtseyn und seine Liebe zum öffentlichen Wohl.“

„Er weiß nicht, wie weit sie noch gehen werden, aber welche Ausschweifungen sie sich auch erlauben mögen, so werden sie ihm doch nie seine Einwilligung zu

irgend etwas entreißen, was er als dem öffentlichen Interesse entgegenlaufend erkennen wird. ꝛc. . ."

„Wenn diejenigen, welche die Monarchie stürzen wollen, noch eines Verbrechens mehr bedürfen, so mögen sie dasselbe begehen. . . ."

„Der König befiehlt allen administrativen Behörden und allen Municipalitäten, über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu wachen."

Diese beiden entgegengesetzten Arten, zu reden, entsprachen den beiden Meinungen, welche sich damals bildeten. Alle diejenigen, welche das Verfahren des Hofes zur Verzweiflung gebracht hatte, wurden gegen denselben immer aufgebrachter und immer entschlossener, die Projecte desselben durch alle mögliche Mittel zu vereiteln. Die Volksgesellschaften, die Municipalitäten, die Pikenmänner, ein Theil ver Nationalgarde und die linke Seite der National-Versammlung verstanden die Proclamation des Maire's von Paris und versprachen, nur in so fern vernünftig zu seyn, als es nöthig wäre, um sich nicht ohne bestimmtes Resultat mit Kartätschen niederschießen zu lassen. Da sie noch ungewiß über die anzuwendenden Mittel waren, so harrten sie, voll desselben Mißtrauens und desselben Widerwillens. Ihre erste Sorge war, daß sie die Minister veranlaßten, in der Versammlung zu erscheinen und Rechenschaft von den Vorsichtsmaßregeln abzulegen, welche sie wegen zweier wesentlichen Punkte genommen hätten, nämlich:

1) Wegen der, durch die Priester erregten religiösen Unruhen.

2) Wegen der Sicherheit der Hauptstadt, welche das, vom Könige verweigerte Lager von zwanzigtausend Mann zu decken bestimmt war.

Diejenigen, welche man Aristokraten nannte, die aufrichtigen Constitutionellen, ein Theil der Nationalgarden, mehrere Provinzen und vorzüglich die Departements-Directorien, sprachen sich bei die-

ser Gelegenheit auf nachdrückliche Weise aus. Da die Gesetze waren verletzt worden, so hatten sie Alle das Recht, zu reden und benutzten dasselbe auch laut genug. Eine Menge von Adressen kamen an den König. Zu Rouen und zu Paris verfertigte man eine Petition, welche mit zwanzigtausend Unterschriften bedeckt war und welche im Hasse des Volkes derjenigen zugesellt wurde, die gegen das Lager bei Paris schon von achttausend Parisern war unterschrieben worden. Endlich wurde von Seiten des Departements eine Untersuchung gegen den Maire Petion und den Procurator der Gemeine, Manuel, verhängt, welche man Beide beschuldigte, durch ihre Trägheit den Einbruch vom 20sten Juni begünstigt zu haben. Man sprach in diesem Augenblicke mit Bewunderung von dem Betragen des Königs während jenes unglücklichen Tages; man war allgemein von der frühern Meinung über seinen Charakter zurückgekommen und machte sich Vorwürfe darüber, ihn der Schwachheit beschuldigt zu haben. Bald sah man jedoch, daß dieser leidende Muth, welcher bloß Widerstand leistet, nicht jener andere, thätige, unternehmende Muth ist, welcher den Gefahren zuvorkommt, anstatt sie mit Ergebung abzuwarten.

Die constitutionelle Partei setzte sich von Neuem mit der außerordentlichsten Thätigkeit in Bewegung. Alle diejenigen, welche Lafayette'n umgeben hatten, mit ihm den Brief vom 16ten Juni zu verabreden, vereinigten sich noch einmal, um einen großen Schritt zu versuchen. Lafayette war bei der Nachricht von dem, was sich im Schlosse zugetragen hatte, sehr aufgebracht gewesen und man fand ihn sehr geneigt. Man ließ mehrere Adressen von seinen Regimentern an ihn gelangen, welche gleichen Unwillen ausdrückten. Mochten nun diese Adressen veranstaltet, oder freiwillig seyn, kurz, er that ihnen mittelst eines Tagesbefehls Einhalt und versprach, die Gesinnungen der ganzen Armee in eigener Person auszudrücken.

Er beschloß daher, dem gesetzgebenden Corps dasjenige zu wiederholen, was er demselben schon am 16. Juni geschrieben hatte. Er verständigte sich mit Luckner, der als ein alter Krieger, welcher sein Lager nie verlassen hatte, gar leicht zu lenken war. Diesen ließ er einen, für den König bestimmten Brief schreiben, welcher dieselben Gesinnungen ausdrückte, die er mündlich vor den Schranken des gesetzgebenden Corps an den Tag zu legen willens war. Er nahm hierauf alle nöthigen Maßregeln, damit seine Abwesenheit den Kriegsoperationen keinen Schaden bringen möchte und entriß sich der Liebe seiner Soldaten, um sich nach Paris mitten in die größten Gefahren zu begeben.

Lafayette rechnete auf seine getreue Nationalgarde und einen neuen Aufschwung von ihrer Seite; er rechnete auf den Hof, den er nicht als seinen Feind betrachten konnte, da er sich für denselben aufopfern wollte. Nachdem er seine ritterliche Liebe für die Freiheit bewiesen hatte, wollte er auch seine aufrichtige Anhänglichkeit an den König beweisen und bei seiner heldenmäßigen Begeisterung ist es wahrscheinlich, daß sein Herz gegen den Ruhm dieser doppelten Ergebenheit nicht unempfindlich war. Er kam am Morgen des 28. Juni an; das Gerücht davon verbreitete sich und allenthalben sagte man einander mit Erstaunen und Neugier, der General Lafayette sey in Paris.

Noch vor seiner Ankunft war die Nationalversammlung durch eine große Anzahl widersprechender Petitionen beunruhigt worden. Die von Rouen, aus Havre, aus den Departements des Ain, der Seine und Oise, des Pas de Calais und der Aisne eiferten gegen die Ausschweifungen des 20sten Juni, die von Arras und aus dem Departement des Herault schienen dieselben beinahe zu billigen. Von einer Seite hatte man den Brief Luckners an den König gelesen und von der andern schreckliche Schmähschriften gegen

denselben und diese verschiedenen Lectüren hatten einige Tage hindurch Unruhen erregt.

Am 28sten war eine beträchtliche Menge nach der Nationalversammlung geströmt, in der Hoffnung, daß Lafayette, dessen Projecte man noch nicht kannte, dort erscheinen würde, und in der That meldete man gegen halb zwei Uhr, daß er an die Schranken gelassen zu werden verlangte; er wurde durch lauten Beifall der rechten Seite und durch das Stillschweigen der Tribunen und der linken Seite vorgelassen.

„Meine Herren," sprach er, „zuvörderst muß ich Ihnen die Versicherung geben, daß nach den, zwischen mir und dem Marschall Luckner getroffenen Veranstaltungen, meine Gegenwart in Paris durchaus weder den Erfolg unserer Waffen, noch die Sicherheit der Armee bloßstellt, welche ich zu commandiren die Ehre habe."

Der General verkündet nun die Bewegsgründe, welche ihn herführen. Man hat behauptet, sein Brief sey nicht von ihm; er kommt, um dies zu gestehen und verläßt deshalb sein Lager, wo die Liebe seiner Soldaten ihn umgibt. Aber eine noch mächtigere Ursache hat ihn zu diesem Schritte bewogen — der 20ste Juni hat den Unwillen seiner Armee erregt, welche ihm eine Menge Adressen überreicht hat. Er hat diesem Verfahren Einhalt gethan, sich aber gegen die Armee verbindlich gemacht, ihr Organ bei der Nationalversammlung zu werden. „Schon," fährt er fort, „fragen die Soldaten einander, ob es wirklich die Sache der Freiheit und der Constitution sey, die sie vertheidigen."

Er ersucht die Nationalversammlung:

1) Die Anstifter des 20sten Juni gerichtlich zu belangen.

2) Eine Secte zu vernichten, welche die National-Souverainität angreift und deren öffentliche Streitigkeiten keinen Zweifel über die Grausamkeiten ihrer Projecte übrig lassen.

3) Den Obrigkeiten Achtung zu verschaffen und den Armeen die Versicherung zu geben, daß die Constitution im Innern nicht die geringste Beeinträchtigung erfahren soll, während sie ihr Blut vergießen, um dieselbe von außen zu vertheidigen.

Der Präsident antwortet, die Versammlung werde dem beschworenen Gesetze treu bleiben und seine Petition untersuchen, worauf er zu der Ehre eingeladen wurde, der Sitzung beizuwohnen.

Der General setzte sich auf die rechte Seite, worauf der Deputirte Kersaint bemerkte, daß er sich auf die Bank der Petitionarien setzen müsse. „Ja!“ — „Nein!“ — rief man von allen Seiten; der General stand bescheiden auf, setzte sich auf die Bank der Petitionarien, und zahlreiche Beifallsbezeigungen folgten ihm auf diesen neuen Platz. Guadet nahm zuerst das Wort; er bediente sich einer geschickten Wendung und fragte sich selbst, ob der Feind besiegt, ob das Vaterland frei wäre, weil Herr von Lafayette sich zu Paris befände. „Nein,“ antwortete er, „das Vaterland ist nicht frei! Unsere Lage hat sich nicht verändert, und dennoch befindet sich der General einer unserer Armeen zu Paris! Ich will nicht untersuchen, ob Herr von Lafayette, der in dem französischen Volke nur Empörer sieht, welche die Behörden umringen, nicht selbst von einem Generalstabe umgeben ist, welcher ihn hintergeht; allein ich mache Herrn von Lafayette aufmerksam darauf, daß er der Constitution zu nahe tritt, wenn er sich zum Organ einer Armee macht, welche gesetzlich unfähig ist, einen Beschluß zu fassen, und wahrscheinlich hat er auch gegen die militairische Ordnung gefehlt, wenn er ohne Bevollmächtigung des Kriegsministers nach Paris gekommen ist. Ich verlange demnach, daß der Kriegsminister erkläre, ob er Herrn von Lafayette einen Urlaub zugestanden hat, und daß ferner die außerordentliche Commission einen Bericht abstatte, ob ein General ermächtigt

ist, vor der Nationalversammlung über rein politische Gegenstände zu reden."

Ramond stand auf, um die Rede Guadets zu beantworten. Er begann mit der sehr natürlichen und auch sehr oft anwendbaren Bemerkung, daß nach Beschaffenheit der Umstände das Gesetz auf gar verschiedene Weise ausgelegt werde „Nie," sagte er, „ist man über die Existenz des Petitionsrechtes so gewissenhaft gewesen! Als noch ganz kürzlich eine bewaffnete Menge erschien, fragte man sie nicht, was der Zweck ihrer Gegenwart sey; man machte ihr keine Vorwürfe darüber, daß sie durch das Geräusch der Waffen die Unabhängigkeit der Nationalversammlung beeinträchtigte, und da Herr von Lafayette, welcher sein ganzes Leben hindurch für Amerika und für Europa das Panier der Freiheit gewesen ist—da er erscheint, erwacht das Mißtrauen!..... Wenn es zweierlei Maße und Gewichte, wenn es zwei verschiedene Arten gibt, die Dinge zu betrachten, so sey es erlaubt, zum Vortheile des ältesten Sohnes der Freiheit, einiges Ansehen der Person zu gebrauchen!...."

Nun stimmte Ramond dafür, die Petition an die außerordentliche Commission zu verweisen, um — nicht Lafayette's Betragen, sondern die Petition selbst — zu untersuchen. Nach großem Lärm, nach doppelter Appellation wurde Ramonds Vorschlag decretirt, und Lafayette verließ die Versammlung unter zahlreicher Begleitung von Deputirten und National-Gardisten, welche Alle seine Anhänger und alten Waffengefährten waren.

Dies war der entscheidende Augenblick für den Hof, für ihn und für die Volkspartei. Er begab sich nach dem Schlosse; die beleidigendsten Ausdrücke ertönten um ihn her aus den Gruppen der, die Köpfe zusammensteckenden Hofschranzen, und sowohl der König, als auch die Königin nahmen denjenigen mit Kälte auf, der sich für sie aufopfern wollte. La-

fayette entfernte sich betrübt über die Stimmung, die er bemerkt hatte, und zwar nicht betrübt seinetwegen, sondern wegen der königlichen Familie. Als er die Tuilerien verließ, empfing ihn eine zahlreiche Menge, begleitete ihn unter dem Ruf: „Es lebe Lafayette!" in seine Wohnung und pflanzte sogar vor seiner Thür eine Maie auf. Diese Beweise einer alten Ergebenheit rührten den General und machten die Jacobiner furchtsam; allein man mußte diese Ueberbleibsel von Anhänglichkeit benutzen und noch mehr aufregen, um sie wirksam zu machen. Einige Chefs der Nationalgarde, welche dem Hofe vorzüglich ergeben waren, wandten sich an denselben, um zu wissen, was sie thun sollten. Der König und die Königin waren Beide der Meinung, daß man Herrn von Lafayette nicht unterstützen müsse. *) Er befand sich also von dem einzigen Theile der Nationalgarde verlassen, auf die man sich noch hätte stützen können; da er indeß dem König auch gegen dessen Willen dienen wollte, so verständigte er sich mit seinen Freunden; allein diese waren unter einander selbst nicht einig! Die Einen — und unter diesen vorzüglich Lally-Tollendal — verlangten, daß er rasch gegen die Jacobiner verfahren und sie mit offener Gewalt in ihrem Clubb angreifen sollte. Die Andern, welche sämmtlich Mitglieder des Departements und der Nationalversammlung waren, beriefen sich ohne Unterlaß auf das Gesetz, da sie keine anderen Hülfsmittel hatten, als eben dieses; sie wollten keine Verletzung desselben anrathen und widerstrebten einem jeden offenen Angriffe. Demungeachtet zog Lafayette die verwegenste dieser beiden Meinungen vor; er zeigte seinen Freunden einen Sammelplatz an, um die Jacobiner aus ihrem Saale zu vertrei-

*) Man sehe Frau von Campan, 2 Thl. S. 224, einen Brief des Herrn von Lally an den König von Preußen, und alle Geschichtschreiber.

ben und die Thüren desselben zu vermauern. Ob aber gleich der Ort der Zusammenkunft bestimmt war, so begaben sich doch nur Wenige dahin, und Lafayette befand sich in der Unmöglichkeit, zu handeln. Während er indeß in Verzweiflung darüber war, daß man ihn so schlecht unterstützte, wurden die Jacobiner, denen der Abfall der Seinigen unbekannt war, von einem panischen Schrecken ergriffen und verließen ihren Clubb. Sie eilten zu Dumouriez, welcher noch nicht zur Armee abgegangen war, und drangen in ihn, an ihrer Spitze gegen Lafayette zu marschiren; allein ihr Vorschlag wurde nicht angenommen. Lafayette blieb, mitten unter Anklagen, Drohungen und Mordanschlägen, noch einen Tag in Paris und verließ endlich die Hauptstadt voll Verzweiflung über seine unnütze Ergebenheit und über den unheilbringenden Starrsinn des Hofes. Und diesen Mann, der so gänzlich verlassen war, als er sich den Mörderdolchen Preis gab, um den König zu retten, eben diesen Mann beschuldigte man, den König verrathen zu haben. Die, vom Hofe abhängenden Schriftsteller haben behauptet, seine Mittel wären nicht gut berechnet gewesen. Ohne Zweifel war es — wenigstens scheinbar — leichter und sicherer, sich einer Armee von achtzigtausend Preußen zu bedienen; was konnte man aber zu Paris, und bei dem Vorhaben, keine fremden Truppen herbeizurufen, mehr thun — wenn überhaupt noch irgend etwas zu thun möglich war — als sich an die Spitze der Nationalgarde stellen und den Jacobinern dadurch Ehrfurcht gebieten, daß man sie zerstreute?

Lafayette reiste mit dem Vorhaben ab, dem Könige noch dadurch zu dienen, daß er ihm, wenn es möglich wäre, die Mittel aufsparte, Paris zu verlassen. Er schrieb an die Nationalversammlung einen Brief, worin er mit größtem Nachdruck alles dasjenige wiederholte, was er bereits mündlich gegen diejenigen gesagt hatte, die er Aufrührer nannte.

Kaum war die Volkspartei von den Befürchtungen wieder befreit, welche die Gegenwart und die Pläne des Generals bei ihr verursacht hatten, so fuhr sie fort in ihren Angriffen gegen den Hof und forderte hartnäckig eine strenge Rechenschaft über die Mittel, welche derselbe zur Sicherstellung des Gebietes nehmen würde. Man wußte schon, obgleich von Seiten der executiven Gewalt der Versammlung nichts davon war mitgetheilt worden, daß die Preußen die Neutralität gebrochen hatten und achtzigtausend Mann stark — noch lauter alte Soldaten des großen Friedrich — unter dem Herzoge von Braunschweig, einem berühmten General, über Koblenz vorrückten. Luckner, welcher nicht genug Truppen hatte, und nicht hinlänglich auf die Belgier rechnete, war gezwungen worden, sich über Ryssel nach Valenciennes zurückzuziehen. Ein Offizier hatte beim Rückzuge aus Courtay die Vorstädte dieses Platzes verbrannt, und man hatte geglaubt, der Zweck dieser grausamen Maßregel sey gewesen, die Belgier abwendig zu machen. Die Regierung that nichts, um unsere Armeen zu verstärken, welche an allen drei Grenzen höchstens noch aus zweihundert und dreißigtausend Mann bestanden; sie ergriff auch ferner keines von jenen kräftigen Mitteln, welche den Eifer und den Enthusiasmus einer Nation erwecken. Kurz, der Feind konnte in sechs Wochen in Paris einrücken.

Die Königin rechnete hierauf und vertraute dies einer ihrer Damen. Sie war im Besitz der Marschroute der Emigrirten und des Königs von Preußen; sie wußte, daß dieselben an diesem Tage in Verdun, an einem andern in Ryssel seyn konnten, und daß man diesen letztern Platz belagern wollte. Die unglückliche Fürstin hoffte, wie sie sagte, in einem Monate befreit zu seyn. *) Ach, warum glaubte sie nicht den aufrichtigen Freunden, welche ihr die Nach-

*) Frau von Campan, 2 Thl. S. 230.

theile fremder Hülfe vorstellten, und ihr sagten, daß diese Hülfe ohne Nutzen seyn, daß dieselbe bald genug ankommen würde, um sie in Gefahr zu bringen, aber nicht bald genug, um sie zu retten! Warum maß sie ihren eigenen Befürchtungen in dieser Hinsicht, und den trüben Ahnungen keinen Glauben bei, welche Sie zuweilen beängstigten! Kurz, warum ersparte sie sich nicht einen Fehltritt und großes Unglück!

Man hat gesehen, daß das Mittel, an welchem die Volkspartei am festesten hielt, darin bestand, unterhalb Paris eine Reserve von zwanzigtausend Föderirten aufzustellen; allein der König hatte sich, wie bereits gesagt worden ist, diesem Project widersetzt, und er wurde in der Person seiner Minister aufgefordert, sich über die Vorsichtsmaßregeln zu erklären, welche er, an der Stelle des nicht sanctionirten Decrets getroffen hätte. Er antwortete, indem er ein neues Project vorschlug, welches darin bestand, eine Reserve von zweiundvierzig Bataillons freiwilliger Nationalgarden nach Soisson zu dirigiren, um dadurch die vorherige Reserve zu ersetzen, welche man erschöpft hatte, um die beiden Hauptarmeen vollzählig zu machen. Dies war beinahe das erste Decret, bis auf einen Unterschied, welchen die Patrioten für sehr wichtig hielten, nämlich, daß das Reservelager zwischen Paris und der Grenze, und nicht bei Paris selbst sollte aufgeschlagen werden. Dieser Plan war mit Murren aufgenommen und an den Militairausschuß verwiesen worden.

Mehrere durch ihre Correspondenz mit Paris aufgereizte Departements und Municipalitäten hatten hierauf beschlossen, das Decret des Lagers von zwanzigtausend Mann zu vollführen, ob es gleich nicht sanctionirt wäre. Die Departements der Rhône-Mündungen, der Gironde, des Herault gaben das erste Beispiel und bald ahmten ihnen die andern nach. Dies war der Anfang der Insurrection.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Sobald diese freiwilligen Werbungen bekannt wurden, modificirte die Nationalversammlung das, vom Könige vorgeschlagene Project der zweiundvierzig neuen Bataillons, und decretirte, daß diejenigen Bataillons, welche ihr Eifer in Marsch gesetzt hätte, ehe sie noch gesetzlich waren aufgerufen worden, durch Paris gehen sollten, um sich bei der Municipalität dieser Stadt einschreiben zu lassen, worauf sie nach Soissons geschickt werden würden, um dort zu campiren; diejenigen endlich, welche vor dem 14ten July — dem Tage der Conföderation — zu Paris eintreffen könnten, sollten dieser Nationalfeierlichkeit beiwohnen, welche 1791 wegen der Flucht nach Varennes nicht Statt gefunden hatte und welche man 1792 glänzend begehen wollte. Die Versammlung fügte noch hinzu, daß die Föderirten unmittelbar nach der Feierlichkeit den Marsch nach dem Ort ihrer Bestimmung antreten sollten.

Das hieß, zu gleicher Zeit die Insurrection autorisiren, und auch das nicht sanctionirte Decret erneuern. Der einzige Unterschied dabei ist, daß die Föderirten nur durch Paris gingen; allein das Wichtige bei der Sache war, daß man sie nach Paris brachte, denn wenn sie einmal da waren, so konnten sie durch tausend verschiedene Umstände zurückgehalten werden. Das Decret wurde unmittelbar an den König gesandt und den Tag darauf sanctionirt.

Dieser wichtigen Maßregel fügte man noch eine zweite hinzu. Man mißtraute nämlich einem Theile der Nationalgarden und vorzüglich der Generalstäbe, welche nach dem Beispiel der Departementsdirectorien sich durch ihren Rang der obern Gewalt nahten und daher zum Vortheil derselben gestimmt waren. Vorzüglich hatte man es auf den Generalstaab der Nationalgarde von Paris abgesehen; allein man konnte denselben nicht unmittelbar angreifen, und deßhalb decretirte man, es sollten alle Generalstäbe in den Städten von mehr als funfzigtausend Seelen

aufgelöst und neu gebildet werden. Bei dem beweg= ten Zustande, worin sich Frankreich befand, und bei dem immer wachsenden Einfluß, welchen derselbe den feurigsten Männern zusicherte, mußten bei dieser neuen Wahl in den Generalstäben Individuen ange= stellt werden, welche der republikanischen und der Volkspartei ergeben waren.

Dies waren große, gegen die rechte Seite und den Hof mit offener Gewalt errungene Maßregeln, und dennoch schien nichts von dem Allen den Patrio= ten beruhigend genug gegen die nahen Gefahren, von denen sie sich bedroht glaubten. Vierzigtausend Preußen und eben so viel Oestreicher und Sardinier nahten sich unsern Grenzen; der Hof, welcher mit dem Feinde einverstanden zu seyn schien, wendete kein einziges Mittel an, die Armeen zu verstärken und das Volk anzuregen, sondern er bediente sich vielmehr des Veto, um die Maßregeln des gesetzge= benden Corps zu vereiteln, so wie er auch die Civil= liste benutzte, um sich Anhänger im Innern zu ver= schaffen; man sah einen General, den man zwar nicht für fähig hielt, sich der Emigration anzuschlie= ßen, um Frankreich Preis zu geben, den man aber geneigt sah, den Hof gegen das Volk zu unterstützen; und alle diese Umstände setzten die Gemüther in Schrecken und bewegten dieselben in ihren innersten Tiefen. Allgemein ertönte der Ruf: „Das Vater= land ist in Gefahr!“ Wie sollte man aber dieser Gefahr zuvorkommen? Das eben war die Schwie= rigkeit. Man war sogar nicht einig über die Ursa= chen. Die Constitutionellen und die Anhänger des Hofes, welche eben so erschrocken waren, als die Pa= trioten selbst, schrieben die Gefahr nur den Aufrüh= rern zu, zitterten bloß für das Königthum, und er= blickten das Verderben nur in der Uneinigkeit. Die, wegen des Gegentheils zitternden Patrioten erblick= ten diese Gefahr nur in der Invasion und beschul= digten deßhalb Niemand als den Hof, seine Wei=

gerungen, seine Langsamkeit und seine geheimen Ränke. Die Petitionen kreuzten einander; die einen legten Alles den Jacobinern zur Last, die andern dem Hofe, den man wechselsweise mit den Namen Schloß, ausübende Gewalt, und Veto belegte. Die Nationalversammlung hörte Alles an und verwies Alles an die außerordentliche Commission der Zwölf, die schon seit langer Zeit beauftragt war, Rettungsmittel zu suchen und vorzuschlagen.

Der Plan derselben wurde mit Ungeduld erwartet. Währenddem sah man allenthalben drohende Schmähschriften; die öffentlichen Blätter sprachen eben so drohend, als die Ankündigungen und redeten von weiter nichts, als von gezwungener Abdication und Thronentsetzung. Dies war der Gegenstand aller Gespräche, und man schien bloß in der Versammlung selbst sich etwas zu mäßigen; indeß waren die Angriffe gegen das Königthum nur noch indirect. So hatte man zum Beispiel vorgeschlagen, bei den, durch die Umstände herbeigeführten Decreten das Veto zu unterdrücken; mehrere Mal war von der Civil-Liste und der strafbaren Anwendung derselben die Rede gewesen, und man hatte davon gesprochen, sie entweder zu verringern, oder sie einer öffentlichen Rechenschaft zu unterwerfen.

Endlich schlug die Commission der Zwölf ihre Mittel vor. Nie hatte sich der Hof geweigert, den dringenden Bitten der Versammlung nachzugeben und die Vertheidigungsmittel in der Wirklichkeit zu vermehren, denn er würde diese Weigerung nicht haben bewirken können, ohne sich zu offen der Gefahr auszusetzen; übrigens hatte auch der Hof die, bloß auf dem Papiere bestehende Vermehrung von Armeen nicht sehr zu fürchten, die er schon in einem gänzlichen Auflösungszustande glaubte.

Die Volkspartei im Gegentheil verlangte solche außerordentliche Mittel, welche einen großen Entschluß verkünden und öfters die verzweifeltste Sache

zum Siege führen. Die Commission der Zwölf ersann dergleichen Mittel und schlug der Versammlung folgenden Plan vor:

„Wenn die Gefahr außerordentlich wird, dann erklärt es das gesetzgebende Corps selbst durch die feierliche Formel: Das Vaterland ist in Gefahr!"

„Auf diese Erklärung sind die Ortsobrigkeiten, die Conseils der Gemeinden, so wie die der Districte und Departements und die Nationalversammlung selbst, als erste Obrigkeit, permanent und halten ununterbrochene Sitzungen. Alle Bürger müssen bei Androhung der härtesten Strafen, die Waffen, die sie besitzen, den Obrigkeiten übergeben, damit diese die Vertheilung derselben besorgen. Alle Männer, sowohl junge als alte, welche dienstfähig sind, müssen zur Nationalgarde angeworben werden. Die Einen werden in Marsch gesetzt und nach den Sitzen der verschiedenen Districts- und Departementsbehörden, die Andern hingegen überall hingeschickt, wohin es das Bedürfniß des Vaterlandes erfordert, sey es im Ausland oder im Innern. Die Uniformirung wird von denjenigen nicht verlangt, welche die Kosten dazu nicht tragen können. Alle Nationalgarden, welche außerhalb ihres Wohnplatzes geführt werden, erhalten gleiche Besoldung mit den Freiwilligen. Die Obrigkeiten werden beauftragt, sich mit Munition zu versehen. Ein vorsätzlich gegebenes Zeichen zum Aufruhr wird mit dem Tode bestraft. Außer der Nationalcocarde und der dreifarbigen Fahne wird jede andere Cocarde oder Fahne als aufrührerisch erklärt."

„Nach diesem Plane ist die ganze Nation in Aufmerksamkeit und unter den Waffen; sie hat die Mittel, sich überall und in jedem Augenblicke zu berathschlagen und zu kämpfen; sie kann die Regierung entbehren und die Unthätigkeit derselben ersetzen. Wenn endlich die Franzosen diesem Aufrufe nicht

entsprechen, dann ist man auch einer Nation, die nichts für sich selbst thut, nichts mehr schuldig.“

Dieses Project mußte, wie man sich denken kann, eine der lebhaftesten Discussionen verursachen. Der Deputirte Pastoret stattete den vorläufigen Bericht ab; allein er befriedigte Niemand, denn er gab Jedermann Unrecht, glich einen Fehler mittelst des andern aus, und setzte auf keine bestimmte Art die Mittel fest, die öffentlichen Gefahren abzuwenden. Nach ihm motivirte der Deputirte Jean von Bry mit Mäßigung das Project der Commission, und da nun die Discussion einmal eröffnet war, so wurde sie bald nur ein Austausch von Vorwürfen; sie gab der glühenden, vorschnellen Einbildungskraft Aufschwung, welche unmittelbar zu den äußersten Mitteln schreitet. Das große Gesetz des öffentlichen Wohles, nämlich die Dictatur, nebst der Gewalt, dieselbe auf grausame Weise zu gebrauchen, dieses Gesetz, welches nur sollte von Seiten des Convents decretirt werden, wurde dennoch in der gesetzgebenden Versammlung vorgeschlagen.

Herr Delaunay von Angers machte der Versammlung den Vorschlag, zu erklären: sie würde, nach der Entfernung der Gefahr, nur das dringende, höchste Gesetz des öffentlichen Wohls zu Rathe ziehen.

Das hieß, durch eine abstracte, geheimnißvolle Formel das Königthum augenscheinlich unterdrücken und die Nationalversammlung für absolut souverain erklären. Herr Delaunay sagte, die Revolution sey noch nicht beendigt, man täusche sich, wenn man dies glaube, und man müsse für die gerettete, nicht aber für die zu rettende Revolution feste Gesetze beobachten; kurz, er sagte Alles, was man gewöhnlich für die Dictatur sagt, deren Begriff sich im Augenblicke der Gefahr immer darstellt. Die Antwort der Deputirten von der rechten Seite war ganz natürlich. „Man verletzt,“ sagten sie, „die der Constitution ge-

leisteten Eide, wenn man eine Obrigkeit einsetzt, welche die regelmäßige, aufgestellte Gewalt unterdrückt.“ — Die Gegner antworteten, das Beispiel der Verletzung sey bereits gegeben, und man dürfte sich nicht ohne Vertheidigung zuvorkommen und überraschen lassen. — „Beweist aber doch,“ sprachen hierauf die Anhänger des Hofes, „daß dieses Beispiel schon gegeben ist, und daß man die Constitution verletzt hat.“ — Diese Ausforderung wurde durch neue Beschuldigungen gegen den Hof beantwortet, und diese Beschuldigungen wurden ihrerseits durch neue, den Unruhestiftern gemachte Vorwürfe zurückgewiesen. — „Ihr seyd Aufrührer!“ — „Ihr seyd Verräther!“ — Dies war der gegenseitige, unaufhörliche Vorwurf, dies war die zu lösende Aufgabe.

Herr von Jaucour wollte den Vorschlag — so gewaltsam fand er ihn — an die Jacobiner verweisen. Herr Isnard, zu dessen Feuer derselbe stimmte, verlangte, er sollte in Erwägung gezogen, die Rede des Herrn Delaunay aber nach den Departements geschickt werden, damit man sie der des Herrn Pastoret entgegenstellen könnte, die weiter nichts wäre, als eine, einem Sterbenden gereichte Dosis Opium.

Es gelang Herrn von Vaublanc, sich Gehör zu verschaffen, indem er sagte, die Constitution könnte sich nur durch sich selbst retten; der Vorschlag des Herrn Jean von Bry wäre ein Beweis hiervon, und man möchte, wenn man sonst wollte, die Rede des Herrn Delaunay drucken, oder sie wenigstens nach den Departements schicken und auf den Vorschlag der Commission zurückkommen. Die Discussion wurde in der That auf den 3ten July verlegt.

Ein Deputirter, nämlich Herr Vergniaud, hatte noch nicht gesprochen. Er war zwar Mitglied der Girondistenpartei und ihr größter Redner, aber dennoch unabhängig von derselben. War es nun Sorglosigkeit oder wirkliche Geistesgröße, kurz, er schien

über die Leidenschaften seiner Freunde erhaben zu seyn und theilte mit ihnen wohl ihren patriotischen Eifer, aber nicht immer ihre Vorurtheile und ihre Heftigkeit. Wenn er sich bei einer Streitfrage entscheidend aussprach, riß er durch seine Beredtsamkeit und eine gewisse anerkannte Unparteilichkeit jenen schwankenden Theil der Versammlung hin, welchen meist Mirabeau durch seine Dialektik und seine Heftigkeit hingerissen hatte. Ungewisse Massen neigen sich überall auf die Seite des Talents und der Vernunft. *)

Man hatte bekannt gemacht, daß er den 3ten July reden würde, und es war eine ungeheure Menge hinzugeströmt, um diesen großen Redner über eine Streitfrage sprechen zu hören, die man für entscheidend hielt.

Er nahm wirklich das Wort **) und warf zuerst einen Blick auf Frankreich. „Wenn man nicht,“ sprach er, „an des Volkes unvergängliche Liebe zur Freiheit glaubte, so könnte man wohl zweifeln, ob die Revolution rückwärts geht, oder ob sie ihrem Ende naht. Unsere Nordarmeen waren in Belgien vorgerückt, und auf einmal ziehen sie sich wieder zurück; der Kriegsschauplatz ist wieder auf unser Territorium versetzt, und die unglücklichen Belgier werden von uns nichts behalten, als die Erinnerung an die Feuersbrünste, welche unsern Rückzug wahrscheinlich beleuchtet haben! Zu gleicher Zeit bedroht eine

---

*) Das Journal de Paris ließ Herrn Vergniaud diese Gerechtigkeit widerfahren. Jenes Blatt war damals sehr bekannt durch seine Opposition gegen den größten Theil der Versammlung, und durch die talentvollen Männer, welche die Redaction besorgten, vorzüglich durch den unglücklichen, unsterblichen André Chenier. (Man sehe das Blatt vom 4ten Juny 1792)

**) Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß ich hier analytisch zu Werke gehe, nicht aber Vergniauds Rede wörtlich wiedergebe.

furchtbare preußische Armee den Rhein, ob man uns gleich die Hoffnung gegeben hat, ihr Marsch würde nicht so rasch vor sich gehen."

„Wie kommt es, daß man gerade diesen Augenblick gewählt hat, die volksthümlich gesinnten Minister zu entlassen, die Kette ihrer Arbeiten zu zerreißen, unerfahrnen Händen die Herrschaft zu übergeben, und die nützlichen Maßregeln zu verwerfen, die wir vorschlagen zu müssen geglaubt haben?..... Sollte es wahr seyn, daß man unsere Triumphe fürchtet?..... Ist man geizig mit dem zu Koblenz befindlichen Blute, oder mit dem Eurigen?.... Will man über verödete Städte, über verwüstete Felder herrschen?.... Wo befinden wir uns?.... Und Sie, meine Herren, was wollen Sie für die allgemeine Sache Großes unternehmen?"

„Sie, meine Herren, die man sich schmeichelt, eingeschüchtert zu haben; Sie, deren Gewissen man sich schmeichelt zu beunruhigen, indem man Ihren Patriotismus mit dem Namen Parteigeist belegt, als ob man nicht auch diejenigen parteisüchtig genannt hätte, welche den Eid im Ballhause leisteten; Sie, die man so sehr verläumdet hat, weil Sie nicht zu jener hochmüthigen Kaste gehören, welche durch die Constitution in den Staub ist gestürzt worden; Sie, denen man strafbare Absichten unterlegt, als wenn Sie, bekleidet mit einer andern Gewalt, als mit der des Gesetzes, eine Civilliste hätten; Sie, die man durch eine heuchlerische Mäßigung gegen die Gefahren des Volkes gleichgültig machen möchte; Sie, die man zu entzweien gewußt hat, die Sie aber in diesem Augenblicke der Gefahr Ihren Haß, Ihre elenden Zwistigkeiten bei Seite setzen, und es nicht so angenehm finden werden, sich zu hassen, daß Sie diesen teuflischen Genuß dem Wohl des Vaterlandes vorziehen sollten. — Hören Sie mich! Welches sind Ihre Hülfsmittel? Was gebietet Ihnen die Nothwendigkeit? Was erlaubt Ihnen die Constitution?"

Während dieses Einganges übertönte ein lautes Beifallsklatschen die Stimme des Redners; dann fuhr er fort und enthüllte zwei Arten von Gefahren, nämlich die innern und die äußern.

„Um den Erstern zu begegnen, hat die Versammlung ein Decret gegen die Priester vorgeschlagen, und — mag nun der mediceische Geist noch in den Gängen der Tuilerien umherwandeln, mag noch jetzt ein Lachaise oder ein Letellier das Herz des Fürsten verwirren — kurz, das Decret ist vom Throne aus verworfen worden. Unmöglich kann man, ohne den König zu beleidigen, glauben, daß derselbe die religiösen Unruhen wolle. Er hält sich also für mächtig genug, die alten Gesetze sind ihm also hinlänglich, um die öffentliche Ruhe zu sichern? Nun, so mögen seine Minister mit ihren Köpfen für dieselbe verantwortlich seyn, weil sie die Mittel in den Händen haben, sie festzustellen!“

„Um den äußern Gefahren zu begegnen, kam die Versammlung auf den Gedanken eines Reservelagers — der König hat denselben verworfen. Es würde eine Beleidigung gegen ihn seyn, zu glauben, er wollte Frankreich dem Feinde übergeben — seine Minister mögen uns also mit ihren Köpfen für das Wohl des Vaterlandes verantwortlich seyn.“

Bis jetzt hielt sich der Redner, wie man sieht, bloß bei der Verantwortlichkeit der Minister auf und beschränkte sich so weit, derselben eine drohendere Gestalt zu geben.

„Aber,“ fuhr er fort, „es ist nicht genug, die Minister in den Abgrund zu stürzen, den ihre Bosheit und ihre Ohnmacht ihnen vielleicht gegraben hat.... man höre mich ruhig an, man übereile sich nicht, meine Gedanken zu errathen....“

Bei diesen Worten verdoppelte sich die Aufmerksamkeit; ein tiefes Schweigen herrschte in der Versammlung.

„Im Namen des Königs,“ fuhr er fort,

„haben die französischen Prinzen gestrebt, Europa in Aufruhr zu bringen; um die Würde des Königs zu rächen, ist der Tractat von Pillnitz abgeschlossen worden; um dem Könige zu Hülfe zu kommen, führt der Beherrscher von Böhmen und Ungarn Krieg gegen uns, rückt Preußen gegen unsere Grenzen heran. Nun lese ich aber in der Constitution folgende Stelle: „„Wenn der König sich an die Spitze einer Armee stellt und die Macht derselben gegen die Nation richtet, oder wenn er einer solchen Unternehmung, welche vielleicht in seinem Namen ausgeführt wird, nicht förmlichen Widerstand leistet, dann soll er als den Thron entsagend betrachtet werden.““

„Was ist nun förmlicher Widerstand? Wenn hunderttausend Oestreicher gegen Flandern und hunderttausend Preußen gegen das Elsaß marschirten, und der König stellte ihnen zehn oder zwanzigtausend Mann entgegen, würde er dann förmlichen Widerstand geleistet haben?“

„Wenn der König, welcher damit beauftragt ist, bevorstehende Feindseligkeiten bekannt zu machen, von den Bewegungen der preußischen Armee unterrichtet war, und der Nationalversammlung nicht die geringste Nachricht davon gab; wenn ein Reservelager, welches nöthig ist, um die Fortschritte des Feindes im Innern aufzuhalten, vorgeschlagen wurde, der König aber an die Stelle desselben einen ungewissen Plan setzte, dessen Ausführung sehr lange dauern muß; wenn der König einem ränkevollen, der Nation verdächtigen General das Commando einer Armee überließ; wenn ein, fern von der Verderbniß der Höfe aufgewachsener, mit dem Siege vertrauter General eine Verstärkung verlangte, der König aber ihm durch die Verweigerung geradezu sagte: „Ich verbiete Dir, zu siegen;“ — kann man alsdann sagen, der König habe förmlichen Widerstand geleistet?“

„Ich habe mehrere Gegenstände etwas übertrieben, um jeden Vorwand zu rein-hypothetischen Anwendungen im Voraus zu unterdrücken; wenn aber, während Frankreich in Blut schwämme, der König zu uns sagte: „„Es ist wahr, daß die Feinde für mich, für meine Würde, für meine Rechte zu handeln vorgeben; allein ich habe bewiesen, daß ich nicht ihr Mitschuldiger bin, denn ich habe Armeen in das Feld gestellt. Diese Armeen waren zu schwach; allein die Constitution bestimmt ihre Stärke nicht. Ich habe diese Armeen zu spät zusammengezogen; allein die Constitution bestimmt keine Zeit dieses Zusammenziehens. Ich habe einen General vom bevorstehenden Sieg abgehalten; allein die Constitution befiehlt keine Siege. Ich habe Minister gehabt, welche die Nationalversammlung täuschten und die Regierung auflösten; allein ihre Ernennung war meine Sache. Die Versammlung hat nützliche Decrete erlassen, die ich nicht sanctionirt habe; allein ich hatte das Recht dazu. Ich habe Alles gethan, was die Constitution mir vorschreibt, und es ist also unmöglich, an meiner Treue zu zweifeln.““

Laute Beifallsbezeigungen erschallten von allen Seiten.

„Wenn also," fuhr Vergniaud fort, „der König auf diese Art zu Ihnen spräche, würden Sie dann nicht das Recht haben, ihm zu antworten: „„O König, der Du, gleich dem Tyrannen Lysander geglaubt hast, Wahrheit sey nicht mehr werth als Lüge; der Du den Schein, als liebtest Du die Gesetze, bloß angenommen hast, um die Macht für Dich zu behalten, welche uns dazu dienen würde, denselben zu trotzen — hieße es dann uns vertheidigen, wenn Du den ausländischen Kriegern Streitkräfte entgegenstelltest, deren Schwäche keinen Zweifel über ihre Niederlage übrig ließ? Hieße es uns vertheidigen, wenn Du die Pläne beseitigtest, welche dahin strebten, das Innere des Landes zu sichern? Hieße es

uns vertheidigen, wenn Du einem General nicht Einhalt thatest, welcher die Constitution verletzte, und wenn Du denjenigen Fesseln anlegtest, welche derselben dienten?..... Ueberläßt Dir die Constitution die Wahl der Minister zu unserm Glück oder zu unserm Untergang? Machte sie Dich zum Oberhaupt der Armee zu unserm Ruhm oder zu unserer Schande? Gab sie Dir endlich das Recht der Bestätigung, eine Civilliste, und so viele Prärogativen, damit Du auf constitutionelle Weise die Constitution und das Reich selbst zu Grunde richten solltest? Nein! Nein! Mann, welchen die Großmuth der Franzosen nicht hat gefühlvoll machen, welchen bloß die Liebe zum Despotismus hat bewegen können..... Du bist nichts mehr für diese Constitution, welche Du so unwürdig verletzt, für dieses Volk, welches Du so feig verrathen hast!" "

„Aber nein," fuhr der Redner fort; „wenn unsere Armeen nicht vollzählig sind, so ist der König daran gewiß nicht Schuld; sicher wird er die nöthigen Maßregeln nehmen, uns zu retten, sicher wird der Marsch der Preußen nicht so siegreich werden, als sie es hoffen, allein ich mußte an Alles denken und Alles sagen, denn Freimuth allein kann uns retten."

Vergniaud schloß mit dem Vorschlag einer, zwar bestimmten, aber ehrfurchtsvollen Sendung an Ludwig XVI., welche ihn auffordern sollte, zwischen Frankreich und dem Auslande zu wählen, welche ihn benachrichtigen sollte, daß die Franzosen entschlossen wären, mit der Constitution umzukommen oder zu siegen. Ferner verlangte er, man sollte das Vaterland in Gefahr erklären, um in den Herzen jene erhabenen Gefühle zu erwecken, welche große Völker bewegt hätten und sich gewiß bei den Franzosen wiederfinden würden; „denn," sagte er „bei den wiedergeborenen Franzosen von 1789 wird sich die Natur keineswegs erniedrigt zeigen." Endlich verlangte er,

man sollte den Mißhelligkeiten, deren Charakter so bösartig würde, ein Ende machen, und diejenigen vereinigen, welche in Rom und auf dem aventinischen Berge wären."

Beim Aussprechen dieser letzten Worte war die Stimme des Redners erschüttert, und die Bewegung allgemein; die Tribunen, die linke Seite, die rechte Seite, kurz, Jedermann klatschte Beifall. Vergniaud verließ die Tribune und wurde von der Menge umringt, welche sich hinzudrängte, ihm Glück zu wünschen. Er allein hatte es bis jetzt gewagt, vor der Versammlung von der Thrones-Entsetzung zu reden, wovon im Publicum Jedermann sprach; allein er hatte dieselbe nur hypothetisch und unter Formen dargestellt, welche im Vergleich mit der durch die Leidenschaften der Zeit eingeflößten Sprache, noch immer ehrfurchtsvoll waren.

Dumas wollte antworten; er versuchte es, nach Vergniaud, und vor Zuhörern aus dem Stegreife zu reden, welche noch immer erfüllt waren von dem, was sie eben empfunden hatten, und mehrere Mal nahm er das Stillschweigen und eine Aufmerksamkeit in Anspruch, welche nicht für ihn war. Er hielt sich vorzüglich bei den, der ausübenden Gewalt gemachten Vorwürfen auf. „Luckners Rückzug," sprach er, „ist von dem Schicksal der Schlachten bedingt worden, welches im Innern der Cabinetter nicht kann bestimmt werden. Ohne Zweifel setzen Sie Alle Vertrauen in Luckner?"

„Ja, ja," rief man, und Kersaint verlangte ein Decret, welches erklärte, daß Luckner das Nationalvertrauen noch besäße. Das Decret wurde erlassen und Dumas fuhr fort. Mit Recht sagte er: „Wenn man diesem General vertraut, so kann man die Absicht seines Rückzuges nicht als strafbar oder verdächtig betrachten, und was den Mangel an Streitkräften betrifft, über welchen man sich beschwert, so weiß der Marschall selbst, daß zu jenem Unterneh-

men alle, damals disponibeln Truppen sind zusammengezogen worden. Uebrigens sollte auch Alles schon durch das frühere, girondistische Departement vorbereitet seyn, welches den offensiven Krieg verursacht hat, und wenn hierzu keine hinreichenden Mittel vorhanden sind, so liegt der Fehler bloß an jenem Ministerium. Die neuen Minister haben mittelst einiger Couriere nicht Alles wieder gutmachen können, und endlich hat auch die Regierung Luckner Vollmacht gegeben und ihm freie Gewalt gelassen, nach den Umständen und der Beschaffenheit des Terrains zu handeln."

„Man hat das Lager von zwanzigtausend Mann verweigert; erstens aber sind die Minister keineswegs für das Veto verantwortlich, und dann ist auch der Plan, welchen dieselben untergelegt haben, besser, als der, von der Versammlung vorgeschlagene, weil derselbe die Rekrutirungsmittel nicht hemmt. Man hat das Decret gegen die Priester verweigert; es bedarf aber keiner neuen Gesetze, um die öffentliche Ruhe zu sichern, sondern es bedarf nur der Ruhe und Sicherheit, der Achtung gegen persönliche Freiheit, und gegen die Freiheit des Gottesdienstes. Ueberall, wo diese Freiheiten sind geachtet worden, sind auch die Priester keine Aufrührer gewesen."

Endlich rechtfertigte Dumas den König, indem er den Einwurf machte, derselbe habe den Krieg nicht gewollt, so wie er auch den General Lafayette rechtfertigte, indem er daran erinnerte, daß derselbe die Freiheit immer geliebt habe.

Das Decret der Commission der Zwölf, um die Formen zu reguliren, nach welchen man das Vaterland in Gefahr erklären sollte, wurde unter den lebhaftesten Beifallsbezeigungen erlassen; allein man vertagte die Erklärung der Gefahr, weil man dieselbe noch nicht proclamiren zu dürfen glaubte. Der, ohne Zweifel durch alles, was gesagt worden war, aufgereizte König, notificirte der Versammlung die

bevorstehenden Feindseligkeiten Preußens und gründete dieselben auf den Congreß von Pillnitz, die Aufnahme der Rebellen, die gegen die handeltreibenden Franzosen ausgeübten Gewaltthätigkeiten, die Entlassung unseres Ministers, den Abgang des preußischen Ministers aus Paris, und endlich auf den Marsch der zweiundfunfzigtausend Mann starken, preußischen Truppen. „Alles bestätigt mir," hieß es ferner im Rescript des Königs, „eine Verbindung zwischen Wien und Berlin," (man lachte bei diesen Worten,) „und der Constitution zu Folge benachrichtige ich die gesetzgebende Versammlung davon." — „Ja," antworteten mehrere Stimmen, „da die Preußen sich schon in Koblenz befinden." — Das Rescript wurde der Commission der Zwölf übergeben.

Die Discussion über die Form, die Gefahr des Vaterlandes zu erklären, wurde fortgesetzt. Man decretirte, diese Erklärung sollte als eine bloße Proclamation betrachtet werden und also der Sanction des Königs nicht unterworfen seyn, und das war eben nicht gerecht, weil sie gesetzgebende Anordnungen in sich faßte; aber ohne daß man sie noch hatte proclamiren wollen, befolgte man schon das Gesetz des öffentlichen Wohls.

Die Streitigkeiten wurden mit jedem Tag erbitterter. Das Verlangen Vergniauds, diejenigen, welche in Rom und auf dem aventinischen Berge wären, zu vereinigen, ging nicht in Erfüllung und die Furcht, welche man sich wechselseitig einflößte, verwandelte sich in unversöhnlichen Haß.

Es befand sich in der Versammlung ein Deputirter, Namens Lamourette, constitutioneller Bischof von Lyon, welcher in der Freiheit nie etwas Anderes erblickt hatte, als die Rückkehr zur ursprünglichen Bruderliebe, und der sich über die Uneinigkeit seiner Gefährten eben so sehr betrübte, als er darüber erstaunte. Er glaubte an keinen wirklichen Haß der

Einen gegen die Andern, sondern er legte ihnen bloß ein ungerechtes Mißtrauen unter. Am 7ten July, als man eben die Discussion über die Gefahr des Vaterlandes fortsetzen wollte, bat er um das Wort zu einem Befehlsvorschlage, wandte sich an seine Collegen und sprach mit der überredendsten Stimme, mit dem edelsten Anstand: „Man schlägt Ihnen täglich schreckliche Maßregeln vor, um die Gefahr des Vaterlandes zu enden; was mich betrifft, so glaube ich an sanftere, wirksamere Mittel. Die Spaltung unter den Repräsentanten verursacht alle diese Uebel, und nur dieser Uneinigkeit muß man abhelfen. O gewiß, derjenige, dem es gelänge, Sie, meine Herren, zu vereinigen, würde Oestreich und Koblenz wahrhaft besiegen! Man sagt täglich, Ihre Wiedervereinigung sey auf dem Punkte, wohin die Sachen gekommen sind, unmöglich.... ach, ich zittre darüber!.... Aber das ist eine Beleidigung — nichts ist unversöhnlich gegen einander, als Verbrechen und Tugend. Rechtschaffene Männer streiten heftig, weil sie die aufrichtige Ueberzeugung ihrer Meinungen in sich tragen; allein sie können einander unmöglich hassen! Meine Herren, in Ihren Händen liegt das öffentliche Wohl — warum zögern Sie, dasselbe zu bewirken?“

„Was werfen die beiden Parteien der Versammlung einander vor? Der eine Theil wirft dem andern vor, die Constitution durch fremde Hand modificiren zu wollen, und der letztere beschuldigt den erstern, die Monarchie stürzen zu wollen, um die Republik zu begründen. Nun, meine Herren, so schleudern Sie dasselbe Anathema auf die Republik und auf die beiden Kammern! Weihen Sie dieselben durch den letzten, unwiderruflichen Schwur, dem Abscheu der Völker! Lassen Sie uns schwören, daß wir nur von einem einzigen Geiste, von einem einzigen Gefühl beseelt sind — lassen Sie uns eine ewige Brudertreue beschwören! Der Feind erfahre,

daß wir dasjenige, was wir wollen, auch Alle wollen!"

Kaum hatte der Redner diese letzten Worte ausgesprochen, so standen beide Seiten der Versammlung auf, zollten diesen edeln Gefühlen lauten Beifall und eilten, die Last ihrer gegenseitigen Erbitterung von sich zu werfen. Unter allgemeinem Jubel weihte man jeden Plan, die Constitution durch die beiden Kammern, oder durch die Republik zu verändern, dem allgemeinen Abscheu; man eilte von den beiden entgegengesetzten Bänken hinzu, um einander zu umarmen. Diejenigen, welche Lafayette'n das Veto, die Civilliste, die Aufrührer und die Verräther theils angegriffen, theils vertheidigt hatten, lagen einander in den Armen; aller Unterschied war aufgelöst, und man sah, wie Herr Pastoret und Herr Condorcet, welche sich den Tag vorher in den öffentlichen Blättern wechselseitig gemißhandelt hatten, einander umarmten. Es gab keine rechte und keine linke Seite mehr, und alle Deputirte saßen ohne Unterschied neben einander – Dumas neben de Basire, Jaucourt neben de Merlin und Ramond neben de Chabot.

Sogleich beschloß man, die Provinzen, die Armee und den König von diesem glücklichen Ereigniß zu benachrichtigen, und eine, von Lamourette angeführte Deputation begab sich nach dem Schlosse. Lamourette kehrte zurück und meldete die Ankunft des Königs, welcher, wie am 4ten Februar 1790 erschien, um der Versammlung seine Zufriedendeit zu bezeugen und ihr zu sagen, wie leid es ihm thue, erst eine Deputation abwarten zu müssen, da er sich stets danach sehnte, in ihre Mitte zu eilen.

Der Enthusiasmus wurde durch diese Aeußerungen auf das Höchste getrieben, und wenn man dem einstimmigen Geschrei glauben sollte, so war das Vaterland gerettet. Befanden sich denn hier ein König und achthundert heuchlerische Deputirte, wel-

che aus dem Stegreife den Plan entwarfen, einander zu betrügen und sich stellten, als ob sie die gegenseitigen Beleidigungen vergäßen, um sich dann mit desto größerer Sicherheit zu verrathen? Nein, gewiß nicht, denn ein solcher Plan wird nicht unter einer so großen Anzahl von Menschen so plötzlich und ohne frühere Ueberlegung gebildet. Aber der Haß drückt schwer, und es ist so süß, die Last desselben abzuwerfen! Und welche Partei hätte auch nicht, bloß um sich zu sichern, beim Anblicke der drohendsten Ereignisse, in der Ungewißheit des Sieges, gern die Gegenwart festgehalten, so wie sie eben war? Diese Thatsache beweist, so wie viele andere, daß Mißtrauen und Furcht alle Quellen des Hasses eröffneten, daß ein Augenblick des Zutrauens dieselben versiegen machte, und daß die Partei, welche man die republikanische nannte, nicht sowohl in Folge eines Systems, sondern vielmehr aus Verzweiflung an die Republik dachte. Warum schrieb der König nach seiner Rückkehr in den Palast nicht augenblicklich an Preußen und an Oestreich? Warum sagte er nicht, wie sein Ahnherr, Ludwig XIV., bei der Annäherung des Feindes: „Wir gehen Alle!“

Abends meldete man indeß der Versammlung das Resultat des, durch das Departement gegen Manuel und Petion eingeleiteten Verfahrens, und dieses Resultat war die Entlassung der beiden ebengenannten Magistratspersonen. Nach dem, was man späterhin aus Petions eigenem Munde erfahren hat, ist es wahrscheinlich, daß derselbe den Aufstand vom 20sten Juny hätte verhindern können, weil er in der Folge andere, ähnliche Unruhen verhinderte. Damals wußte man dies freilich nicht; allein man hegte starke Vermuthungen wegen seiner Nachsicht gegen die Unruhestifter und außerdem hatte man ihm auch einige wirkliche Gesetzübertretungen vorzuwerfen. So war er, zum Beispiel, bei seinen Mittheilungen an die verschiedenen

Behörden auf das Langsamste zu Werke gegangen und hatte es geduldet, daß das Conseil der Gemeinde einen Entschluß faßte, welcher dem des Departements entgegenlief; denn jenes Conseil hatte entschieden, daß die Bittenden in den Reihen der Nationalgarde sollten aufgenommen werden. Die vom Departement ausgesprochene Entlassung war also gesetzlich und muthig, aber unpolitisch; denn war es nicht nach der am Morgen vorgefallenen Aussöhnung die größte Unklugheit, die Entlassung zweier obrigkeitlicher Personen zu unterzeichnen, welche des größten Ansehens beim Volke genossen? Allerdings berief sich der König deshalb auf die Nationalversammlung; allein dieselbe verbarg ihr Mißvergnügen keineswegs und schickte ihm die Entscheidung zurück, damit er selbst darüber aussprechen sollte. Die Tribunen fingen ihr gewöhnliches Geschrei wieder an, und eine Menge von Petitionen verlangten Petion, oder den Tod. Der Deputirte Grangeneuve, welcher persönlich war beschimpft worden, forderte einen Bericht gegen den Urheber der Beleidigung und also war die Versöhnung bereits vergessen. Brissot, dessen Reihe gekommen war, über die Streitfrage wegen der öffentlichen Gefahr zu reden, verlangte, wegen der seitdem vorgefallenen Versöhnung Zeit, um die Ausdrücke seiner Rede zu modificiren, konnte sich aber doch nicht enthalten, an alle dem Hofe vorgeworfenen Nachlässigkeiten und Säumnisse zu erinnern, und trotz der angeblichen Versöhnung schloß er mit dem Verlangen, man sollte die Streitfrage wegen der Thronentsetzung förmlich abhandeln, die Minister wegen der zu späten Notification der Feindseligkeiten Preußens anklagen, eine aus sieben Mitgliedern bestehende Commission niedersetzen, welche beauftragt wäre, die Güter der Emigrirten zu verkaufen, die Organisation der Nationalgarden zu beschleunigen, und endlich ohne Verzug das Vaterland in Gefahr zu erklären.

Zu gleicher Zeit erfuhr man die Conspiration des Edelmannes Dusaillant, welcher an der Spitze einiger Aufrührer sich des Forts Bannes im Departement Ardèche bemächtigt hatte, und von dort aus die ganze Umgegend bedrohte. Die Gesinnungen der Mächte wurden gleichfalls der Versammlung durch das Ministerium vorgelegt. Das Haus Oestreich hatte Preußen verleitet und dazu bestimmt, gegen Frankreich zu marschiren. Die Churfürstenthümer waren sämmtlich unsere offenbaren oder verborgenen Feinde. Rußland hatte sich zuerst gegen die Revolution erklärt, war dem Tractat von Pillnitz beigetreten, hatte den Projecten Gustavs geschmeichelt und die Emigrirten unterstützt, und zwar das Alles, um Preußen und Oestreich zu täuschen, und gegen Frankreich in Bewegung zu setzen, während es selbst gegen Polen handelte. Im gleichen Augenblick unterhandelte es mit den die Emigrirten anführenden Fürsten von Nassau und von Esterhazy; aber ungeachtet seiner prunkhaften Versprechungen hatte es ihnen bloß eine Fregatte gegeben, um sich von ihrer Gegenwart in Petersburg zu befreien. Schweden war seit Gustavs Tod unbeweglich und nahm unsere Schiffe auf. Dänemark versprach eine strenge Neutralität. Mit dem Turiner Hofe konnte man sich als im Kriege begriffen ansehen. Der Papst hielt seine Blitzstrahlen bereit. Venedig war neutral, schien aber Triest mit seinen Flotten decken zu wollen. Spanien trat zwar der Coalition nicht öffentlich bei, schien aber doch nicht geneigt, den Familienpact zu erfüllen und Frankreich die Hülfe zu erstatten, die es von dorther empfangen hatte.

England versprach Neutralität und gab deshalb neue Versicherungen. Die vereinigten Staaten hätten uns gern mit allen ihren Mitteln geholfen; allein diese Mittel hatten wegen der Entfernung und der schwachen Bevölkerung keinen Werth.

Nach dieser Darstellung wollte die Versammlung sogleich das Vaterland in Gefahr erklären; die Erklärung wurde indeß auf einen neuen Bericht aller versammelten Comités verwiesen, und am 11ten, nachdem diese Berichte in tiefem Stillschweigen waren angehört worden, sprach der Präsident die feierliche Formel aus: „Bürger! Das Vaterland ist in Gefahr!"

Von diesem Augenblick an wurden die Sitzungen für permanent erklärt, und rasch auf einander folgende Kanonenschüsse verkündeten diese wichtige Krisis; alle Municipalitäten, alle Conseils der Districte und der Departements hielten ununterbrochene Sitzungen, und alle Nationalgarden setzten sich in Bewegung. Auf den öffentlichen Plätzen wurden Amphitheater errichtet und Municipalbeamte schrieben dort an einem auf Trommeln ruhenden Tische die Namen derjenigen auf, welche sich freiwillig werben ließen. Die Anwerbungen beliefen sich an einem Tage auf funfzehntausend Mann.

Die Versöhnung vom 7ten July und der darauf folgende Schwur hatten, wie man gesehen hat, das Mißtrauen nicht im geringsten getilgt. Man dachte immer noch darauf, sich gegen die Pläne des Hofes zu sichern, und der Gedanke, den König für abgesetzt zu erklären, oder ihn zur Thronentsagung zu zwingen, zeigte sich allen Gemüthern als das einzige, mögliche Rettungsmittel gegen das Frankreich bedrohende Unglück. Vergniaud hatte diesen Gedanken bloß hypothetisch angedeutet; Andere und vorzüglich der Deputirte Torné, verlangten, man sollte das, was Vergniaud bloß vorausgesetzt hatte, als positiv betrachten. Aus allen Theilen Frenkreichs trafen Petitionen ein, welche diesem verzweifelten Entschlusse der patriotischen Deputirten die Unterstützzung der öffentlichen Meinung verhießen.

Schon hatte die Stadt Marseille eine, am 19. Juny in der Versammlung vorgelesene und weiter

oben erwähnte, drohende Petition eingereicht, und in dem Augenblicke, wo das Vaterland in Gefahr erklärt wurde, kamen deren noch mehr an. Eine derselben schlug vor, Lafayette anzuklagen, das Veto in gewissen Fällen zu unterdrücken, die Civilliste zu verringern, und Manuel und Petion wieder in ihre Municipalämter einzusetzen. Eine andere verlangte, nebst der Unterdrückung des Veto auch die Publicität der Rathsversammlungen; allein die Stadt Marseille, welche das erste Beispiel zu diesen Verwegenheiten gegeben hatte, schritt bald zum Aeußersten; denn sie reichte eine Adresse ein, mittelst welcher sie die Versammlung aufforderte, die Königswürde in der regierenden Familie abzuschaffen, und an deren Stelle ein Wahlkönigsthum ohne Veto zu setzen, das heißt, eine wahrhafte executive Magistratur, wie in den Republiken. Auf die, durch diese Vorlesung bewirkte Bestürzung folgte das Beifallsklatschen von den Tribunen und ein Mitglied der Versammlung schlug vor, die Sache drucken zu lassen. Die Adresse wurde indeß der Commission der Zwölf übergeben, um das Gesetz auf sie anzuwenden, welches jeden Plan, die Constitution zu ändern, für schändlich erklärte.

Bestürzung herrschte am Hofe, so wie auch bei der patriotischen Partei, die weit entfernt war, sich durch verwegene Petitionen beruhigen zu lassen. Der König glaubte, es sey auf seine Person abgesehen; er bildete sich ein, die Volksbewegung am 20sten Juny sey ein verfehlter Mordanschlag gewesen, und darin irrte er gewiß, denn nichts wäre leichter gewesen, als die Ausführung dieses Verbrechens, wenn man dasselbe vorgehabt hätte. Er fürchtete eine Vergiftung und er und seine Familie nahmen ihre Mahlzeiten bei einer vertrauten Dame der Königin ein, wo sie andere Speisen genossen, als diejenigen, welche in den Schloßküchen waren zubereitet worden. (17) Da der Tag der Föderation herannahte,

so hatte die Königin für den König ein Brustkissen von mehrern dicken Stoffen verfertigen lassen, welches fähig war, einen Dolchstoß abzuhalten. So wie die Zeit indeß verfloß, und die Verwegenheit des Volkes immer zunahm, ohne daß irgend ein Mordversuch Statt gefunden hätte, fing der König an, die Natur seiner Gefahren besser einzusehen; er bemerkte schon, daß er nicht mehr einen Dolchstoß zu fürchten hatte, sondern eine juridische Verurtheilung und das Schicksal Karls I. quälte seine leidende Einbildungskraft unaufhörlich.

Ob Lafayette gleich vom Hofe war zurückgestoßen worden, so beschloß er dennoch, den König zu retten und ließ daher demselben einen sehr verwegenen Plan zur Flucht vorlegen. Er hatte sich zuerst Luckners versichert und der Willfährigkeit des alten Marschalls sogar das Versprechen entrissen, gegen Paris zu marschiren. Dem zu Folge verlangte Lafayette, der König möchte ihn und Luckner zu sich berufen, unter dem Vorwande, daß sie der Föderation beiwohnen sollten. Die Gegenwart zweier Generale schien ihm dem Volk Ehrfurcht einflößen und allen Gefahren zuvorkommen zu müssen, die man an diesem Tage fürchtete. Den Tag nach der Feierlichkeit sollte nach Lafayette's Meinung Ludwig XVI. Paris öffentlich verlassen, und zwar unter dem Vorwandte, nach Compiègne zu gehen, um seine Freiheit vor ganz Europa zu beweisen. Im Fall eines Widerstandes verlangte er nur funfzig getreue Reiter, um ihn aus Paris zu entführen. Von Compiègne aus sollten ihn schon bereitstehende Escadrons mitten unter die französischen Armeen führen, wo er sich wegen der Bewahrung der neuen Institutionen auf seine Rechtlichkeit verließ. Sollte endlich keines dieser Mittel gelingen, so war der General entschlossen, mit allen seinen Truppen gegen Paris zu marschiren (18).

Mochte nun dieses Project eine zu große Ver-

wegenheit erfordern, und Ludwig XVI. dieselbe nicht in hinlänglichem Grade besitzen, oder mochte der Widerwille der Königin gegen Lafayette den König abhalten, die Hülfe des Generals anzunehmen, kurz, er wies dieselbe auf's Neue zurück, und erließ eine ziemlich kalte und des gezeigten Eifers nicht sehr würdige Antwort. „Der beste Rath," hieß es in derselben, „welchen man Herrn von Lafayette geben kann, ist der, den Empörern stets dadurch als Schreckbild zu dienen, daß er seine Pflicht als General immer gut erfüllt." (19)

Der Tag der Föderation rückte heran, und weder die Nationalversammlung, noch das Volk wollten, daß Petion bei der Feierlichkeit des 14ten fehlen sollte. Schon hatte es der König versucht, die Verbindlichkeit, den Departementsbeschluß zu billigen oder zu mißbilligen, auf die Nationalversammlung zu übertragen; allein diese hatte ihn, wie man gesehen hat, gezwungen, sich persönlich zu erklären. Sie drängte ihn täglich, seine Entscheidung bekannt zu machen, damit diese Sache vor dem 14ten beendigt werden könnte. Den 12ten bestätigte der König die Suspension, und diese Nachricht vermehrte das Mißvergnügen Die Versammlung eilte, auch ihrerseits einen Entschluß zu fassen, und man kann leicht errathen, welcher dies war. Den Tag darauf, nämlich den 13ten, setzte sie Petion wieder ein; aber, durch ein Ueberbleibsel von Schonung bewogen, verschob sie ihre Entscheidung rücksichtlich Manuels, den man am 20sten Juny mit der Schärpe mitten unter dem Volksauflauf hatte umhergehen, aber nicht den geringsten Gebrauch von seiner Gewalt machen sehen.

Endlich erschien der 14te July 1792; wie sehr aber hatten sich seit dem 14ten July 1790 die Zeiten geändert! Weder jener prächtige, von dreihundert Priestern bediente Altar, noch jenes weite, mit sechzigtausend reich gekleideten und regelmäßig geordne-

ten Nationalgarden bedeckte Feld war mehr vorhanden, noch jene mit einer unzähligen, von Freude und Vergnügen trunkenen Menge beladenen Seitenbänke, noch endlich der Balkon, auf welchem die Minister, die königliche Familie und die Nationalversammlung der ersten Föderation beiwohnten! Alles war verändert — man haßte sich, wie nach einer falschen Aussöhuung, und alle Sinnbilder verkündeten Krieg. Dreiundachtzig Zelte stellten die dreiundachtzig Departements vor, und an der Seite eines jeden derselben stand eine Pappel, auf deren Gipfel die dreifarbige Fahne wehte. Ein großes Zelt war für die Nationalversammlung und den König, ein anderes für die gesetzgebenden Corps von Paris bestimmt, und so schien es, als ob ganz Frankreich im Angesicht des Feindes ein Lager bezogen hätte. Der Altar des Vaterlandes war nichts weiter mehr als eine abgestumpfte Säule, welche sich auf den Stufen befand, die noch von der ersten Feierlichkeit her auf dem Märzfelde standen. Auf der einen Seite erblickte man ein Denkmal für diejenigen, welche an der Grenze gefallen waren, oder noch fallen würden; auf der andern Seite stand ein ungeheurer Baum, den man den Baum der Feudalität nannte. Er erhob sich mitten aus einem großen Scheiterhaufen und trug an seinen Zweigen Kronen, blaue Ordensbänder, Tiaren, Kardinalshüte, Petersschlüssel, Hermelinmäntel, Doctorhüte, Actensäcke, Adelsbriefe, Wappenschilder, u. d. g. Der König sollte aufgefordert werden, Feuer daran zu legen.

Der Schwur sollte zu Mittage abgelegt werden; der König hatte sich in die Gemächer der Militairschule begeben und erwartete dort den Volkszug, welcher den Grundstein zu einer Säule gelegt hatte, die sich auf den Trümmern der alten Bastille erheben sollte. Der König zeigte ruhige Würde; die Königin suchte einen nur zu sichtbaren Schmerz zu überwinden. Ihre Schwester und ihre Kinder umgaben

sie. Einige schmerzliche Ausdrücke verbreiteten Rührung in den Gemächern, und Thränen benetzten die Augen mehrerer Anwesenden; endlich kam der Zug an. Bis dahin war das Märzfeld beinahe leer gewesen; allein plötzlich brach die Menge ein. Unter dem Balkon, wo sich der König befand, sah man Weiber, Kinder und betrunkene Männer in buntem Gemisch vorbeiziehen; sie riefen: „Es lebe Petion! Petion oder den Tod!“ Auf ihren Hüten trugen sie die Worte, die sie im Munde führten; viele Föderirte führten einander Arm in Arm, und trugen ein Abbild der Bastille, nebst einer Druckerpresse, welche man von Zeit zu Zeit still halten ließ, um patriotische Gesänge zu drucken und zu verbreiten. Hierauf kamen die Legionen der Nationalgarde, die Regimenter der Linientruppen, welche mitten unter dieser wogenden Volksmenge nur mühsam die Regelmäßigkeit ihrer Glieder bewahren konnten, und endlich die Obrigkeiten selbst und die Nationalversammlung. Jetzt stieg der König hinab, nahm Platz in der Mitte eines Truppenquarré's und begab sich mit dem ganzen Zuge auf den Weg nach dem Altar des Vaterlandes. Die Menge in der Mitte des Märzfeldes war ungeheuer und gestattete nur ein langsames Vorschreiten. Nach vieler Mühe von Seiten der Regimenter gelangte endlich der König an die Stufen des Altars; die Königin, die sich auf dem Balkon befand, welchen sie nicht verlassen hatte, sah dem Auftritte mittelst eines Fernrohres zu. Die Verwirrung schien sich in der Nähe des Altars zu mehren, und der König um eine Stufe zurückzuweichen; bei diesem Anblicke stieß die Königin einen Schrei aus und verbreitete Schrecken um sich her. Indeß wurde die Ceremonie ohne unangenehmen Zufall beendigt, und kaum war der Eid abgelegt, so eilte man, sich nach dem Baume der Feudalität zu begeben. Man wollte den König fortziehen, damit er Feuer daran legen sollte; allein er lehnte es durch

die Antwort von sich ab, daß es keine Feudalität mehr gäbe, worauf er seinen Weg nach der Militairschule fortsetzte. Die Truppen, die erfreut waren, ihn gerettet zu haben, riefen zu mehrern Malen: „Es lebe der König!“ Die Menge, welche stets das Bedürfniß des Mitgefühls hat, wiederholte diesen Ruf und war eben so bereit, den König zu feiern, als sie es wenige Augenblicke vorher gewesen war, ihn zu beschimpfen. Der unglückliche Ludwig XVI. schien einige Stunden hindurch noch geliebt zu seyn, und sowohl das Volk, als er selbst, glaubten dies einen Augenblick; allein sogar die Täuschungen waren nicht mehr leicht, und man fing schon an sich nicht mehr betrügen zu können. Zufrieden, Gefahren entgangen zu seyn, die er für so groß hielt, aber sehr unruhig über diejenigen, die er noch in der Zukunft erblickte, kehrte der König nach dem Palaste zurück.

Die Nachrichten, welche täglich von der Grenze eintrafen, vermehrten die Unruhe und Furcht. Die Erklärung, das Vaterland sey in Gefahr, hatte ganz Frankreich in Bewegung gebracht, und eine Menge Föderirter zum Aufbruche veranlaßt. Es waren deren am Tage der Conföderation nur zweitausend zu Paris, allein sie kamen unaufhörlich an, und die Art und Weise, wie sie sich betrugen, rechtfertigte zu gleicher Zeit jede frühere Hoffnung und Furcht, wegen ihrer Anwesenheit in der Hauptstadt. Da sie Alle sich hatten freiwillig anwerben lassen, so waren sie auch die exaltirtesten Menschen in den französischen Clubbs. Die Nationalversammlung gestattete ihnen täglich dreißig Sous und räumte ihnen ausschließlich die Tribunen ein; bald aber schrieben sie durch ihr Geschrei und ihr Beifallsklatschen der Versammlung selbst Gesetze vor. Sie waren verbunden mit den Jacobinern und in einen Clubb vereinigt, welcher nach wenigen Tagen alle andern an Heftigkeit übertraf, und so waren sie be-

reit, beim ersten Signal die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Sie erklärten dies der Versammlung sogar durch eine Adresse, in welcher sie sagten, daß sie nicht eher abziehen würden, als bis die innern Feinde niedergeschmettert wären. Also war, trotz der Opposition des Hofes, das Project, eine Insurrectionsmacht in Paris zusammenzuziehen, vollkommen ausgeführt worden.

Diesem Hülfsmittel fügte man noch andere bei. Die alten Soldaten der französischen Garde waren in die Regimenter vertheilt; die Nationalversammlung befahl, sie zu einem Gendarmerie-Corps zu vereinigen. Ihre Gesinnungen konnten nicht zweifelhaft seyn, weil sie die Revolution begonnen hatten. Vergebens machte man den Einwurf, daß diese Soldaten, welche fast alle Unterofficiere in der Armee waren, die Hauptmacht derselben ausmachten; die Nationalversammlung hörte nichts an, denn sie fürchtete den innern Feind mehr, als den äußern. Nachdem man sich nun eine Macht gebildet hatte, mußte man die des Hofes auflösen, und zu diesem Behuf erließ die Versammlung einen Befehl zur Entfernung aller Regimenter. Bis jetzt hatte sie die Grenzen der Constitution beobachtet; allein sie begnügte sich nicht damit, die Regimenter zu entfernen, sondern sie befahl ihnen auch, sich nach der Grenze zu verfügen, und dadurch maßte sie sich der dem Könige gebührenden Verfügung über die öffentliche Macht an.

Der Hauptzweck dieser Maßregel war, die Schweizer zu entfernen, deren Treue nicht zweifelhaft seyn konnte, und um diesen Streich abzuwenden, ließ das Ministerium den Commandanten derselben, Herrn d'Affry, handelnd auftreten. Dieser weigerte sich, Paris zu verlassen, indem er sich auf seine Capitulationen stützte. Man schien die Gründe, die er angab, in Erwägung zu ziehen, allein man be-

fahl doch vorläufig den Abmarsch zweier Schweizerbataillone.

Der König hatte zwar sein Veto, um dieser Maßregel Widerstand zu leisten; allein er hatte allen Einfluß verloren und konnte sein Vorrecht nicht mehr benutzen. Die Versammlung selbst konnte nicht immerhin den Vorschlägen widerstehen, welche durch einige ihrer Mitglieder gemacht und durch das Beifallsklatschen der Tribunen unterstützt wurden. Niemals ermangelte sie, wenn es nur immer möglich war, sich für die Mäßigung auszusprechen, und während sie auf der einen Seite in die aufrührerischesten Maßregeln willigte, sah man sie von der andern Seite die gemäßigsten Petitionen billigen und annehmen

Die Maßregeln, die Petitionen, welche man täglich nahm und anhörte, die Sprache, welche man in allen Gesellschaften führte, verkündeten eine nahe Revolution. Die Girondisten sahen dieselbe voraus und wünschten sie; allein sie unterschieden die Mittel dazu nicht deutlich und fürchteten den Ausgang. Diejenigen, welche tiefer standen, als sie, beschwerten sich über ihre Trägheit und beschuldigten sie der Weichlichkeit und Unfähigkeit. Alle Oberhäupter der Clubbs und Sectionen, welche von einer langen, erfolglosen Beredtsamkeit ermüdet waren, verlangten mit großem Geschrei eine thätige, einzige Direction, damit die Anstrengungen des Volkes nicht fruchtlos bleiben möchten. Die Jacobiner hatten einen besondern Saal für die Correspondenz, und dort hatte man eine Central-Comité für die Föderirten gebildet, um mit einander überein zu kommen und sich zu verständigen. Damit nun die Beschlüsse geheimer bleiben und nachdrücklicher werden sollten, reducirte man diesen Ausschuß, welchen die Mitglieder unter sich selbst Insurrections-Comité nannten, auf fünf Personen. Diese fünf Mitglieder waren der Großvicarius Vaugeois, Debessé von la

Drôme, Guillaume, Professor zu Caen, Simon, Journalist zu Straßburg, und Galissot von Langres. Bald kamen hierzu noch Carra, Gorsas, Fournier l'Americain, Westermann, Kienlin von Straßburg und Santerre; ferner Alexandre, Commandant der Vorstadt Saint-Marceau, ein Pole, Namens Lazowski, Kanoniercapitain im Bataillon Saint-Marceau, Antoine aus Metz, Ex-Mitglied der ersten Nationalversammlung, und die beiden Wahlmänner Lagrey und Garin. Manuel, Camille Desmoulins und Danton schlossen sich ihnen gleichfalls an und übten den größten Einfluß aus (20). Man verständigte sich mit Barbaroux, welcher die Mitwirkung der Marseiller versprach, deren Ankunft mit Ungeduld erwartet wurde; man setzte sich in Verbindung mit dem Maire Petion und erhielt von ihm das Versprechen, daß er der Insurrection nicht hinderlich seyn wollte; wogegen man ihm versprach, sein Haus zu besetzen und ihn darin zu bewachen, um durch einen Schein von Zwang seine Unthätigkeit zu rechtfertigen, im Fall das Unternehmen nicht gelänge. Der Plan, welchen man auf definitive Weise beschlossen hatte, war, sich nach dem Schlosse zu begeben und den König abzusetzen; allein man mußte das Volk in Bewegung setzen, und um dies zu bewerkstelligen, war ein außerordentlicher Umstand unerläßlich. Man suchte diesen Umstand hervorzubringen und sprach darüber bei den Jacobinern. Der Deputirte Chabot verbreitete sich mit dem ganzen Feuer seines Gemüths über die Nothwendigkeit eines großen Entschlusses und sagte, um denselben hervorzubringen, wäre es zu wünschen, daß der Hof Angriffe auf das Leben eines Deputirten machte. Grangeneuve, ein Mann von mittelmäßigem Geist, aber der Sache ergebenem Herzen, welcher selbst Deputirter war, hörte diese Rede; er nahm den Deputirten Chabot bei Seite und sprach zu demselben:

„Sie haben Recht, es muß ein Deputirter um-

kommen; allein der Hof ist zu listig, um uns eine so schöne Gelegenheit zu geben. Man muß also auf Ersatz denken, und mich so bald als möglich in der Nähe des Schlosses ermorden. Bewahren Sie das Geheimniß und bereiten Sie die Mittel vor.“

Chabot, von Enthusiasmus ergriffen, erbot sich, sein Schicksal zu theilen; Grangeneuve nahm es an und meinte, zwei Ermordungen würden von besserer Wirkung seyn, als eine einzige. Sie setzten Tag und Stunde fest und bestimmten die Mittel, sich zu tödten und nicht, wie sie sagten, sich zu verstümmeln; hierauf gingen sie von einander, entschlossen, sich für das Gedeihen der gemeinschaftlichen Sache zu opfern. Grangeneuve, welcher entschlossen war, sein Wort zu halten, bestellte sein Haus und begab sich Abends halb elf Uhr an den bestimmten Ort. Er harrte, und da Chabot nicht kam, so glaubte er, derselbe hätte seinen Entschluß geändert; allein er hoffte, die Ausführung sollte wenigstens in Bezug auf ihn Statt finden. Er ging mehrere Mal auf und ab und erwartete den tödtlichen Streich; allein er mußte gesund und wohl wieder nach Haus gehen, ohne sich für eine Verläumdung aufopfern zu können.

Man erwartete also mit Ungeduld die Gelegenheit, welche sich nicht zeigen wollte; man beschuldigte einander wechselseitig des Mangels an Kraft, Geschicklichkeit und Gemeinsinn. Die Deputirten der Gironde, der Maire Petion, kurz, alle bedeutende Männer, welche theils auf der Tribune, theils in Folge ihrer Aemter verpflichtet waren, die Sprache des Gesetzes zu reden, zogen sich immer mehr zurück und tadelten diese beständigen Unruhen, welche sie blosstellten, ohne irgend ein Resultat herbeizuführen. Sie warfen den untergeordneten Unruhestiftern vor, sie erschöpften ihre Kräfte in einzelnen, unnützen Aufständen, welche das Volk in Gefahr setzten, ohne ein entscheidendes Ereigniß herbeizuführen. Diese, im Gegentheil, welche in ihren Zirkeln thaten, was

sie konnten, warfen den Deputirten und dem Maire Petion ihre öffentlichen Reden vor und beschuldigten dieselben, sie hielten die Kraft des Volkes zurück. Die Deputirten warfen es also der Volksmasse vor, daß sie nicht organisirt sey, und diese machte den Deputirten gleichfalls Vorwürfe darüber. Ein Anführer war das Bedürfniß, welches man am meisten fühlte. „Es gehört ein Mann dazu," ertönte das allgemeine Geschrei; „aber welcher?" Man erblickte keinen solchen unter den Deputirten. Sie waren Alle mehr Redner, als Verschworene, und übrigens wurden sie auch durch Stand und Lebensart zu sehr von der Menge entfernt, auf die man wirken mußte. Dasselbe war der Fall bei Roland, de Servant und allen jenen Männern, deren Muth nicht zweifelhaft war, die aber ihr Rang zu hoch über das Volk stellte. Petion hätte, in Folge seines Amtes, leicht mit dem Volke in Gemeinschaft treten können; allein Petion war kalt, unempfindlich und eher im Stande zu sterben, als zu handeln. Nach seinem System, kleine Volksaufstände zum Vortheil einer entscheidenden Insurrection zu hemmen, widerstrebte er den Bewegungen eines jeden Tages und verlor alles Ansehen bei den Unruhestiftern, die er zurückhielt, ohne sie zu beherrschen. Sie bedurften eines Anführers, welcher noch nicht aus der Menge hervorgetreten war, und nicht alle Gewalt über dieselbe verloren, von der Natur aber einen einnehmenden Geist erhalten hatte.

In den revolutionären Clubbs, Sectionen und Journalen hatte sich ein weites Feld eröffnet, und viele Männer hatten sich dort bemerklich gemacht; aber keiner von ihnen hatte noch ein ausgezeichnetes Uebergewicht errungen. Camille Desmoulins hatte sich durch seine Begeisterung, seinen Cynismus, seine Kühnheit, und durch die Raschheit ausgezeichnet, womit er Jeden angriff, der auf der Revolutionsbahn zu zögern schien. Er war bekannt in den niedrigsten Klassen; allein er besaß weder die Gabe

eines Redners, noch die Thätigkeit und Kraft eines Partei-Anführers.

Ein anderer Journalist hatte sich eine fürchterliche Berühmtheit erworben. Dies war der, unter dem Namen Volksfreund bekannte Marat, welcher durch seine Aufforderungen zum Morden ein Gegenstand des Schauders für Alle geworden war, die noch einige Mäßigung besaßen. Er war zu Neufchâtel geboren, hatte Physik und Medicin studirt und die festgestelltesten Systeme angegriffen, wobei er eine, man möchte sagen convulsivische Geistesthätigkeit gezeigt hatte. Er war Arzt in den Ställen des Grafen von Artois, als die Revolution begann, stürzte sich ohne Zögern auf diese neue Laufbahn und machte sich bald in seiner Section bemerklich. Er war von mittelmäßiger Größe, hatte einen dicken Kopf, hervortretende Züge, braune Gesichtsfarbe, brennende Augen und trug sich nachlässig. Er würde denen, welche ihn sahen, bloß lächerlich oder häßlich vorgekommen seyn; aber plötzlich hörte man aus diesem seltsamen Körper bizarre, grausame Maximen hervortönen, welche mit harter Stimme und unverschämter Vertraulichkeit ausgesprochen wurden. „Man muß," sagte er zum Beispiel, „mehrere tausend Köpfe abschlagen und alle Aristokraten vernichten, welche die Freiheit unmöglich machen." Schauder und Verachtung erhoben in seiner Nähe ihr Haupt. Man drängte ihn, man trat ihm auf die Fersen, man spottete über seine elende Person; allein da er an die gelehrten Hahnenkämpfe, und die seltsamsten Behauptungen gewöhnt war, so hatte er auch diejenigen verachten lernen, welche ihn verachteten, und bedauerte sie, als ob sie unfähig wären, ihn zu verstehen. Von nun an entwickelte er in seinen Blättern die abscheuliche Lehre, welche ihn erfüllte. Das unterirdische Leben, wozu er sich verurtheilt sah, um der Justiz zu entgehen, hatte sein Gemüth bereits erregt, und der öffentliche Schrecken

erregte dasselbe noch mehr. Unsere gebildeten Sitten waren in seinen Augen weiter nichts, als Laster, welche sich der republikanischen Gleichheit widersetzten, und in seinem glühenden Hasse gegen alle Hindernisse fand er nur ein Rettungsmittel — Vernichtung. Seine Studien und seine Experimente mit dem physischen Menschen mußten ihn daran gewöhnt haben, den Anblick des Schmerzes zu ertragen, und sein glühender Sinn strebte, ohne sich einen Augenblick durch das Mitgefühl aufhalten zu lassen, auf blutigem Wege unmittelbar nach seinem Ziele. Der Gedanke selbst, durch Vernichtung zu wirken, hatte sich in seinem Kopfe nach und nach zu einem System gebildet. Er wollte einen Dictator, nicht demselben das Vergnügen der Alleingewalt zu verschaffen, sondern um ihm das schreckliche Amt eines Reinigers der Gesellschaft aufzulegen. Dieser Dictator sollte eine Kanonenkugel an den Füßen haben, um stets dem Volke zur Hand zu seyn; man dürfte demselben keine andere Gewalt lassen, als die, die Opfer anzuzeigen und als einzige Strafe den Tod zu gebieten. Marat kannte bloß diese Strafe, weil er nicht strafte, sondern das Hinderniß niederdrückte.

Da er allenthalben Aristokraten erblickte, welche Verschwörungen gegen die Freiheit anstifteten, so sammelte er hier und da alle Thatsachen, die seine Leidenschaft befriedigten; alle Namen, die man ihm nannte und die oft nicht einmal existirten, zeigte er mit Wuth, mit einer Leichtigkeit an, welche aus eben dieser Wuth entsprang. Er zeigte sie ohne persönlichen Haß, ohne Furcht, und selbst ohne Gefahr für sich selbst an, weil er außer allen menschlichen Verhältnissen stand, und die des Beleidigten und des Beleidigers nicht mehr zwischen ihm und seines Gleichen Statt fanden.

Als er neuerdings mit Royon, dem Freunde des Königs, festgenommen werden sollte, hatte er sich bei einem unbekannten, armseligen Advocaten verbor-

gen, der ihm einen Zufluchtsort gewährte. Barbaroux wurde zu ihm berufen. Barbaroux hatte Physik studirt und Marat früher gekannt; er konnte es nicht ablehnen, seiner Einladung zu folgen und glaubte, als er ihn reden hörte, sein Kopf sey verwirrt. Wenn man die Meinung dieses Mannes vernahm, so waren die Franzosen nur kleinliche Staatsumwälzer. „Gebt mir," sagte er, „zweihundert Neapolitaner, die mit Dolchen bewaffnet sind und am linken Arm einen schildähnlichen Aermel tragen; mit ihnen will ich Frankreich durchrasen und die Revolution bewirken." Er verlangte, um die Aristokraten zu bezeichnen, die Nationalversammlung sollte ihnen befehlen, ein weißes Band am Arme zu tragen, und sie zu ermorden erlauben, wenn drei bei einander ständen. Unter Aristokraten verstand er die Royalisten, die Feuillanten, die Girondisten, und wenn man zufällig von den Schwierigkeiten sprach, sie zu erkennen, um sie anzuzeigen, dann meinte er, man könnte sich keineswegs täuschen, denn man dürfte nur über diejenigen herfallen, welche Kutschen, Bediente, seidene Kleider hätten und aus dem Schauspiele kämen — dies wären gewiß Aristokraten.

Barbaroux verließ ihn im höchsten Schrecken. Marat, welcher von seinem abscheulichen System gedrängt wurde, bekümmerte sich wenig um die Mittel zur Insurrection und war übrigens auch unfähig, dieselben vorzubereiten. Bei seinen Mord-Träumen behagte ihm der Gedanke, sich nach Marseille zu begeben; denn der republikanische Enthusiasmus dieser Stadt machte ihm Hoffnung, dort besser verstanden und aufgenommen zu werden. Er gedachte also nach Marseille zu gehen, und verlangte, daß Barbaroux ihn unter seiner Empfehlung dahinschicken sollte; allein dieser wollte seiner Vaterstadt kein solches Geschenk machen und ließ also den Sinnlosen, dessen Apotheose er nicht voraussah, da, wo er war.

Der systematische, blutgierige Marat war also

nicht der Anführer, welcher diese zerstreuten, in Verworrenheit gährenden Massen hätte vereinigen können, und Robespierre wäre dazu fähiger gewesen, weil er sich bei den Jacobinern eine beifällige Schaar von Zuhörern erworben hatte, und eine solche immer thätiger ist, als eine Schaar von Lesern; allein er besaß noch nicht die nöthigen Eigenschaften. Robespierre, ein mittelmäßiger Advocat aus Arras, war Deputirter dieser Stadt bei der Ständeversammlung gewesen. Dort hatte er sich mit Petion und Buzot verbunden und behauptete mit Rohheit die Meinungen, welche diese mit innerer, tiefer Ueberzeugung und Ruhe vertheidigten. Anfangs machte er sich lächerlich durch die Schwerfälligkeit seines Vortrags und durch seine mittelmäßige Beredtsamkeit; allein sein hartnäckiges Wesen zog ihm hauptsächlich zur Zeit der Revision einige Aufmerksamkeit zu. Als man nach der Scene auf dem Märzfelde das Gerücht verbreitete, es sollte denen, welche die Petition der Jacobiner unterzeichnet hätten, der Proceß gemacht werden, nahmen sein Schrecken und seine Jugend Roland und Buzot für ihn ein, und man bot ihm einen Zufluchtsort an; allein bald beruhigte er sich, und nachdem die Nationalversammlung sich getrennt hatte, verschanzte er sich bei den Jacobinern, wo er seine dogmatischen, schwülstigen Reden fortsetzte. Er wurde zum öffentlichen Ankläger ernannt, lehnte aber dies neue Amt von sich ab und dachte nur darauf, sich den doppelten Ruhm als unbestechlicher Patriot, und als guter Redner zu erwerben.

Seine ersten Freunde, Petion, Buzot, Brissot und Roland nahmen ihn bei sich auf und sahen mit Kummer den leidenden Hochmuth, der sich in seinen Blicken und in allen seinen Bewegungen zeigte. Man interessirte sich für ihn und bedauerte nur, daß er zu gleicher Zeit so stark an die öffentliche Sache, und auch an sich selbst dachte. Indeß war er nicht

wichtig genug, als daß man ihm seinen Stolz hätte sollen zur Last legen, und man verzieh ihm seiner Mittelmäßigkeit und seines Eifers wegen. Vorzüglich bemerkte man, daß er in den Versammlungen schwieg und nur selten seine Meinung aussprach; dagegen aber den folgenden Tag der Erste war, der auf der Tribune die Gedanken zum Vorschein brachte, die er von Andern aufgefaßt hatte. Man bemerkte dies gegen ihn, ohne ihn deßhalb Vorwürfe zu machen, und bald verabscheute er diese Vereinigung von ihm überlegenen Männern, wie er die der Constituanten verabscheut hatte. Nun zog er sich gänzlich zu den Jacobinern zurück, wo er, wie man gesehen hat, über den Krieg nicht einerlei Meinung mit Brissot und Louvet war, und dieselben schlechte Bürger nannte, ja, sie auch vielleicht dafür hielt, weil sie anders dachten als er, und ihre Meinung mit der Beredtsamkeit behaupteten. Meinte er es wohl aufrichtig, wenn ihm diejenigen, die ihn beleidigt hatten, augenblicklich verdächtig vorkamen, oder verläumdete er sie nicht vielmehr wissentlich? Das sind die Geheimnisse der Seelen. Aber mit einem beschränkten, gemeinen Verstand war er leicht übel zu stimmen und nur schwer aufzuklären; es ist also nicht unmöglich, daß ein aus Stolz eingewurzelter Haß sich bei ihm in einen Haß aus Grundsätzen verwandelte, und daß er bald Alle für bösartig hielt, welche ihn beleidigt hatten.

Wie dem nun auch sey, kurz, in dem innern Zirkel, wo er sich einen Platz verschafft hatte, erregte er den Enthusiasmus durch seine Lehren und durch den Ruf der Unbestechlichkeit, worin er stand. So gründete er also seine Volksthümlichkeit auf blinde Leidenschaften und mittelmäßige Einsichten. Strenge und kalter Lehrton fesseln glühende Charaktere und oft sogar überlegene Geister, und es gab wirklich Menschen, welche geneigt waren, Robespierre wahre Seelenstärke und Talente beizulegen, wel-

che ihm fremd waren. Camille Desmoulins nannte ihn seinen Aristides, und fand ihn beredt.

Andere talentlose, aber durch seinen Pedantismus unterjochte Menschen, sprachen allenthalben die Meinung aus: dies sey der Mann, den man an die Spitze der Revolution stellen müsse, und ohne diesen Dictator könne dieselbe nicht gedeihen. Was nun ihn betraf, so erlaubte er seinen Anhängern alle diese Reden, zeigte sich aber niemals in den Zusammenkünften der Verschworenen. Er beschwerte sich sogar, daß man ihn bloßstellte, weil Einer von jenen, der mit ihm in demselben Hause wohnte, dort einige Mal Insurrectionsausschuß versammelt hatte. Er zog sich also zurück und ließ seine Lobredner Panis, Sergent, Osselin und andere Mitglieder der Sectionen und der Municipalconseils handeln.

Marat, welcher einen Dictator suchte, wollte sich versichern, ob Robespierre es seyn könnte. Der vernachlässigte, cynische Marat war Robespierre persönlich zuwider, der voller Zurückhaltung und Sorgfalt für sich selbst war. Er lebte zurückgezogen in einem eleganten Kabinet, wo sich sein Bildniß auf alle Arten gemalt, in Kupfer und in Bildhauerarbeit befand; hier überließ er sich einer angestrengten Arbeit und studirte unaufhörlich Rousseau's Werke, um seine Reden danach zu verfertigen. Marat besuchte ihn, und fand nur kleinlichen, persönlichen Haß, aber kein großes System, nicht jene blutgierige Verwegenheit, die er selbst aus seiner monstruösen Ueberzeugung schöpfte, kurz, kein Genie; voll Verachtung verließ er diesen kleinen Mann, erklärte denselben für unfähig, den Staat zu retten und überzeugte sich um so mehr, daß er allein das große, gesellschaftliche System besäße.

Robespierre's Anhänger umringten Barbaroux, und wollten ihn zu jenem führen, wobei sie sagten, sie bedürften eines Mannes, und Robespierre allein könnte dies seyn. Diese Sprache mißfiel Bar-

barour, dessen Stolz sich wenig vor dem Gedanken an die Dictatur beugte, und dessen glühende Einbildungskraft bereits durch die Tugend Rolands und seiner Freunde bestochen war; indeß ging er doch zu Robespierre. Bei ihrer Unterhaltung war die Rede von Petion, dessen Volksthümiichkeit Robespierre verdunkelte und welcher, wie man sagte, unfähig war, der Revolution Dienste zu leisten. Barbarour antwortete übellaunig auf die Vorwürfe, die man Petion machte, und vertheidigte lebhaft einen Charakter, den er bewunderte. Robespierre sprach über die Revolution, wiederholte seiner Gewohnheit nach, daß er den Gang derselben beschleunigt hätte, und beschloß damit, daß er wie Jedermann sagte, man bedürfe eines Mannes. Barbarour antwortete, er möchte weder einen Dictator, noch einen König. Fréron meinte, Brissot wollte es seyn. So warf man einander Vorwürfe zu, ohne sich zu verstehen. Beim Weggehen wollte Panis den übeln Eindruck dieser Zusammenkunft verbessern und sagte zu Barbarour, er hätte die Sache falsch aufgefaßt, denn es sey nur die Rede von einer momentanen Gewalt, und Robespierre der einzige Mensch, welchem man dieselbe übertragen könne. Eben diese unbestimmten Aeußerungen, diese kleinen Rivalitäten überredeten die Girondisten fälschlicher Weise, daß Robespierre usurpiren wollte. Eine glühende Eifersucht wurde bei ihm für Ehrsucht gehalten; allein das ist einer von jenen Fehlern, welche der getrübte Blick der Parteien stets begeht. Robespierre, welcher höchstens fähig war, das Verdienst zu hassen, hatte weder Kraft noch Genie genug, um ehrgeizig zu seyn, und seine Anhänger hatten mehr Vorurtheil für ihn, als er selbst zu fassen wohl gewagt haben würde.

Danton war mehr, als jeder Andere fähig, das Oberhaupt zu seyn, welches alle diese Menschen voll glühender Vorstellungskraft verlangten, um Uebereın-

stimmung in die revolutionären Bewegungen zu bringen. Er war früher als Rechtsgelehrter aufgetreten, hatte aber keinen Beifall gefunden; arm und von Leidenschaften verzehrt, wahrscheinlich aber auch voll Hoffnung, hatte er sich dann in die politischen Unruhen gestürzt. Er war unwissend, besaß aber einen überwiegenden, natürlichen Verstand und eine weitumfassende Einbildungskraft. Seine gedrängten, ein wenig afrikanischen Züge, seine donnernde Stimme, die bizarren aber großen Redebilder, in denen er sich aussprach, befingen das Auditorium der Cordeliers und der Sectionen. Sein Anblick drückte wechselweise brutale Leidenschaften, Jovialität und sogar Wohlwollen aus. Danton haßte und beneidete Niemand; aber seine Verwegenheit war außerordentlich, und in gewissen Augenblicken der Hinreißung war er fähig, Alles auszuführen, was der grausame Verstand Marats zu erdenken fähig war.

Eine Revolution, deren unvorhergesehene, aber unvermeidliche Wirkung es gewesen war, die niedern Klassen der Gesellschaft gegen die höhern aufzuwiegeln, mußte Neid erwecken, Systeme entstehen machen und brutale Leidenschaften entfesseln. Robespierre war neidisch, Marat systematisch, und Danton leidenschaftlich, heftig veränderlich und wechselsweise grausam, oder großmüthig. Wenn die beiden Erstern, von denen der Eine durch einen verzehrenden Neid, der Andere durch unheilbringende Systeme geplagt wurde, wenige von denjenigen Bedürfnissen hatten, welche die Menschen für Bestechung empfänglich machen, so mußte hingegen der leidenschaftliche, genußsüchtige Danton nichts weniger als unbestechlich seyn. Unter dem Vorwande, ihn für eine vormalige Stelle als Advocat im Conseil zu entschädigen, gab ihm der Hof ziemlich beträchtliche Summen; allein er ließ sich wohl bezahlen, aber nicht gewinnen, denn er fuhr immer noch fort, öffentlich zu reden und die Menge der Clubbs gegen den Hof aufzuregen, und

wenn man ihm Vorwürfe darüber machte, daß er den eingegangenen Handel nicht erfüllte, antwortete er, er müsse den Hof scheinbar feindselig behandeln, damit er sich die Mittel bewahrte, ihm zu dienen.

Danton war also der furchtbarste Anführer jener Banden, welche man durch die Rede gewann und leitete; ob er aber gleich im entscheidenden Augenblicke verwegen und hinreißend war, so besaß er doch keinesweges jene anhaltende Sorgfalt, welche bei dem Verlangen zu herrschen erforderlich ist, und ob er gleich einen großen Einfluß auf die Verschwornen hatte, so beherrschte er sie doch noch nicht. Er vermochte bloß, wenn sie zögerten, sie zu ermuthigen und durch einen entscheidenden Impuls zum Ziele zu führen.

Die verschiedenen Mitglieder der Insurrections-Comité hatten sich noch nicht mit einander verständigen können. Der Hof, welcher von ihren geringsten Bewegungen unterrichtet war, nahm seinerseits einige Maßregeln, um sich gegen einen plötzlichen Angriff zu schützen und in Sicherheit die Ankunft der verbündeten Mächte abwarten zu können. Auch der Hof hatte einen Clubb gebildet, welcher in der Nähe des Schlosses befindlich war, aus Handwerkern und aus Soldaten der Nationalgarde bestand und Französischer Clubb genannt wurde. Alle Mitglieder trugen selbst in dem Local, wo sie sich versammelten, verborgene Waffen und konnten im Nothfall der königlichen Familie zu Hülfe eilen. Diese Vereinigung allein kostete der Civilliste täglich zehntausend Franken. Ferner unterhielt ein Marseiller, Namens Lieutaud, eine Truppe, die wechselsweise die Tribunen, die öffentlichen Plätze, die Kaffeehäuser und die Schenken anfüllte, um dort zum Vortheil des Königs zu reden und den beständigen Meutereien der Patrioten Widerstand zu leisten. *) Wirklich stritt

*) Man sehe Bertrand von Molleville, 8. und 9. Thl.

man sich überall, und fast immer kam es von Worten zu Thätlichkeiten; aber trotz aller Anstrengungen des Hofes waren seine Anhänger doch sehr dünn gesät, und der ihm ergebene Theil der Nationalgarde war zur tiefsten Entmuthigung herabgesunken.

Sehr viele treue Diener, welche bis dahin entfernt vom Throne gelebt hatten, waren hinzugeeilt, um den König zu vertheidigen und ihm von ihren Leibern einen Wall zu bilden. Ihre Zusammenkünfte im Schloß waren häufig und zahlreich und vermehrten das öffentliche Mißtrauen; man nannte sie seit der Februarscene des Jahres 1790, Ritter vom Dolch. Es waren Briefe erlassen worden, um heimlich die constitutionelle Garde zu versammeln, welche, ob sie gleich beurlaubt war, doch immerfort ihren Sold bekommen hatte. Während dieser Zeit durchkreuzten sich die Rathschläge in der Nähe des Königs und erregten in seinem schwachen und von Natur schwankenden Geiste die schmerzlichsten Verlegenheiten. Kluge Freunde, und unter andern Males-herbes, *) riethen ihm, zu entsagen; Andere, und zwar die meisten waren der Meinung, er sollte die Flucht ergreifen. Uebrigens waren sie weder über die Mittel, noch über den Ort, noch über das Resultat der Invasion einig. Um in diese verschiedenen Pläne einige Uebereinstimmung zu bringen, wünschte der König, daß Bertrand von Molleville zum Constituanten Duport gehen und sich mit demselben verständigen möchte. Der König setzte großes Vertrauen in diesen letztern, und er mußte einen bestimmten Befehl an Bertrand erlassen, welcher durchaus keine Art von Gemeinschaft mit einem Constitutionellen, wie Duport, unterhalten wollte. In diesem Comité befanden sich noch Lally-Tollendal, Mallouet, Clermont-Tonnerre, Gouvernet, und Andere, welche alle Ludwig XVI. ergeben waren, aber

*) Man sehe Bertrand von Molleville.

außerdem war man nicht sehr einig über das, was man dem Königthum gewähren sollte, wenn es gelänge, dasselbe zu retten. Man beschloß die Flucht des Königs nach dem Schlosse Gaillon in der Normandie. Der Herzog von Liancourt, ein Freund Ludwigs XVI., dessen ganzes Vertrauen er besaß, commandirte diese Provinz; er haftete für seine Truppen und für die Einwohner von Rouen, welche sich in einer nachdrücklichen Adresse gegen den 20sten Juny ausgesprochen hatten. Er erbot sich, die königliche Familie zu empfangen und nach dem Schlosse Gaillon zu führen, oder sie Lafayette zu übergeben, der sie in die Mitte seiner Armee führen würde. Ferner bot er sein ganzes Vermögen an, um die Ausführung dieses Planes zu unterstützen, und behielt sich nichts vor, als für seine Kinder eine Rente von hundert Louisd'or. Dieser Plan gefiel den constitutionellen Mitgliedern des Comité, weil dadurch der König, anstatt in die Hände der Emigration, in die Nähe des Herzogs von Liancourt und Lafayette versetzt wurde. Aus eben diesem Grunde mißfiel derselbe Plan den Andern und lief Gefahr, auch dem König und der Königin zu mißfallen. Indeß hatte das Schloß Gaillon den großen Vortheil, daß es nur sechsunddreißig Lieus vom Meere entfernt lag und durch die Normandie — eine gutgesinnte Provinz — einen leichten Weg zur Flucht nach England darbot, wobei es auch noch einen andern Vortheil hatte, nämlich den, nur zwanzig Lieus von Paris entfernt zu seyn. Der König konnte sich also dahin begeben, ohne gegen das Gesetz der Constitution zu fehlen, und das war viel für ihn, denn er hielt ganz besonders darauf, sich keiner offenbaren Verletzung schuldig zu machen.

Herr von Narbonne, und Neckers Tochter, Frau von Staël, entwarfen ein anderes Project zur Flucht. Auch die Emigration schlug ihren Plan vor, und zwar den, den König nach Compiègne, und von da

durch die Ardennen an den Rhein zu transportiren. Jeder will einem schwachen Könige rathen, weil Jeder darauf Ansprüche macht, ihm einen Willen zu geben, den er nicht hat. So viele, einander widersprechende Einflüsterungen vermehrten die natürliche Unentschlossenheit Ludwigs XVI., und gedrängt von Rathschlägen, erschüttert durch die Richtigkeit der einen, hingerissen von der Leidenschaft der andern, gequält von Befürchtungen für das Schicksal seiner Familie, schwankte der unglückliche Fürst zwischen tausend Projecten, sah die Volksfluth heranstürmen und wagte es nicht, ihr weder zu trotzen, noch sie zu fliehen.

Die girondistischen Deputirten, welche die Sache wegen der Absetzung so verwegen behandelt hatten, blieben dennoch kurz vor einer Insurrection ungewiß, und obgleich der Hof beinahe entwaffnet war, obgleich die Alleingewalt sich auf der Seite des Volkes befand, so ließen sie sich dennoch durch die Annäherung der Preußen, und durch die Furcht, welche eine frühere Gewalt stets einflößt, selbst wenn sie entwaffnet ist, überreden, daß es noch immer besser sey, sich mit dem Hofe zu vergleichen, als sich den Zufälligkeiten eines Angriffs auszusetzen. Selbst in dem Falle, wo dieser Angriff glücklich ausfiele, fürchteten sie, die sehr nahe Ankunft der Preußen möchte alle Resultate eines über das Schloß errungenen Sieges vernichten und schreckliche Rache auf das Gelingen eines Augenblicks folgen lassen. Ungeachtet solcher Neigung zum Unterhandeln knüpften sie dennoch keine Negotiationen über diesen Gegenstand an und wagten es nicht, den Anfang zu machen; allein sie hörten einen Maler des Königs, Namens Boze, an, der mit Ludwigs XVI. Kammerdiener Thierry sehr eng verbunden war. Erschrocken über die Gefahr der allgemeinen Sache veranlaßte sie der Maler Boze, alles dasjenige niederzuschreiben, was sie in dieser äußersten Noth für zweckmäßig hielten, um den Kö-

nig und die Freiheit zu retten. Sie setzten demzufolge einen Brief auf, welcher durch Guadet, Gensonné und Vergniaud unterzeichnet wurde, und mit den Worten anfing: „Sie fragen uns, mein Herr, welches unsere Meinung über die gegenwärtige Lage Frankreichs ist......“ Dieser Anfang beweist hinlänglich, daß die Erklärung war gefordert worden. Es wäre, sagten die drei Deputirten zu Boze, für den König nicht mehr Zeit, sich etwas zu verbergen, und er täuschte sich gar sehr, wenn er nicht einsähe, daß sein Betragen die Ursache der allgemeinen Bewegung und jener Heftigkeit der Clubbs sey, worüber sie sich unaufhörlich beklagten; neue Protestationen von seiner Seite würden unnütz seyn und lächerlich scheinen; wie nun eben die Sachen ständen, gehörten durchaus entscheidende Schritte dazu, um das Volk zu beruhigen; so wäre zum Beispiel Jedermann überzeugt, daß es in der Gewalt des Königs stände, die fremden Armeen zu entfernen; er sollte also damit anfangen, diese Entfernung zu befehlen; hierauf müßte er ein patriotisches Ministeriam wählen und Lafayette verabschieden, welcher bei dem vorliegenden Zustand der Dinge nicht mehr mit Nutzen dienen könnte; ferner sollte er zur constitutionellen Erziehung des jungen Dauphins ein Gesetz erlassen, die Civilliste einer öffentlichen Rechenschaft unterwerfen, und feierlich erklären, daß er für sich selbst keine Vermehrung der Gewalt anders annehmen würde, als mit der freien Einwilligung der Nation. Unter diesen Bedingungen, fügten die Girondisten hinzu, wäre es möglich, daß der Zorn sich beruhigen, und daß mit der Zeit und durch Beharrlichkeit in diesem System der König dasjenige Vertrauen wieder erlangen könnte, welches er für jetzt gänzlich verloren hätte.

Sicher waren die Girondisten sehr nahe daran, ihr Ziel zu erreichen, wenn die Republik ein System gewesen wäre, für welches sie immerfort und schon

lange conspirirt hätten, und wären sie nahe bei diesem Ziele stehen geblieben, so würden sie demselben entsagt haben, um das Ministerium Dreien ihrer Freunde zu übergeben! Das ist aber nicht möglich, und es springt in's Auge, daß man die Republik bloß wünschte, weil man an der Monarchie verzweifelte, daß dieselbe niemals projectirt gewesen sey, und daß selbst in dem Augenblicke, wo man im Begriffe stand, sie zu erringen, diejenigen, die man beschuldigte, sie lange vorbereitet zu haben, ihr keineswegeswege die allgemeine Sache opfern, sondern ihr willig die constitutionelle Monarchie vorziehen wollten, dafern dieselbe nur von hinlänglicher Sicherheit umgeben wäre. Der Eifer, mit welchem die Girondisten die Entfernung der Truppen verlangten, beweist hinlänglich, daß die gegenwärtige Gefahr sie beschäftigte, und die Aufmerksamkeit, welche sie auf die Erziehung des Dauphins richteten, beweist eben so gut, daß die Monarchie sich ihnen nicht als in der Zukunft unerträglich darstellte.

Man hat behauptet, Brissot hätte von seiner Seite Anerbietungen gemacht, die Thronentsagung zu verhindern, und dafür eine ziemlich beträchtliche Summe gefordert. Diese Behauptung stellt Bertrand von Molleville auf, welcher stets aus zwei Ursachen verläumdet hat, nämlich aus Bösartigkeit des Herzens, und aus Falschheit des Gemüths. Allein er gibt nicht den geringsten Beweis, und die bekannte Armuth Brissots, so wie seine exaltirte Ueberzeugung müssen für ihn Gewährschaft leisten. Ohne Zweifel wäre es nicht unmöglich, daß der Hof unter Brissots Adresse Geld hergegeben hätte; allein dies ist noch kein Beweis, daß dieses Geld von ihm sey verlangt, oder in eigenthümlichen Empfang genommen worden. Der früher berichtete Umstand wegen der Bestechung Petions, welche dem Hofe durch Betrüger angeboten wurde, beweist nebst vielen andern Umständen derselben Art hinlänglich, welchen Glauben man den Beschuldigungen der Feilheit beizumessen

berechtigt ist, die so leicht hin ausgesprochen werden. Wie nun übrigens auch die Verhältnisse mit Brissot seyn mögen, so sind doch die Deputirten Gensonné, Guadet und Vergniaud nicht einmal beschuldigt worden, und doch waren sie die einzigen, welche den, dem Maler Boze übergebenen Brief unterzeichnet hatten.

Das bitter gekränkte Herz des Königs war weniger als jemals fähig, ihre klugen Rathschläge anzuhören. Thierry legte ihm den Brief vor; allein er wies denselben mit Härte zurück und ertheilte die gewöhnlichen Antworten, daß nicht er, sondern das patriotische Ministerium den Krieg erregt habe, und daß er, was die Constitution betreffe, dieselbe treu beobachte, während Andere sich auf das Höchste bemühten, dieselbe zu vernichten. (21) Diese Gründe waren eben nicht gerecht; denn ob er gleich den Krieg nicht verursacht hatte, so war es darum nicht weniger seine Pflicht, denselben gut zu unterstützen, und was seine gewissenhafte Treue gegen den Buchstaben des Gesetzes betrifft, so war die Beobachtung des Textes eben nicht viel, sondern er durfte auch durch Herbeirufung der Fremdlinge nicht die Sache selbst bloßstellen.

Sicher muß man der Hoffnung, welche die Girondisten hatten, ihre Absichten erfüllt zu sehen, die Schonung zuschreiben, womit sie zu Werke gingen, als man die Sache wegen der Absetzung des Königs abhandeln wollte, welche täglich in den Clubbs, bei den Zusammenkünften auf den Plätzen und in den Petitionen in Anregung gebracht wurde. Jedes Mal, wenn sie im Namen der Commission der Zwölf von der Gefahr des Vaterlandes, und den Hülfsmitteln dagegen redeten, sagte man zu ihnen: „Geht auf die Grundursache zurück!“ — „Auf die Grundursache!“ wiederholten die Tribunen Vergniaud, Brissot, und die Girondisten antworteten, die Commission hätte die Augen auf die Grundursache gerichtet, und sobald es Zeit wäre, würde man dieselbe enthüllen; allein

für den Augenblick dürfte man keinen neuen Gährungsstoff verbreiten.

In Folge eines, den Föderirten gegebenen Festes befahl der Insurrectionsausschuß, daß man am Morgen des 26sten July in drei Colonnen nach dem Schlosse aufbrechen und dabei eine rothe Fahne mit der Inschrift führen sollte: „Wer auf die Colonnen des Volkes Feuer gibt, soll augenblicklich das Leben verlieren." Der Zweck hiervon sollte seyn, den König gefangen zu nehmen und in Vincennes einzuschließen. Man hatte die Nationalgarde von Versailles veranlaßt, diese Bewegung zu unterstützen; allein man hatte dieselbe so spät benachrichtigt, und war mit derselben so wenig einverstanden, daß die Officiere auf die Mairie nach Paris kamen, um zu erfahren, was sie thun sollten; das Geheimniß war so wenig bewahrt worden, daß der Hof schon benachrichtigt, die ganze königliche Familie in Bewegung und das Schloß voller Menschen war. Da Petion sah, daß die Maßregeln falsch genommen waren; da er eine Verrätherei fürchtete und vorzüglich, da er in Erwägung zog, daß die Marseiller noch nicht angekommen waren, so begab er sich in größter Eile nach der Vorstadt, um eine Bewegung aufzuhalten, welche der Volkspartei den Untergang bringen mußte, wenn sie nicht gelang.

Der Lärm in den Vorstädten war schrecklich; man hatte die ganze Nacht hindurch Sturm geläutet und um das Volk aufzuregen, das Gerücht verbreitet, es finde eine bewaffnete Versammlung auf dem Schlosse Statt, die man aufsuchen müsse. Nur mit großer Mühe vermochte Petion die Ordnung wieder herzustellen. Der Siegelbewahrer Champion de Cicé, der sich ebenfalls hinbegeben hatte, erhielt Säbelhiebe; endlich willigte das Volk ein, sich zu beruhigen, und der Aufstand wurde vertagt.

Die kleinen Zänkereien und Streitigkeiten, welche das Vorspiel eines entscheidenden Bruches sind, dauerten unaufhörlich fort. Der König hatte seit

dem 20sten Juny den Garten der Tuilerien verschließen lassen; nur die Terrasse der Feuillanten, welche an das Gebäude der Nationalversammlung stieß, war offen, und die Schildwachen hatten Befehl, Niemand von dieser Terrasse in den Garten zu lassen. Duprémenil wurde dort getroffen, wie er sich lebhaft mit einem Deputirten unterhielt; man zischte ihn aus, verfolgte ihn bis in den Garten und schleppte ihn nach dem Palais-Royal, wo er mehrere Mal verwundet wurde. Die Befehle, nicht in den Garten zu gehen, waren verletzt worden, und es war die Rede davon, dieser Verletzung durch ein Decret abzuhelfen; dieses Decret wurde indeß nicht erlassen, und man schlug bloß vor, eine Tafel mit den Worten anzuschlagen: „Verbot, fremden Grund und Boden zu betreten." Die Tafel wurde angeschlagen und reichte hin, das Volk zurückzuhalten, obgleich der König den Befehl hatte aufheben lassen. Das Verfahren wurde also nicht mehr geschont. Ein Brief aus Nancy zum Beispiel verkündete mehrere bürgerliche Thaten, welche in dieser Stadt vorgefallen waren, und augenblicklich überschickte die Versammlung dem König eine Copie dieses Briefes.

Endlich, am 30sten März, kamen die Marseiller an. Sie waren fünfhundert Mann stark und hatten in ihren Reihen die exaltirtesten Menschen, welche der Süden in sich schloß, und die schlimmsten Brauseköpfe, welche der Handel in den Hafen von Marseille führte. Barbaroux ging ihnen nach Charenton entgegen, und bei dieser Gelegenheit wurde ein neuer Plan mit Santerre verabredet. Unter dem Vorwande, den Marseillern entgegen zu gehen, wollte man die Vorstädte vereinigen, sich hierauf in guter Ordnung nach dem Carousel begeben und dort ohne Lärm so lange bleiben, bis die Versammlung den König abgesetzt, oder er selbst freiwillig entsagt hätte. Dieser Plan gefiel den Philantropen der

Partei, welche diese Revolution gern ohne Blutvergießen enden wollten; allein derselbe schlug fehl, weil Santerre die Vorstädte nicht versammeln und den Marseillern nur eine kleine Anzahl von Menschen entgegenführen konnte. Santerre bot ihnen augenblicklich eine Mahlzeit an, welche in den elysäischen Feldern gegeben wurde. An demselben Tage und in demselben Augenblicke hielt eine Versammlung von Nationalgarden und andern Personen, welche theils Schriftsteller waren, theils zum Militair gehörten, und alle dem Hof ergeben waren, ein Gastmahl in der Nähe des Ortes, wo die Marseiller bewirthet wurden. Gewiß hatte dieses Gastmahl nicht vorsätzlich können angeordnet werden, um das der Marseiller zu beunruhigen, weil das den Marseillern deßhalb gemachte Anerbieten unvorbereitet geschehen war und man anstatt eines Festes eine Insurrection veranstaltet hatte. Indeß war es unmöglich, daß einander so entgegengesetzte Nachbarn ihr Mahl friedlich enden konnten. Das Volk beschimpfte die Royalisten, welche sich vertheidigen wollten; die Patrioten, welche vom Volke zu Hülfe gerufen wurden, strömten eifrig hinzu, und der Kampf begann. Er dauerte nicht lange, denn die Marseiller stürmten auf ihre Gegner ein, schlugen sie in die Flucht, tödteten Einen und verwundeten Mehrere derselben — in einem Augenblicke verbreitete sich die Unruhe durch ganz Paris; die Föderirten liefen in den Straßen umher und rissen die Bandcocarden ab, indem sie behaupteten, dieselben müßten von Wolle seyn.

Einige der Flüchtigen kamen ganz blutig in den Tuilerien an, wo sie zuvorkommend aufgenommen und mit einer sehr natürlichen Sorgfalt behandelt wurden, weil man in ihnen Freunde erblickte, welche Opfer ihrer Ergebenheit geworden waren. Die Nationalgarden, welche den Dienst im Schlosse hatten, berichteten diese Einzelnheiten, ja, sie vergrößerten dieselben vielleicht noch, und dies gab Gelegenheit

zu neuen Gerüchten, zu neuem Widerwillen gegen die königliche Familie und gegen die Damen des Hofes, welche letztern, wie man sagte, mit ihren Schnupftüchern Schweiß und Blut der Verwundeten abgetrocknet hatten. Man folgerte sogar daraus, der Auftritt sey vorbereitet gewesen, und dies wurde die Ursache einer neuen Beschuldigung gegen die Tuilerien.

Die Nationalgarde von Paris verlangte sogleich die Entfernung der Marseiller; allein sie wurde von den Tribunen ausgelacht, und ihre Petition hatte nicht den geringsten Erfolg.

Während dieser Vorfälle verbreitete man eine Schrift, welche dem Herzoge von Braunschweig zugeschrieben und bald als authentisch anerkannt wurde. Wir haben bereits die Mission des bekannten Mallet de Pan mitgetheilt. Er hatte im Namen des Königs die Grund-Idee und das Muster eines Manifests hergegeben; allein dieser Grund-Idee wurde bald ihre eigentliche Beschaffenheit genommen. Noch ein anderes, durch die in Koblenz waltenden Leidenschaften eingeflößtes Manifest wurde mit dem Namen Braunschweig bekleidet und der preußischen Armee vorausgeschickt. Dieses Manifest lautete folgendermaßen:

„Da Ihre Majestäten, der Kaiser und der König von Preußen, mir das Commando der vereinigten, von Ihnen auf den Grenzen von Frankreich zusammengezogenen Armeen, übertragen haben, so habe ich den Bewohnern dieses Königreichs die Bewegsgründe bekannt machen wollen, welche die Maßregeln der beiden Monarchen, und die sie leitenden Absichten bestimmt haben.“

„Man hat willkürlich die Besitzthumsrechte der deutschen Fürsten in Elsaß und in Lothringen unterdrückt, im Innern die gute Ordnung und die gesetzmäßige Regierung gestürzt; gegen die geheiligte Person des Königs und gegen Seine erhabene Familie

Gewaltthätigkeiten ausgeübt, welche noch täglich fortgesetzt und erneuert werden, und diejenigen, denen es auf diese Art gelungen ist, die Zügel der Administration widerrechtlich an sich zu reißen, haben endlich das Maß voll gemacht, indem sie Seiner Majestät, dem Kaiser, einen ungerechten Krieg erklärt und Seine in den Niederlanden befindlichen Provinzen angegriffen haben. Einige Besitzungen des deutschen Reiches sind bei dieser Unterdrückung mitbegriffen, und mehrere andere sind einer gleichen Gefahr nur dadurch entgangen, daß sie den gewaltsamen Drohungen der herrschenden Partei und ihrer Emissarien nachgegeben haben."

„Seine Majestät, der König von Preußen ist mit Seiner Kaiserlichen Majestät durch die Bande einer engen Defensiv-Allianz vereinigt und hat sich sowohl aus diesem Grunde, als auch, weil er ein überwiegendes Mitglied des deutschen Reiches ist, nicht enthalten können, seinem Alliirten und seinen Bundesstaaten zu Hülfe zu kommen, und in dieser doppelten Beziehung übernimmt er die Vertheidigung dieses Monarchen und Deutschlands."

„Zu diesem großen Interesse kommt noch ein anderer, gleich wichtiger Zweck, welcher beiden Monarchen am Herzen liegt, nämlich der, die Anarchie im Innern Frankreichs zu enden, die, gegen den Thron und den Altar gerichteten Angriffe zu hemmen; die gesetzliche Macht wieder herzustellen, dem Könige die Sicherheit und Freiheit wieder zu geben, deren er beraubt ist, und ihn in den Stand zu setzen, die rechtmäßige Obergewalt auszuüben, welche ihm gebührt."

„In der Ueberzeugung, daß der vernünftige Theil der französischen Nation die Ausschweifungen einer sie unterjochenden Partei verabscheut, und daß der größte Theil der Einwohner mit Ungeduld den Augenblick der Hülfe erwartet, um sich offen gegen die verhaßten Unternehmungen der Unterdrücker zu

erklären, fordern Seine Majestät, der Kaiser, und Seine Majestät, der König von Preußen, dieselben auf, ohne Verzug auf den Weg der Vernunft und des Rechts, der Ordnung und des Friedens zurückzukehren. In dieser Hinsicht erklärt der unterzeichnete commandirende General beider Armeen Folgendes:

„1) Die beiden verbündeten Höfe, welche durch unwiderstehliche Umstände zu dem gegenwärtigen Kriege sind hingerissen worden, haben keinen andern Zweck, als das Glück Frankreichs, ohne daß sie Ansprüche darauf machen, sich durch Eroberungen zu bereichern.“

„2) Sie wollen sich durchaus nicht in die innere Regierung Frankreichs mischen, sondern bloß den König, die Königin, und die königliche Familie aus ihrer Gefangenschaft befreien und Seiner christlichen Majestät dem Könige von Frankreich, die nöthige Sicherheit verschaffen, damit derselbe ohne Gefahr und Hinderniß, die Zusammenberufungen, die er für nöthig erachten wird, veranstalten und daran arbeiten könne, seinen Versprechungen zu Folge, und so viel von ihm abhängt, das Glück seiner Unterthanen zu sichern.“

„3) Die verbündeten Armeen werden die Städte, Flecken und Dörfer, und die Personen, und das Eigenthum derjenigen schützen, welche sich dem König unterwerfen, so wie sie auch für die augenblickliche Wiederherstellung der Ordnung und der Polizei in ganz Frankreich sorgen werden.“

„4) Die Nationalgarden werden aufgefordert, vorläufig für die Ruhe der Städte und des Landes, und für die Sicherheit der Personen, und des Eigenthums aller Franzosen zu sorgen, bis die Truppen Ihrer Majestäten, des Kaisers und des Königs werden angekommen seyn, oder bis andere Befehle ertheilt werden, und dies bei Strafe persönlicher Verantwortung. Diejenigen Nationalgarden aber, die gegen die Truppen der verbündeten Höfe kämpfen und die

man mit den Waffen in der Hand ergreifen wird, sollen als Feinde behandelt, als Rebellen gegen ihren König und als Störer der öffentlichen Ruhe bestraft werden."

„5) Die Generale, Officiere, Unterofficiere und Soldaten der französischen Linientruppen werden gleichfalls aufgefordert, zu der frühern Treue zurückzukehren und sich augenblicklich dem König, ihrem rechtmäßigen Gebieter, zu unterwerfen."

„6) Die Mitglieder der Departements, der Districte und der Municipalitäten werden gleichfalls bei ihrem Leben und Vermögen verantwortlich gemacht für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Mordthaten, Plünderungen und Thätlichkeiten, welche sie in ihren Territorien entweder zugelassen haben, oder welche zu verhindern sie nicht notorisch bemüht gewesen sind. Gleichermaßen werden sie gehalten, ihre Amtsverrichtungen fortzuführen, bis Seine christliche Majestät wieder in volle Freiheit gesetzt ist und weiter gesorgt hat, oder bis während der Zwischenzeit in Höchstihren Namen andere Befehle sind ertheilt worden."

„7) Die Einwohner der Städte, Flecken und Dörfer, die es wagen, sich gegen die Truppen Ihrer Majestäten des Kaisers und des Königs zu vertheidigen, oder auf dieselben Feuer zu geben, sey es im offenen Felde, oder durch die Fenster, Thüren und Oeffnungen ihrer Häuser, sollen augenblicklich nach der Strenge des Kriegsrechts bestraft, und ihre Häuser niedergerissen oder verbrannt werden. Alle Einwohner der genannten Städte, Flecken und Dörfer hingegen, welche sich eiligst ihrem König unterwerfen und den Truppen Ihrer Majestäten ihre Thore öffnen, werden augenblicklich unter den unmittelbaren Schutz derselben gestellt, so wie auch ihre Personen, ihr Eigenthum und ihre Geräthschaften den Schutz der Gesetze genießen sollen und man für die allge-

meine Sicherheit Aller und eines jeden Einzeln Sorge tragen wird."

„8) Die Stadt Paris, und alle ihre Einwohner ohne Unterschied sind gehalten, sich augenblicklich und ohne Verzug dem Könige zu unterwerfen, Denselben in volle, unbeschränkte Freiheit zu setzen und sowohl ihm als allen Personen der königlichen Familie diejenige Unverletzlichkeit und Ehrfurcht zuzusichern, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihre Beherrscher verpflichtet. Indem Ihre Majestäten, der Kaiser und der König, alle Mitglieder der Nationalversammlung, des Departements, des Districts, der Municipalität und der Nationalgarde von Paris, die Friedensrichter und alle, denen es angeht, persönlich, und unter Androhung des Kriegsgerichts, ohne Hoffnung auf Nachsicht für alle Vorfälle verantwortlich machen, erklären Allerhöchstdieselben außerdem noch bei ihrer kaiserlichen und königlichen Ehre, daß wofern das Schloß der Tuilerien gewaltsam angegriffen, wofern Ihren Majestäten, dem Könige, der Königin, und der königlichen Familie die geringste Gewalt zugefügt, und nicht unmittelbar für Ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit gesorgt wird, besagte Ihre Majestäten, der Kaiser und der König, dafür eine exemplarische, auf immer denkwürdige Rache nehmen und die Stadt Paris einer Militairexecution und gänzlichen Zerstörung, die des Angriffes schuldigen Empörer hingegen denjenigen Strafen übergeben werden, welche dieselben alsdann verdient haben. Ihre Majestäten der Kaiser und der König versprechen dagegen den Einwohnern der Stadt Paris, daß Sie Sich bei Seiner christlichen Majestät dafür verwenden wollen, Verzeihung allen Unrechts und aller Irrthümer zu erhalten, und daß Sie die kräftigsten Maßregeln nehmen wollen, um die Personen und das Eigenthum der Einwohner zu sichern, wofern dieselben dem obigen Befehle schleunig und pünktlich Folge leisten."

„Da endlich Ihre Majestäten in Frankreich nichts anders als Gesetz anzuerkennen vermögen, als dasjenige, was von dem, einer vollkommenen Freiheit genießenden König ausgehen wird, so protestiren Allerhöchstdieselben im Voraus gegen die Authenticität aller Erklärungen, welche vielleicht im Namen Seiner Majestät des Königs von Frankreich erlassen werden, so lange Seine geheiligte Person, so wie die Personen der Königin und der königlichen Familie nicht wirklich in Sicherheit sind, zu welchem Behufe Ihre Majestäten, der Kaiser und der König, Seine christliche Majestät, den König von Frankreich, auffordern und ersuchen, Ihnen diejenige, den Grenzen zunächst gelegene Stadt zu bezeichnen, wohin Derselbe es für zweckmäßig halten wird, Sich unter einer guten, sichern Escorte, welche Er zugeschickt erhalten soll, mit der Königin und der königlichen Familie zu begeben, damit Seine christliche Majestät in voller Sicherheit diejenigen Minister und Räthe, welche es Höchstderselben belieben wird, zu bestimmen, zu Sich berufen, diejenigen Versammlungen, welche Sie für zweckmäßig halten werden, veranstalten, für die Wiederherstellung der guten Ordnung sorgen, und die Administration Höchst ihres Königreichs reguliren können."

„Ferner erkläre ich und verpflichte mich noch besonders in meinem Namen und in meiner obengenannten Eigenschaft überall durch die, meinem Commando anvertrauten Truppen, gute, strenge Mannszucht beobachten zu lassen; ich verspreche ferner, die gutgesinnten Unterthanen, die sich friedlich und unterwürfig bezeigen werden, mit Sanftmuth und Mäßigung zu behandeln und nur gegen diejenigen Gewalt anzuwenden, die sich des Widerstandes, oder des bösen Willens schuldig machen."

„Aus diesen Ursachen fordere ich alle Einwohner des Königreichs auf und ermahne dieselben auf das Nachdrücklichste und Inständigste, sich dem Marsch und den Operationen der Truppen, welche ich befehlige, nicht zu widersetzen, sondern denselben vielmehr allenthal-

den freien Zutritt, guten Willen, Hülfe und allen Beistand zu gewähren, den die Umstände erfordern werden."

"Gegeben im Hauptquartier Koblenz, am 25sten July 1792."

"Unterz. Karl Wilhelm Ferdinand,
Herzog von Braunschweig-Lüneburg."

Das Auffallendste bei dieser Erklärung schien zu seyn, daß dieselbe vom 25sten aus Koblenz datirt war, sich am 28sten in Paris befand und dort in allen royalistischen Blättern abgedruckt wurde. Sie brachte eine außerordentliche Wirkung hervor, nämlich die der Leidenschaften auf die Leidenschaften, und man versprach einander überall, einem Feinde zu widerstehen, dessen Reden so hochtrabend, dessen Drohungen so schrecklich waren. Bei der damaligen Stimmung der Gemüther war es natürlich, daß der König und der Hof wegen dieses neuen Fehlers beschuldigt wurden. Ludwig XVI. beeilte sich zwar, dieses Manifest mittelst einer Botschaft abzuläugnen, und das konnte er auch ohne Zweifel mit sehr gutem Gewissen, weil diese Schrift so verschieden von dem Muster war, das er vorgeschlagen hatte; allein er mußte aus diesem Beispiele schon sehen, wie sehr sein Wille durch seine eigene Partei würde überschritten werden, wenn dieselbe je siegte. Weder seine Abläugnung, noch die Ausdrücke, womit er dieselbe begleitete, konnten die Nationalversammlung besänftigen. Als er von jenem Volke sprach, dessen Glück ihm immer so theuer gewesen war, fügte er hinzu: "Wie vieler Kummer könnte durch das geringste Zeichen der Rückkehr getilgt werden!"

Diese rührenden Worte erregten nicht mehr den Enthusiasmus, den sie einst hervorzubringen vermocht hatten; man erblickte in ihnen bloß eine betrügerische Sprache, und viele Deputirte unterstützten diesen Eindruck noch, um, wie sie sagten, den Contrast recht

anschaulich zu machen, der zwischen den Worten und dem Betragen des Königs existirte. Von diesem Augenblick an wuchs die Bewegung unaufhörlich, und die Umstände wurden immer ernster. Man erhielt Kenntniß von einem Beschlusse, mittelst dessen das Departement der Rhonemündungen die Abgaben zurückbehielt, um die Truppen zu bezahlen, die es gegen die Savoyer geschickt hatte und daß es die, durch die Versammlung getroffenen Maßregeln der Unzulänglichkeit beschuldigte. Dies war eine Wirkung von Barbaroux Einflüsterungen. Der Beschluß wurde durch die Versammlung cassirt, ohne daß die Ausführung desselben vernichtet werden konnte. Man verbreitete zu gleicher Zeit des Gerücht, daß die vorrückenden Sardinier funfzigtausend Mann stark wären, und der Minister des Innern mußte persönlich der Versammlung die Versicherung geben, daß jene Truppenversammlungen höchstens elf bis zwölftausend Mann stark wären. Diesem Gerücht folgte ein anderes. Man behauptete nämlich, die wenigen, jetzt nach Soissons marschirten Föderirten wären durch pulverisirtes Glas vergiftet worden, welches man in ihr Brot gemischt hätte; ja, man versicherte sogar, daß bereits hundertundsechzig davon todt, und achthundert krank wären. Nun schritt man zur Untersuchung der Sache, und man erfuhr, daß das Mehl sich in einer Kirche befand, daß Glasscheiben waren zerbrochen worden, und daß sich einige Stückchen Glas im Brote gefunden hatten. Indeß gab es weder Todte noch Kranke.

Am 25sten July hatte ein Decret alle Sectionen von Paris für permanent erklärt; sie hatten sich versammelt und den Maire Petion beauftragt, in ihrem Namen die Absetzung Ludwigs XVI. vorzuschlagen. Am 3ten August Morgens erschien der, durch dieses Verlangen kühn gemachte Maire vor der Versammlung, um eine Petition im Namen der achtundvierzig Sectionen von Paris vorzulegen. Er schil-

derte das Betragen Ludwigs XVI. vom Beginnen der Revolution an, und verbreitete sich in der Sprache jener Zeit über die, von der Nation dem König erzeigten Wohlthaten, und über die Art und Weise, wie der König dieselben vergolten hätte; er stellte die Gefahren dar, welche die Einbildungskraft eines Jeden erfüllten, die Ankunft der Fremden, die Nichtigkeit der Vertheidigungsmittel, die Empörung eines Generals gegen die Nationalversammlung, den Widerstand einer Menge von Departementsdirectorien, und die schrecklichen, abgeschmackten, im Namen des Herzogs von Braunschweig gemachten Drohungen; hieraus folgerte er die Absetzung des Königs und forderte die Versammlung auf, diese wichtige Sache vorzunehmen.

Dieser große Vorschlag, der bis dahin bloß von den Clubbs, den Föderirten und den Gemeinden war gemacht worden, hatte einen andern Charakter angenommen, nachdem ihn der Maire von Paris im Namen der Stadt vorgelegt hatte; und er wurde in der Vormittags-Sitzung mehr mit Erstaunen als mit Beifall aufgenommen; allein Abends begann die Discussion, und der Eifer eines Theils der Versammlung entwickelte sich ohne Rückenhalt. Die Einen verlangten, man sollte die Sache sogleich erörtern, die Andern hingegen wollten dieselbe zurückgeschickt wissen. Indeß wurde sie bis Freitags, den 9ten August verlegt, und man fuhr fort, Petitionen anzunehmen und zu lesen, welche Alle mit noch größerem Nachdruck, als die des Maire, denselben Wunsch und dieselben Gesinnungen ausdrückten.

Die Section von Mauconseil ging noch weiter, als die andern, denn sie beschränkte sich nicht darauf, die Absetzung zu verlangen, sondern sie sprach dieselbe mit voller Autorität aus. Sie erklärte, daß sie Ludwig XVI. nicht mehr als König der Franzosen anerkennte und daß sie das gesetzgebende Corps in Kurzem fragen würde, ob dasselbe Frankreich

endlich retten wollte. Ferner forderte sie alle Sectionen des Reichs auf — sie nannte es schon nicht mehr Königreich — ihrem Beispiele nachzufolgen.

Wie man schon gesehen hat, folgte die Nationalversammlung der Insurrectionsbewegung nicht so schnell, als die untergeordneten Obrigkeiten; denn weil sie damit beauftragt war, über die Gesetze zu wachen, so war sie auch verpflichtet, dieselben mehr zu achten; deßhalb kamen ihr die Volksobrigkeiten öfters zuvor und sie mußte sehen, wie die Gewalt ihren Händen entschlüpfte. Sie cassirte daher den Beschluß der Section von Mauconseil. Vergniaud und Cambon bedienten sich der härtesten Ausdrücke gegen diese Acte, die sie eine Usurpation der Volkssouveränität nannten; indeß scheint es, als sey es weniger der Grundsatz, als die Eile gewesen, was sie an diesem Beschlusse verdammten, und hauptsächlich mochten sie wohl die nicht sehr schicklichen Ausdrücke anstößig finden, welche derselbe in Beziehung auf die Versammlung in sich faßte.

Das Ende aller Ungewißheiten nahte heran; man versammelte sich an demselben Tage im Local des Insurrectionscomité der Conföderirten, und bei den Anhängern des Königs, welche die Flucht desselben vorbereiteten. Der Ausschuß verschob die Insurrection bis zu dem Tage, wo man die Absetzung discutiren würde, also auf den 9ten August Abends, bis zum 10ten August Morgens. Die Anhänger des Königs von ihrer Seite berathschlagten sich über die Flucht desselben im Garten des Herrn von Montmorin und die Herrn von Liancourt und von Lafayette wiederholten bei dieser Gelegenheit ihre Anerbietungen. Alles war zur Abreise veranstaltet. Indeß fehlte es an Geld, denn Bertrand von Molleville hatte die Civilliste unnützer Weise erschöpft, um Royalisten-Clubbs, Tribunenredner, und Redner auf den öffentlichen Plätzen, und angebliche Verführer zu bezahlen, die Niemand verführten und das Geld

des Hofes für sich behielten. Man half dem Geldmangel durch Anleihen ab, welche großmüthige Unterthanen dem Könige vorzuschießen sich beeilten. Die Anerbietungen des Herrn von Liancourt sind schon berichtet worden, und noch andere Personen gaben her, was sie besaßen. Treue Freunde machten sich bereit, dem Wagen, welcher die königliche Familie führen sollte, zu folgen, und, wenn es seyn müßte, an der Seite derselben zu sterben. Als Alles angeordnet war, beschlossen die bei Montmorin versammelten Räthe nach einer Berathung, welche einen ganzen Abend gedauert hatte, die Abreise. Der König, der sie unmittelbar darauf bei sich sah, gab seine Einwilligung zu diesem Entschlusse und befahl, man sollte sich mit den Herren von Montciel und von Saint=Crois verständigen. Welches nun auch die Gesinnungen der Männer seyn mochten, die sich zu diesem Unternehmen versammelt hatten, so war es doch eine große Freude für sie, einen Augenblick lang an die nahe Befreiung des Monarchen glauben zu können. (22)

Aber am folgenden Tage hatte sich Alles verändert, denn der König ließ antworten, daß er nicht abreisen würde, weil er den Bürgerkrieg nicht beginnen wollte, und Alle, die, obschon bei sehr verschiedenen Gesinnungen, ganz gleichen Antheil an ihm nahmen, wurden bestürzt. Sie erfuhren, daß die wirkliche Ursache nicht diejenige sey, welche der König angegeben hatte; der eigentliche Grund war, die als sehr nahe verkündete Ankunft des Herzogs von Braunschweig, ferner die Vertagung der Insurrection und hauptsächlich die Weigerung der Königin, sich den Constitutionellen anzuvertrauen. Sie hatte nachdrücklich ihren Widerwillen ausgedrückt und gesagt, sie wollte lieber umkommen, als sich in die Hände von Leuten begeben, welche ihr so viel Böses zugefügt hätten. *)

Alle Anstrengungen, welche die Constitutionellen

gemacht, alle Gefahren, denen sie sich ausgesetzt hatten, waren also fruchtlos. Lafayette hatte sich im höchsten Grade bloßgestellt. Man wußte, daß er Luckner beredet hatte, nöthigen Falls gegen die Hauptstadt zu marschiren, und dieser hatte, als er vor die Versammlung war gefordert worden, dem außerordentlichen Ausschusse der Zwölf Alles gestanden. Der alte Luckner war schwach und unbeständig; wenn er aus den Händen der einen Partei in die der andern kam, ließ er sich das Geständniß alles dessen entreißen, was er den Tag vorher gehört oder gesagt hatte, entschuldigte sich hierauf wegen seiner Geständnisse damit, daß er sagte, er verstände die französische Sprache nicht, weinte, und beklagte sich, daß er nur von Aufrührern umgeben sey. Guadet war listig genug, ihm das Geständniß von Lafayette's Anträgen zu entlocken, und Bureau von Puzy, den man beschuldigte, Unterhändler gewesen zu seyn, wurde vor die Schranken gefordert. Er war einer von den Officieren Lafayette's; er verneinte Alles mit Zuversicht und in einem Tone, welcher vollkommen überzeugte, daß die Verhandlungen seines Generals ihm unbekannt waren. Die Frage, ob man Lafayette in Anklagestand versetzen wollte, wurde noch einmal vertagt.

Der zur Discussion wegen der Absetzung festgesetzte Tag nahte heran; der Insurrectionsplan war festgesetzt und bekannt. Die Marseiller, deren Kaserne sich am äußersten Ende von Paris befand, hatten sich in die Section der Cordeliers begeben, wo sich der Clubb desselben Namens befand; sie waren nun im Mittelpunkte der Stadt und sehr nahe beim Schauplatze, und zwei Municipalbeamte waren kühn genug gewesen, unter die Verschworenen Patronen auszutheilen; kurz, Alles war für den 10ten vorbereitet.

---

*) Memoiren der Frau von Campan, 2. Thl. S. 125.

Am 8ten rathschlagte man über das Schicksal Lafayette's, welcher mit einer großen Mehrheit der Stimmen klagefrei gesprochen wurde. Einige Mitglieder, welche über diese Freisprechung aufgebracht waren, verlangten eine namentliche Aufrufung, und bei dieser neuen Prüfung hatten vierhundertsechsundvierzig Stimmen den Muth, sich gegen zweihundertvierundzwanzig auszusprechen. Das, über diese Nachricht empörte Volk versammelte sich an der Thür des Saales, beschimpfte die herauskommenden Deputirten, und mißhandelte vorzüglich diejenigen, von denen man wußte, daß sie zur rechten Seite der Versammlung gehörten, wie zum Beispiel Vaublanc, Girardin, Dumas, u. a. m. Allenthalben wurde man unwillig auf die National-Repräsentation, und laut rief man, es sey keine Hülfe von einer Nationalversammlung zu erwarten, welche den Verräther Lafayette freigesprochen hätte.

Tages darauf, am 9ten August, herrschte eine außerordentliche Bewegung unter den Deputirten, und diejenigen, welche den Tag vorher waren beschimpft worden, beschwerten sich entweder persönlich, oder in Briefen. Als man berichtete, Beaucaron sollte dem Henker übergeben werden, erschallte auf allen Tribunen ein barbarisches Gelächter. Als man hinzufügte, Herr von Girardin sey geschlagen worden, fragten ihn gerade diejenigen, die recht gut wußten, wo und wie, recht spöttisch danach. „Nun,“ antwortete darauf Girardin, „weiß man denn nicht, daß Feige immer nur von hinten schlagen?“ — Endlich forderte ein Mitglied zur Tagesordnung auf; die Versammlung entschied indeß, der Procurator-Syndicus der Gemeinde, Herr Röderer, sollte vor die Schranken gefordert und beauftragt werden, unter persönlicher Verantwortung für die Sicherheit und Unverletzlichkeit der Mitglieder der Versammlung zu haften.

Man schlug vor, den Maire von Paris vor die Schranken zu fordern und ihn zu einer Erklärung

bei ja oder nein zu verpflichten, ob er für die öffentliche Ruhe haften könne. Guadet beantwortete diesen Vorschlag durch den, auch den König vorzufordern und auch ihn zu verpflichten, daß er durch ja oder nein erklärte, ob er für die Sicherheit und Unverletzlichkeit des Directoriums haften könne.

Indeß war es leicht, mitten unter diesen, einander widersprechenden Vorschlägen zu bemerken, daß die Versammlung den entscheidenden Augenblick fürchtete und daß die Girondisten selbst die Absetzung lieber durch einen Beschluß erlangt, als einen zweifelhaften, mörderischen Angriff unternommen hätten. Währenddem erschien Röderer und berichtete, daß eine Section entschlossen sey, die Sturmglocke zu läuten und gegen die Versammlung und die Tuilerien anzurücken, wenn die Absetzung nicht ausgesprochen würde. Auch Petion kam; er erklärte sich nicht ganz bestimmt, gestand aber, daß ihm unheilbringende Pläne bekannt wären; er gab die Vorsichtsmaßregeln an, die er genommen hatte, um den drohenden Bewegungen zuvorzukommen, und versprach, sich mit dem Departement zu besprechen, um dessen Maßregeln anzunehmen, im Fall sie ihm besser zu seyn schienen, als die der Municipalität.

Petion zog, gleich seinen girondistischen Freunden, die durch die Versammlung ausgesprochene Absetzung einem ungewissen Kampfe gegen das Schloß vor. Da die Mehrheit der Stimmen für die Absetzung beinahe gewiß war, so hätte er gern die Projecte des Insurrections-Ausschusses gehemmt; er erschien also vor dem Ausschusse der Jacobiner und forderte Chabot auf, die Insurrection zu verschieben, indem er ihm sagte, die Girondisten hätten die Absetzung und die unmittelbare Zusammenberufung eines National-Convents beschlossen; sie wären der Mehrheit der Stimmen gewiß, und man dürfte sich nicht einem Angriffe aussetzen, dessen Resultat immer zweifelhaft wäre. Chabot antwortete, es sey von einer

Versammlung nichts zu hoffen, welche den Bösewicht Lafayette losgesprochen hätte; er, Petion, ließe sich durch seine Freunde hintergehen; das Volk hätte endlich beschlossen, sich selbst zu retten, und noch an demselben Abende würde in den Vorstädten die Sturmglocke geläutet werden.

„Sie werden also immer starrköpfig bleiben,“ entgegnete Petion; „wehe uns, wenn man sich empört! Ich kenne Ihren Einfluß; aber ich habe auch den meinigen und werde denselben gegen Sie anwenden.“

„Sie sollen verhaftet werden, und man wird Ihnen wohl zu handeln verbieten.“

Die Gemüther waren in der That zu aufgeregt, als daß sie Petions Befürchtungen hätten begreifen, als daß sein Einfluß hätte Wirkung haben können. Es herrschte in Paris eine allgemeine Bewegung; Trommelwirbel rasselte durch alle Straßen, die Bataillone der Nationalgarde versammelten sich — wiewohl unter sehr verschiedener Stimmung — auf ihren Alarmplätzen. Die Sectionen füllten sich nicht mit der Mehrzahl, aber mit den glühendsten der Bürger. Der Insurrections-Ausschuß hatte sich auf drei Punkten festgesetzt. Fournier und einige Andere waren in der Vorstadt Saint-Marceau; Santerre und Westermann behaupteten die Vorstadt Saint-Antoine; Danton endlich und Camille Desmoulins befanden sich mit dem Marseiller Bataillon bei den Cordeliers. Nachdem Barbaroux Vorposten in die Nähe der Nationalversammlung und des Schlosses aufgestellt hatte, hielt er Couriere bereit, um nach dem Süden abzugehen. Uebrigens war man des Erfolgs auch so ungewiß, daß er sich mit einer Dosis Gift versehen hatte, und bei den Cordeliers wartete er den Ausgang der Empörung ab. Man weiß nicht, wo Robespierre war, Marat war von Danton in einem Keller der Section verborgen worden und hatte sich hierauf der Tribune der Cordeliers bemächtigt.

Jedermann zauderte wie am Vorabend eines großen Entschlusses; allein Danton, dessen Kühnheit mit der Wichtigkeit des Ereignisses stieg, ließ seine Donnerstimme ertönen. Er zählte alle Dinge auf, welche er die Verbrechen des Hofes nannte; er erinnerte an den Haß desselben gegen die Constitution, an seine betrügerischen Worte und heuchlerischen, stets durch sein Betragen Lügen gestraften Versprechungen, und endlich an seine augenscheinlichen Ränke, die Fremdlinge herbeizuführen. „Das Volk," sagte er, „kann bloß noch Hülfe bei sich selbst finden, denn die Constitution ist unzulänglich, und die Versammlung hat Lafayette'n losgesprochen — es bleibt also Niemand als Sie selbst, um sich selbst zu retten. Eilen Sie also, denn noch in dieser Nacht soll eine Anzahl im Schlosse verborgener Satelliten einen Ausfall auf das Volk machen und dasselbe erwürgen, ehe sie Paris verläßt, um sich nach Koblenz zu begeben. Retten Sie sich also; zu den Waffen! zu den Waffen!"

In diesem Augenblicke fiel im Hofe ein Schuß; bald ertönte das Geschrei: „Zu den Waffen!" allgemein, und die Insurrection wurde proclamirt. Es war halb zwölf Uhr; die Marseiller stellten sich am Thore der Cordeliers auf, bemächtigten sich der Kanonen und verstärkten sich durch eine zahlreiche Menge, die sich an ihrer Seite ordnete. Camille Desmoulins und Andere eilten umher, um die Sturmglocke läuten zu lassen; allein sie fanden in den verschiedenen Sectionen nicht mehr denselben Eifer. Sie strengten sich an, das Feuer aufzuregen; bald versammelten sich auch die Sectionen und ernannten Commissarien, die sich nach dem Rathhause begeben, die alte Municipalität absetzen und sich der obersten Gewalt bemächtigen sollten. Endlich eilte man zu den Glocken, bemächtigte sich derselben mit offener Gewalt, und das Sturmläuten fing an zu ertönen. Dieses traurige Geräusch erstreckte sich durch den ganzen, ungeheuren Raum der Hauptstadt; es ver-

breitete sich von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, rief die Deputirten, Obrigkeiten und Bürger an ihre Posten, gelangte endlich nach dem Schloß, und verkündete das Herannahen der schicksalsschwangeren Nacht, dieser Nacht der Empörung und des Blutes, der letzten, welche der Monarch im Palast seiner Väter zubringen sollte!

Abgesandte des Hofes benachrichtigten ihn, der Augenblick der Katastrophe sey nahe; sie berichteten den Ausdruck des Präsidenten bei den Cordeliers, welcher zu seinen Leuten gesagt hatte, es wäre nicht mehr, wie am 20sten Juny, bloß von einem bürgerlichen Spatziergange die Rede; nämlich wenn man am 20sten Juny nur gedroht hätte, so wäre der 20. August zum entscheidenden Schlage bestimmt. Man zweifelte daran auch wirklich nicht mehr. Der König, die Königin, ihre beiden Kinder, und die Prinzessin Elisabeth waren nicht zu Bette gegangen, sondern sie halten sich nach der Abendtafel in den Rathssal begeben, wo sich alle Minister und viele Staabs-Officiere befanden. Man berathete sich in der größten Unruhe über die Mittel zur Rettung der königlichen Familie. Die Widerstandsmittel waren schwach und — theils durch die Decrete der Nationalversammlung, theils durch die falschen Maßregeln des Hofes selbst — beinahe vernichtet.

Die, durch ein Decret der Nationalversammlung aufgelöste, constitutionelle Garde war nicht durch den König ersetzt worden, der ihr lieber den Sold fortgegeben, als eine neue Garde errichtet hatte; hierdurch waren auch achtzehnhundert Mann weniger im Schlosse.

Die Regimenter, deren Stimmung während der letzten Conföderation für den König günstig geschienen hatte, waren durch das gewöhnliche Mittel der Decrete von Paris entfernt worden.

Die Schweizer hatten, vermöge ihrer Capitulationen, nicht können entfernt werden; allein man

hatte ihnen ihre Artillerie genommen, und der Hof hatte in dem Augenblicke, wo er entschlossen war, nach der Normandie zu flüchten, eines dieser getreuen Bataillone dahin geschickt, unter dem Vorwande, über das ankommende Getreide zu wachen. Dieses Bataillon war noch nicht zurückberufen worden; nur einige, in Courbevoie casernirte Schweizer waren auf Ermächtigung Petions zurückgekehrt, und alle zusammen beliefen sich nicht höher, als auf acht- oder neunhundert Mann.

Die Gendarmerie war aus den alten Soldaten der französischen Garde, den Urhebern des 14ten Juli gebildet worden.

Die Nationalgarde endlich hatte weder dieselben Anführer, noch dieselbe Organisation, noch dieselbe Ergebenheit, wie am 6ten October 1789. Der Generalstab war, wie man gesehen hat, reconstituirt worden. Eine Menge von Bürgern waren des Dienstes überdrüssig, und diejenigen, welche ihre Posten noch nicht verlassen hatten, waren durch die Wuth des Volkes eingeschüchtert worden; die Nationalgarde war also, wie alle Staats-Corps, aus einer neuen, revolutionären Generation zusammengesetzt und theilte sich wie ganz Frankreich, in Constitutionelle und Republikaner. Das ganze Bataillon Filles-Saint-Thomas, und ein Theil des Bataillons Petits-Peres, waren den König ergeben; die andern waren entweder gleichgültig oder feindlich gesinnt, und hauptsächlich waren die Kanoniere, in welchen die Hauptmacht bestand, entschiedene Republikaner. Die Anstrengung, welche diese Waffe erforderte, hatten die reichen Bürger davon entfernt gehalten; also waren Schlosser und Grobschmiede im Besitz der Kanonen geblieben, und da sie fast alle zum Volke gehörten, so theilten sie auch die Gesinnungen desselben.

Dem Könige blieb also weiter nichts übrig, als acht- oder neunhundert Schweizer, und etwas mehr als ein Bataillon der Nationalgarde.

Man wird sich erinnern, daß seit Lafayette das Commando der Nationalgarde unter den sechs Legions-Chefs abwechselte. An diesem Tage führte Mandat das Commando. Er war ein alter Soldat, welcher zwar, wegen seiner constitutionellen Meinungen, dem Hofe mißfiel, demselben aber auch wegen seiner Standhaftigkeit, seiner Einsichten und seines Pflichtgefühls, ein volles Vertrauen einflößte. Mandat, der während dieser Unglücksnacht commandirender General war, hatte in der Eile die einzigen, möglichen Anstalten getroffen.

Schon war der Fußboden der, aus dem Louvre nach den Tuilerien führenden großen Gallerie in einer gewissen Entfernung durchschnitten, um den Stürmenden den Zugang zu verwehren; Mandat dachte also nicht daran, diesen Flügel zu decken, sondern er wendete seine ganze Sorgfalt auf die Seite der Höfe und des Gartens. Trotz des geschlagenen Appells hatte sich die Nationalgarde doch nicht sehr zahlreich versammelt. Die Bataillone wurden nicht vollzählig, und die Eifrigsten begaben sich einzeln nach dem Schlosse, wo Mandat sie ordnete und vereint mit den Schweizern in die Höfe, den Garten und die Zimmer vertheilte. Er hatte eine Kanone in den Schweizerhof, drei in den Mittelhof, und drei in den Prinzenhof gestellt.

Diese Geschütze waren unglücklicher Weise den Kanonieren der Nationalgarde anvertraut, und so befand sich der Feind mitten im Platze; allein die von Eifer und Treue erfüllten Schweizer beobachteten jene ganz genau und waren bereit, sich bei der ersten, verdächtigen Bewegung der Kanonen zu bemächtigen, ja, sogar die Kanoniere aus dem Bezirk des Schlosses hinauszuwerfen. Außerdem hatte Mandat in der Colonnade des Louvres und beim Rathhause noch einige Gendarmerieposten aufgestellt; allein diese Gendarmerie bestand, wie wir schon gesagt haben, aus den alten Soldaten der französischen

Garde. Diesen Vertheidigern des Schlosses muß man noch eine Menge alter Diener beizählen, die entweder durch Alter, oder durch Mäßigung vom Emigriren waren abgehalten worden, und im Augenblicke der Gefahr hinzugeeilt waren, die Einen um Verzeihung zu finden, daß sie sich nicht nach Koblenz begeben hatten, die Andern, um großmüthig an der Seite ihres Fürsten zu sterben. In der Eile hatten sie alle Waffen ergriffen, die sie im Schlosse gefunden hatten; sie trugen alte Säbel und Pistolen, die sie mit den Schnupftüchern umgebunden hatten, und Einige hatten sogar die Schaufeln und Zangen aus den Kaminen ergriffen; also auch in diesem ungünstigen Augenblicke, wo der Hof doch wenigstens einmal hätte sollen ernsthaft seyn, wurden die Possen nicht vergessen. Diese vielen unnützen Personen konnten durchaus zu nichts helfen, sondern sie waren vielmehr der ihr mißtrauenden Nationalgarde hinderlich und vermehrten nur die schon mehr als zu große Verwirrung.

Alle Mitglieder des Departement = Directoriums hatten sich nach dem Schlosse begeben, und auch der tugendhafte Herzog von Larochefoucauld, und der Procurator = Syndicus Röderer waren zugegen; auch den Maire Petion hatte man berufen, und er fand sich mit zwei Municipalbeamten ein. Man zwang ihn, den Befehl zu unterzeichnen, daß Gewalt mit Gewalt sollte vertrieben werden, und er unterzeichnete, um nicht als Mitschuldiger der Empörten zu erscheinen. Man freute sich, ihn im Schlosse zu haben und in ihm eine, dem Volke theure Geißel zu besitzen; allein die von diesem Vorhaben benachrichtigte Nationalversammlung forderte ihn mittelst eines Decrets vor die Schranken. Der König, welchem man rieth, ihn zurückzuhalten, wollte dies nicht, und Petion verließ die Tuilerien ohne das geringste Hinderniß.

Da nun einmal der Befehl vorhanden war, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so wurden über die Art und Weise, sich desselben zu bedienen, verschie-

dene Meinungen ausgesprochen, und es mußte sich in diesem Augenblicke der Ueberspannung den Gemüthern mehr als ein unsinniger Plan darbieten. Einer dieser Pläne war verwegen genug und würde auch wahrscheinlich gelungen seyn. Man sollte nämlich diesem Plane zu Folge, dem Angriffe zuvorkommen und die Insurgirten zerstreuen, die noch nicht sehr zahlreich und mit den Marseillern zusammen, kaum einige tausend Mann stark waren. Allerdings war in diesem Augenblicke die Vorstadt Saint-Marcau noch nicht geordnet; Santerre zögerte in der Vorstadt Saint-Antoine; nur Danton hatte es gewagt, sich mit den Marseillern bei den Cordeliers aufzustellen, wo sie am Pont-Saint-Michel mit Ungeduld auf die Ankunft der andern Angreifenden harrten.

Ein muthiger Ausfall hätte sie zerstreuen können, und in diesem Augenblicke des Zögerns würde eine Bewegung des Schreckens der Insurrection unfehlbar Einhalt gethan haben. Mandat schlug einen andern, sicherern und gesetzlichern Ausweg vor, und zwar den, den Aufbruch der Vorstädte abzuwarten, dieselben aber, sobald sie würden in Bewegung seyn, auf zwei entscheidenden Punkten zu überfallen. Man sollte nämlich die einen, wenn sie über den Rathhausplatz durch die Arcade Saint-Jean vordrängen, unvermuthet angreifen und sich eben so gegen die andern benehmen, welche über den Pont-neuf und längst dem Quais der Tuilerien herkommen würden. In der That hatte er schon der, bei der Colonnade aufgestellten Gendarmerie befohlen, die Insurgirten vorbeizulassen und sie alsdann von hinten anzugreifen, während die andere beim Carrousel aufgestellte Gendarmerie aus den Pforten des Louvre hervorbrechen und sie von vorn überfallen würde. Der Erfolg solcher Maßregeln war beinahe gewiß, auch hatte Mandat bereits den verschiedenen Postencommandanten, und hauptsächlich dem am Rathhause, die nöthigen Befehle ertheilt.

Man hat gesehen, daß auf dem Rathhause schon eine neue Municipalität war eingesetzt worden — von den alten Mitgliedern hatte man bloß Danton und Manuel beibehalten. Der Befehl wurde dieser insurrectionellen Municipalität vorgelegt, welche den Commandanten Mandat sogleich aufforderte, auf dem Rathhause zu erscheinen, und man schickte diese Aufforderung nach dem Schlosse, wo die Einsetzung der neuen Municipalität noch nicht bekannt war. Mandat zögerte; weil aber diejenigen, welche ihn umgaben, und sogar die Mitglieder des Departements nicht wußten, was vorgefallen war, und auch glaubten, man dürfte das Gesetz durch eine Verweigerung des Erscheinens noch nicht überschreiten, so veranlaßten sie ihn, zu gehorchen. Mandat entschloß sich; er übergab seinem Sohne, der mit ihm im Schlosse gegenwärtig war, den von Petion unterschriebenen Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und folgte der Aufforderung der Municipalität. Es war ungefähr vier Uhr Morgens, und als er nach dem Rathhause kam, erstaunte er sehr, eine neue Obrigkeit zu finden. Sogleich umringte man ihn und forderte den Befehl von ihm, den er ausgegeben hätte; hierauf schickte man ihn wieder fort, und in diesem Augenblicke gab der Präsident ein verderbliches Zeichen, welches zum Todesbefehl wurde, denn kaum hatte der unglückliche Commandant den Saal verlassen, als man sich seiner bemächtigte und ihn durch einen Pistolenschuß niederstreckte. Man entriß ihm die Kleider, ohne den Befehl in denselben zu finden, den er seinem Sohn übergeben hatte, und hierauf warf man seinen Körper in den Fluß, wohin ihm bald viele andere Leichname folgen sollten.

Diese blutige That hemmte alle Vertheidigungsmittel des Schlosses, zerstörte alle Uebereinstimmung und hinderte die Ausführung des Vertheidigungsplanes; indeß war noch nicht Alles verloren, und die Insurrection noch nicht völlig ausgebildet. Die Mar=

seiller hatten die Vorstadt Saint-Antoine mit Ungeduld erwartet, und als dieselbe nicht erschien, auf kurze Zeit den Plan des Tages für verfehlt gehalten; allein Westermann hatte Santerre den Degen auf die Brust gesetzt und ihn zum Abmarsch gezwungen. Die Vorstädte waren hierauf nach und nach eingetroffen, und zwar die einen durch die Straße Saint-Honoré, die andern über den Pont-neuf den Pont-royal, und durch die Pforten des Louvre. Die Marseiller marschirten mit den bretannischen Föderirten an der Spitze der Colonnen und hatten ihr Geschütz gegen das Schloß gerichtet. Zu der großen, in jedem Augenblicke noch wachsenden Zahl der Insurgenten war noch eine Menge Neugieriger gekommen, weshalb der Feind beträchtlicher zu seyn schien, als er in der That war. Während man gegen das Schloß vorrückte, war Santerre nach dem Rathhause geeilt, um sich zum Obercommandanten der Nationalgarde ernennen zu lassen, und Westermann war auf dem Kampfplatze geblieben, um die Bewegungen der Angreifenden zu leiten. Alles war daher in völliger Verwirrung, und zwar in einem solchen Grade, daß Petion, welcher dem verabredeten Plane gemäß, durch eine insurrectionelle Gewalt in seiner Wohnung sollte festgehalten werden, die Wache noch immer erwartete, welche durch einen scheinbaren Zwang seine Verantwortlichkeit sicher stellen sollte. Er selbst schickte nach dem Rathhause, und man stellte endlich einige hundert Mann vor seine Thür, damit es scheinen sollte, als wäre er verhaftet.

Das Schloß war in diesem Augenblicke vollkommen belagert. Die Angreifenden standen auf dem Platze, und man erblickte sie beim Lichte des werdenden Tages durch die alten Pforten der Höfe hindurch; man sah sie von den Fenstern aus, man sah ihr, gegen das Schloß gerichtetes Geschütz; man hörte ihr verworrenes Geschrei und ihre drohenden Gesänge.

Der Vorschlag, ihnen zuvorzukommen, war erneuert worden; aber man hatte eben Mandats Tod erfahren, und es war die Meinung der Minister, so wie des Departements, den Angriff abzuwarten, um sich innerhalb der Schranken des Gesetzes zurückdrängen zu lassen.

Röderer hatte die Reihen der Garnison durcheilt und sowohl den Schweizern, als den Nationalgarden die gesetzmäßige Proclamation bekannt gemacht, welche ihnen verbot, anzugreifen, ihnen aber die Pflicht auferlegte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man veranlaßte den König, in Person diejenigen treuen Diener zu mustern, welche bereit waren, ihn zu vertheidigen. Der unglückliche Fürst hatte die Nacht damit zugebracht, die verschiedenen, um ihn her obwaltenden Meinungen anzuhören und während der einzigen, ruhigen Augenblicke hatte er zum Himmel gebetet für seine königliche Gemahlin, seine Kinder, und seine Schwester, die alle Gegenstände seiner Befürchtungen waren. — „Sire," sagte die Königin mit Nachdruck zu ihm, „jetzt ist der Augenblick, wo Sie sich zeigen müssen!" Ja, man versichert sogar, sie habe dem alten d'Affry eine Pistole aus dem Gurt gerissen und dieselbe dem Könige mit Heftigkeit hingereicht. Die Augen der Fürstin waren vom Weinen geröthet; aber ihre Stirn schien sich empor zu heben; Zorn und Stolz schwellten ihr Antlitz. Was den König betrifft, so fürchtete derselbe nichts für seine Person, ja, er zeigte selbst eine sehr große Kaltblütigkeit in dieser äußersten Gefahr; allein er war unruhig wegen seiner Familie; der Schmerz, dieselbe in Gefahr zu sehen, hatte seine Züge verändert, und dennoch war seine Haltung fest Er trug ein violettes Kleid, hatte einen Degen an der Seite, und seine Frisur, die seit gestern nicht war ausgebessert worden, befand sich halb in Unordnung. Als er auf den Balcon trat, bemerkte er, ohne sich davon in Schrecken setzen zu lassen, eine furchtbare,

gegen das Schloß gerichtete Artillerie. Sein Erscheinen erregte noch einige Ueberbleibsel des alten Enthusiasmus; die Bärenmützen der Grenadiere wurden plötzlich auf den Spitzen der Säbel und der Bayonnette emporgehoben — der alte Ruf: „Es lebe der König!“ ertönte zum letzten Mal unter den Hallen des väterlichen Schlosses. Der letzte Ueberbleibsel von Muth flammte empor, die niedergeschlagenen Herzen erwärmten sich wieder, und noch einen Augenblick faßte man Zutrauen und Hoffnung; aber in diesem Augenblicke trafen neue Bataillone der Nationalgarde ein, welche später als die andern, waren gebildet worden und dem vorher durch Mandat ertheilten Befehl Folge leisteten; sie rückten eben ein, als der Ruf: „Es lebe der König!“ im Hof erschallte. Die Einen schlossen sich denen an, welche auf solche Weise den gegenwärtigen Monarchen begrüßten, und die Andern, welche nicht gleicher Gesinnung waren, glaubten sich in Gefahr; sie erinnerten sich an alle die Volksfabeln, die man ausgestreut hatte, und bildeten sich ein, sie würden den Rittern vom Dolch überliefert werden. Sogleich schrien sie, der Bösewicht Mandat hätte sie verrathen, wobei sie eine Art von Aufstand erregten. Die Kanoniere folgten diesem Beispiele nach und richteten die Kanonen gegen die Façade des Schlosses. Jetzt begann ein Streit mit den treu gebliebenen Bataillonen; die Kanoniere wurden entwaffnet und einem Detachement übergeben, und man sandte die Neuankommenden gegen die Gärten hin.

Der König, welcher sich vorher auf dem Balcon gezeigt hatte, kam jetzt die Treppe herab, um in den Höfen Musterung zu halten. Man verkündete seine Ankunft, und Alles stellte sich in Ordnung; mit ruhigem Anstande ging er durch die Glieder und seine ausdrucksvollen, herzdurchdringenden Blicke ruhten auf Jedem. Hierauf wandte er sich an die Soldaten und sagte mit fester Stimme zu ihnen, er sey gerührt

von ihrer Ergebenheit, er würde an ihrer Seite bleiben, und indem sie ihn vertheidigten, vertheidigten sie auch ihre Frauen und ihre Kinder. Nun trat er unter die Vorhalle, um sich nach dem Garten zu begeben; allein in diesem Augenblicke vernahm er von einem, der eben eingerückten Bataillone das Geschrei: „Nieder mit dem Veto!“ Zwei Officiere, die sich bei ihm befanden, wollten ihn verhindern, im Garten Musterung zu halten, Andere forderten ihn auf, den Posten bei der Drehbrücke zu besuchen, und muthig gab er diesem Verlangen nach; allein er mußte längst der Feuillanten-Terrasse hingehen, welche mit Volk angefüllt war, und während dieses Ganges war er nur durch ein dreifarbiges Band von der wüthenden Menge getrennt. Er ging indeß immer weiter und wurde auf jede Art beschimpft und beleidigt, ja, er sah sogar ganze Bataillone vorbeimarschiren, durch den Garten hineilen, und denselben unter seinen Augen verlassen, um sich den Angreifenden auf dem Carrousel-Platze beizugesellen.

Sowohl dieses, als das Entweichen der Kanoniere, und das Geschrei: „Nieder mit dem Veto!“ hatten dem König alle Hoffnung geraubt, und auch die bei der Colonnade des Louvre und auf andern Punkten versammelten Gendarmen hatten sich gleichzeitig entweder zerstreut, oder dem Volke angeschlossen. Diejenige Nationalgarde, welche die Zimmer besetzte und auf welche man sich verlassen zu können glaubte, war unzufrieden darüber, sich in Gemeinschaft mit den Edelleuten des Hofes zu befinden und schien diesen zu mißtrauen. Die Königin suchte sie zu beruhigen. „Grenadiere,“ rief sie, auf die Edelleute zeigend, „dies sind Eure Gefährten — sie wollen an Eurer Seite sterben!“ Aber trotz dieses scheinbaren Muthes wüthete Verzweiflung in ihrem Herzen. Diese Musterung hatte Alles zu Grunde gerichtet, und die Königin beklagte sich, daß der König gar keinen Nachdruck gezeigt hätte; allein wir

müssen es wiederholen, daß der unglückliche Fürst nichts für sich selbst fürchtete. Er hatte es in der That verschmäht, sich, wie am 14ten July, mit einem Brustkissen zu versehen, denn er meinte, an einem Tage des Kampfes müsse er eben so unbedeckt seyn, wie der Geringste seiner Diener. Es fehlte ihm also nicht an Muth und später zeigte er, daß er einen sehr edeln, erhabenen Muth besaß; allein es fehlte ihm die Verwegenheit zum Angriff, er hätte consequenter seyn, und zum Beispiel das Blutvergießen nicht scheuen sollen, da er doch das Einrücken fremder Truppen in Frankreich bewilligt hatte. Wäre er zu Pferde gestiegen und hätte an der Spitze der ihm ergebenen Truppen einen Angriff gemacht, so ist es — wie man auch oft gesagt hat — gewiß, daß die Insurrection dadurch wäre vernichtet worden.

Da nun die Mitglieder des Departements die allgemeine Unordnung im Schloß erblickten und an einem glücklichen Erfolge des Widerstandes verzweifelten, so begaben sie sich zum König und ertheilten demselben den Rath, sich in die Arme der Nationalversammlung zu werfen. Dieser Rath, welcher eben so oft geschmäht worden ist, wie alle Rathschläge, die man Königen gibt und die keinen glücklichen Erfolg haben, war in diesem Augenblicke der einzige zweckmäßige Rath. Durch dieses Auskunftsmittel wurde alles Blutvergießen gehindert, und die königliche Familie von einem Tode gerettet, der gewiß war, wenn der Palast mit Sturm genommen wurde. Bei dermaliger Lage der Dinge war der Erfolg dieses Sturmes nicht zweifelhaft, und wäre dies auch der Fall gewesen, so hätte man sich schon dieses Zweifels wegen der Sache nicht aussetzen sollen.

Lebhaft widersetzte sich die Königin diesem Vorhaben. —

„Gnädigste Frau,“ sagte Röderer zu ihr, „Sie setzen das Leben Ihres Gemahls, und Ihrer Kinder

in Gefahr; bedenken Sie die Verantwortlichkeit, womit Sie sich beladen."

Der Streit wurde ziemlich heftig; endlich faßte der König den Entschluß, sich in die Nationalversammlung zu flüchten. „Wir wollen gehen!" sprach er mit völliger Ergebung zu seiner Familie, und zu seiner Umgebung.

„Mein Herr," sagte die Königin zu Röderer, „Sie haften für das Leben des Königs und meiner Kinder."

„Gnädigste Frau," entgegnete der Procurator-Syndicus, „ich hafte dafür, daß ich an der Seite des Königs und Ihrer Kinder sterben will; allein weiter verspreche ich nichts."

Man schlug nun, um sich nach der Versammlung zu begeben, den Weg durch den Garten über die Feuillanten-Terrasse, und durch den Hof der Reitbahn ein. Alle Edelleute und Schloßbediente eilten, dem Könige zu folgen, und hätten demselben allerdings dadurch schaden können, daß sie durch ihre Gegenwart das Volk erzürnten und die Versammlung unwillig machten. Röderer strengte sich vergebens an, sie zurückzuhalten, und wiederholte ihnen mit allem Nachdrucke, daß sie die Ermordung der königlichen Familie verursachen würden; endlich gelang es ihm, einen großen Theil derselben zurückzuweisen, und man setzte sich in Bewegung. Ein aus Schweizern und Nationalgardisten bestehendes Detachement begleitete die königliche Familie, und eine Deputation der Nationalversammlung empfing dieselbe, um sie in ihre Mitte zu führen. Das Zuströmen des Volkes war in diesem Augenblicke so groß, daß die Menge undurchdringlich war. Ein Grenadier von ungewöhnlicher Größe ergriff den Dauphin, hob ihn in seinen Armen empor und drang, indem er ihn über seinem Haupte trug, durch die Menge vor. Als die Königin dies sah, glaubte sie, man wollte ihr ihren Sohn entreißen und schrie laut auf; allein

man beruhigte sie, der Grenadier trat ein und setzte das königliche Kind auf der Tafel der Versammlung nieder. Der König und seine Familie kamen nun auch, und ihnen folgten zwei Minister.

„Ich komme," sagte Ludwig XVI., „um ein großes Verbrechen zu vermeiden, und ich glaube, meine Herren, daß ich an keinem Orte sicherer seyn könnte, als in Ihrer Mitte."

Vergniaud hatte den Vorsitz; er gab zur Antwort, der Monarch könnte auf die Standhaftigkeit der Nationalversammlung rechnen, deren Mitglieder geschworen hätten, bei der Vertheidigung der constitutionellen Gewalt zu sterben.

Der König setzte sich an die Seite des Präsidenten; aber auf die Bemerkung Chabots, daß seine Gegenwart der Freiheit der Berathungen schaden könnte, führte man ihn in das Kabinet des Schreibers, dessen Amt es war, das Protokoll über die täglichen Sitzungen zu führen. Man zertrümmerte das Eisengitter dieses Kabinets, damit, wenn man in dasselbe eindränge, der König mit seiner Familie sich ohne Hinderniß in die Versammlung selbst flüchten könnte. Der Fürst half eigenhändig, das Gitter wurde niedergestürzt, und Beschimpfungen und Drohungen konnten nun freier dieses letzte Asyl des entthronten Monarchen erreichen.

Röderer stattete hierauf Bericht ab von dem, was vorgegangen war; er schilderte die Wuth der Menge, und die Gefahren, denen das Schloß ausgesetzt sey, dessen Höfe bereits genommen waren. Die Versammlung befahl, es sollten zwanzig ihrer Commissarien das Volk zu beruhigen suchen, und dieselben gingen ab. Plötzlich hörte man Kanonen abfeuern, und Bestürzung verbreitete sich im Saale.

„Ich mache bekannt," sagte der König, „daß ich den Schweizern habe verbieten lassen, zu schießen."

Aber von Neuem donnerte das Geschütz und der

Lärm wurde noch durch das Musketenfeuer vermehrt — die Unruhe stieg auf das Höchste. Bald zeigte man an, die von der Versammlung abgeschickten Commissarien wären zerstreut worden. In demselben Augenblicke wurde die Thür des Saales angegriffen und ertönte unter furchtbaren Schlägen; bewaffnete Bürger zeigten sich an einem der Eingänge. „Wir sind überfallen,“ rief ein Municipalbeamter. Der Präsident bedeckte sich, und eine Menge Deputirter sprangen von ihren Sitzen auf, um die Angreifenden zu vertreiben; endlich verminderte sich die Unordnung und unter dem ununterbrochenen Donner der Kanonen und dem Prasseln des Gewehrfeuers riefen die Deputirten: „Es lebe die Nation, die Freiheit, die Gleichheit!“

Allerdings hatte sich eben im Schlosse das mörderischste Gefecht entsponnen. Da sich der König aus demselben entfernt hatte, so war man ganz natürlich der Meinung gewesen, das Volk würde nicht mehr so hartnäckig auf der Eroberung einer verlassenen Wohnung bestehen; übrigens konnte man sich auch wegen der Unruhe, in der man war, nicht so sehr um das Schloß bekümmern, und man hatte nicht den geringsten Befehl gegeben, dasselbe zu räumen, sondern man ließ bloß alle in den Höfen befindlichen Truppen sich in das Innere des Palastes zurückziehen, und sie waren zu gleicher Zeit mit der Dienerschaft, den Edelleuten und den Beamten unordentlich in den Gemächern verbreitet.

Nachdem das Volk, welches vielleicht von der Entfernung des Königs gar nichts wußte, lange vor dem Haupteingang gewartet hatte, griff es endlich das Thor an, sprengte dasselbe mit Äxten und stürzte sich in den königlichen Hof; hierauf bildete es sich in Colonnen und richtete die Kanonen, die man beim Rückzuge der Truppen unbesonnener Weise im Hofe gelassen hatte, gegen das Schloß. Indeß griffen die Stürmenden noch nicht an, sondern sie machten viel-

mehr den, an den Fenstern stehenden Soldaten Freundschaftsbezeigungen und riefen denselben zu: „Uebergebt uns das Schloß und wir sind Freunde.“ Die Schweizer zeigten friedliche Gesinnungen und warfen sogar Patronen zu den Fenstern hinaus. Einige aus dem Volke, welche verwegener waren, entfernten sich von den Colonnen und drangen bis unter die Halle des Schlosses vor. Am Fuße der Haupttreppe hatte man als Barierre einen Balken quer vor gelegt, und hinter demselben hatten sich die Schweizer und die Nationalgardisten unter einander aufgestellt. Diejenigen, welche von außen bis dahin gelangt waren, wollten noch weiter gehen und die Barierre wegnehmen, was nach einem ziemlich langen Streite, der jedoch noch kein Gefecht herbeiführte, auch geschah. Nun drangen die Stürmenden auf der Treppe vor und wiederholten, man müßte ihnen das Schloß übergeben. Man versichert, es hätten in diesem Augenblicke mit Piken bewaffnete, im Hofe zurückgebliebene Menschen sich der außerhalb stehenden Schweizerschildwachen bemächtigt und dieselben erwürgt; man fügt noch hinzu, es sey ein Gewehr gegen die Fenster abgeschossen worden und die darüber aufgebrachten Schweizer hätten durch ihr Feuer geantwortet. Es erschallte wirklich ein schreckliches Musketenfeuer im Schlosse, und diejenigen, denen es gelungen war, in dasselbe einzudringen, flohen unter dem Geschrei, sie wären verrathen. Es ist bei dieser Verwirrung schwer, zu bestimmen, von welcher Seite die ersten Schüsse gefallen sind. Die Stürmenden haben behauptet, sie hätten sich freundschaftlich genähert, und als sie sich einmal im Schlosse befunden hätten, wären sie verrätherisch überfallen und beschossen worden. Dies ist nicht sehr wahrscheinlich, denn die Schweizer waren nicht in der Lage, ihre Gegner zum Gefecht aufzufordern. Da sie nach der Entfernung des Königs nicht die geringste Obliegenheit mehr hatten, sich zu schlagen, so mußten sie bloß darauf

denken, sich zu retten, und eine Verrätherei war hierzu keinesweges das Mittel. Wenn nun übrigens auch der Angriff am moralischen Charakter dieser Ereignisse irgend etwas verändern könnte, so würde man doch zugeben müssen, daß der erste, eigentliche Angriff, nämlich der Ueberfall des Schlosses, von den Insurgenten herrührte; das Uebrige war nichts, als eine unvermeidliche Begebenheit, welche bloß dem Zufalle kann beigemessen werden. Wie dem auch sey, kurz, diejenigen, welche bis in die Halle und auf die Haupttreppe vorgedrungen waren, hörten plötzlich das Feuer, und wurden, indem sie flohen, auf der Treppe selbst mit einem Hagel von Kugeln überschüttet. Die Schweizer kamen hierauf in guter Ordnung herab und rückten, als sie auf die letzten Stufen gekommen waren, durch die Vorhalle in den königlichen Hof, wo sie sich einer von den dortgebliebenen Kanonen bemächtigten und dieselbe, trotz des schrecklichen Feuers, gegen die Marseiller richteten, von denen sie viele niederstreckten. Die Marseiller wichen und verließen, wiewohl unter stets fortgesetztem Feuer, den Hof. Sogleich verbreitete sich Schrecken unter dem Volke, welches auf allen Seiten floh und nach den Vorstädten eilte. Wenn in diesem Augenblicke die Schweizer ihre errungenen Vortheile benutzt, wenn die im Louvre aufgestellten Gendarmen, anstatt ihren Posten zu verlassen, die zurückgedrängten Stürmenden angegriffen hätten, so wäre die Sache beendigt und der Sieg auf der Seite des Schlosses gewesen; aber eben traf der, Herrn von Hervilly anvertraute Befehl des Königs ein, welcher Feuer zu geben verbot. Herr von Hervilly gelangte in dem Augenblicke unter die Vorhalle, als die Schweizer die Heranstürmenden zurückgetrieben hatten; er hielt sie an und befahl ihnen im Namen des Königs, sich mit ihm nach der Versammlung zu begeben, und sie folgten ihm ziemlich stark, und unter einem mörderischen Feuer, nach den Feuillanten. Das Schloß war also

des größten Theiles seiner Vertheidiger beraubt; in deß blieben theils auf der Treppe, theils in den Zimmern noch genug unglückliche Schweizer, zu denen jener Befehl nicht gelangt war und welche sich bald ohne Widerstandsmittel den schrecklichsten Gefahren ausgesetzt sahen.

Währenddem hatten die Angreifenden sich wieder gesammelt. Die mit den Bretanniern vereinigten Marseiller wurden unwillig darüber, gewichen zu seyn und drangen von Wuth entbrannt, auf's Neue vor. Westermann, der späterhin wahrhaftes Talent gezeigt hat, leitete ihre Anstrengungen mit vieler Einsicht; sie griffen muthig an, und obgleich viele stürzten, so gelangten sie doch unter die Vorhalle, erstiegen die Treppe und bemächtigten sich des Schlosses. Das mit Piken bewaffnete Volk stürzte ihnen nach, und der übrige Theil dieses Auftrittes war bald weiter nichts mehr, als ein Gemetzel. Umsonst warfen die unglücklichen Schweizer ihre Waffen weg und flehten um Gnade — sie wurden ohne Barmherzigkeit gemordet. Man legte Feuer an das Schloß; die Diener, welche dasselbe anfüllten und zu entfliehen suchten, wurden verfolgt und zum Theil niedergehauen. Aber auch großmüthige Sieger befanden sich unter der Menge. „Mitleiden gegen die Frauen!" rief eine Stimme; „entehret das Volk nicht!" Der Mensch, der so rief, rettete die Damen der Königin, welche unter den über ihren Häuptern geschwungenen Säbeln auf den Knien lagen. Auch gab es muthige Opfer, und viele waren listig genug, sich zu retten, als kein Muth zur Vertheidigung mehr vorhanden war; ja, man bemerkte sogar Bewegungen der Rechtlichkeit bei diesen wüthenden Siegern, und das im Schlosse gefundene Gold wurde — mochte dies nun Volkseitelkeit seyn, oder die aus der Exaltation entspringende Uneigennützigkeit — der Nationalversammlung übergeben.

Die Versammlung war, in Erwartung des Aus-

ganges des Kampfes, in ungewisser Angst geblieben; endlich aber — es war elf Uhr — hörte man ein tausendfach wiederholtes Siegesgeschrei. Die Thüren wichen dem Andrang einer von Wuth und freudetrunkenen Menge, und der Saal wurde angefüllt mit den Trümmern, die man herbeibrachte, und mit den Schweizern, die man gefangen genommen hatte, und denen man das Leben schenkte, um der Nationalversammlung in dieser Volksgnade eine Huldigung darzubringen. Der König und seine Familie waren während dieser Zeit in dem engen Kabinet des Protocollisten eingeschlossen und sahen den Sturz ihres Thrones, und die Freude ihrer Sieger. Vergniaud hatte sich einen Augenblick vom Präsidentensitz entfernt, um das Decret der Absetzung auszufertigen; er kehrte zurück, und die Versammlung erließ folgendes merkwürdige Decret:

„Ludwig XVI. ist vorläufig der Königswürde entsetzt."

„Es wird ein Erziehungsplan für den Kronprinzen festgesetzt."

„Es wird ein National-Convent zusammenberufen."

War es nun wohl ein lange vorher entworfener Plan, die Monarchie zu stürzen, da man den König bloß provisorisch absetzte und zur Erziehung des Prinzen Vorbereitungen traf? Mit welcher Furchtsamkeit griff man nicht im Gegentheil diese alterthümliche Würde an? Wie zögernd nahte man sich diesem alten Throne, unter welchem die Generationen der Franzosen wechselsweise glücklich und unglücklich gewesen waren, unter welchem sie aber doch gelebt hatten?

Die Einbildungskraft des Volkes ist aber stets vorschnell, und sie konnte nur einer kurzen Zeit bedürfen, um die Ueberbleibsel einer alten Ehrfurcht abzulegen — die nur provisorisch aufgehobene Monarchie mußte also bald zu einer zertrüm-

merten Monarchie werden. Sie war im Begriff, unterzugehen, und zwar nicht in der Person eines Ludwigs XI., eines Karl IX, eines Ludwig XIV., aber wohl in der Person Ludwigs XVI., eines der rechtschaffensten Könige, die jemals auf einem Throne gesessen haben.

Erläuternde Bemerkungen und Belege.

Nro. 17.

Folgendes erzählt Frau von Campan über die Befürchtungen der königlichen Familie.

„Die Polizei des Herrn von Laporte, Intendanten der Civilliste, ließ denselben benachrichtigen, daß einer von den königlichen Beamten, der sich als Pastetenbäcker im Palais-Royal niedergelassen, wegen des Todes eines andern, welcher die Anwartschaft gehabt hätte, seinen Posten wieder antreten würde, und dieser Mensch wäre ein so zügelloser Jacobiner, daß er es gewagt hätte, zu sagen, man würde Frankreich eine große Wohlthat erzeigen, wenn man das Leben des Königs abkürzte. Sein Amt beschränkte sich bloß auf die Einzelnheiten der Pastetenbäckerei, und er wurde durch die Oberbeamten der Küche, welche Seiner Majestät ergeben waren, sehr genau beobachtet; allein es kann so leicht ein feines Gift in

die Speisen gemischt werden, daß man beschloß, der König und die Königin sollten nur Braten essen; Herr Thierry von Ville-d'Avray, Intendant der kleinen Apartements, sollte ihnen das Brot überbringen und es gleichfalls übernehmen, ihnen den Wein zu liefern. Der König aß das Pastetenwerk sehr gern; deßhalb erhielt ich Befehl, dergleichen bald bei diesem, bald bei jenem Pastetenbäcker zu bestellen, als wenn es für mich selbst wäre. Der klare Zucker stand ebenfalls in meinem Zimmer. Der König, die Königin und die Prinzessin Elisabeth speisten zusammen, und es blieb Niemand von der Dienerschaft gegenwärtig; sie hatten Jedes einen stummen Bedienten von Acajou-Holz, und eine Glocke, um, wenn sie es wünschten, Jemand herbeizurufen. Herr Thierry selbst brachte mir das Brot und den Wein für Ihre Majestäten, und ich verschloß Alles in einen Schrank im Kabinet des Königs, welches im Erdstock befindlich war. Sabald der König bei Tafel saß, brachte ich das Backwerck und das Brot, und Alles wurde unter der Tafel verborgen, weil man die Nothwendigkeit fürchtete, die Dienerschaft eintreten zu lassen. Der König dachte, es sey eben so gefährlich als betrübend, diese Furcht vor Angriffen auf seine Person und dieses Mißtrauen blicken zu lassen, welches er in die Dienerschaft setzte. Da er nie bei seinen Mahlzeiten eine ganze Flasche Wein trank — die Königin und die Prinzessin tranken bloß Wasser — so füllte er die, welche er ungefähr halb ausgetrunken hatte, aus derjenigen wieder voll, die seine Mundschenken ihm aufgesetzt hatten, und ich nahm sie nach der Tafel mit fort. Ob er gleich niemals anderes Pastetenwerk aß, als dasjenige, welches ich mitgebracht hatte, so that man dennoch, als ob man von demjenigen, welches auf die Tafel gekommen war, gegessen hätte. Die Dame, welche an meine Stelle trat, fand dieses geheime Service bereits geordnet und führte dasselbe gleichmäßig fort. Niemals hat

man im Publicum weder diese Einzelnheiten, noch die Befürchtungen erfahren, welche Veranlassung dazu gegeben haben. Nach drei oder vier Monaten berichtete dieselbe Polizei, daß man diese Art von Complot gegen das Leben des Königs nicht mehr zu fürchten hätte, daß der Plan gänzlich sey verändert worden, und daß die Streiche, die man führen wollte, eben so gut gegen den Thron, als gegen die Person des Monarchen würden gerichtet seyn.

(Memoiren der Frau von Campan, 2. Thl. S. 188.)

Nro. 18.

Als Herr von Lafayette in Ollmütz festgesetzt wurde, schrieb Herr von Lally=Tollendal zu seinen Gunsten einen sehr beredtsamen Brief an den König von Preußen. Er erwähnte alles, was der General gethan hatte, um Ludwig XVI zu retten, und gab die stärksten Beweise davon. Unter den hierher gehörigen Papieren befinden sich folgende Briefe, welche die Pläne und Bemühungen der Constitutionellen jener Zeit sehr deutlich machen.

Herr von Lally=Tollendal an den König.

Paris, Montags, am neunten July 1792.

„Ich bin durch Herrn von Lafayette beauftragt, Seiner Majestät unmittelbar für den 15ten dieses Monats denselben Plan vorschlagen zu lassen, welchen derselbe bereits für den 12ten vorgeschlagen hat, und welcher an diesem Tage nicht mehr kann ausgeführt werden, seitdem Seine Majestät Sich verbindlich gemacht haben, der Feierlichkeit des 14ten beizuwohnen."

„Seine Majestät müssen den, von Herrn von Lafayette eingeschickten Plan gesehen haben, denn Herr Duport hat ihn Herrn Montciel übergeben sollen, damit ihn dieser Seiner Majestät zeigte."

„Herr von Lafayette will den 15ten in Beglei=

tung des alten Generals Luckner hier eintreffen. Beide haben so eben mit einander geredet, Beide haben sich das Wort gegeben, Beide sind gleicher Meinung, und haben einen und denselben Plan."

„Sie machen den Vorschlag, daß Seine Majestät in ihrer Mitte die Stadt öffentlich verlassen, und dies der Nationalversammlung schreiben, derselben aber bekannt machen, daß Sie die constitutionelle Linie nicht überschreiten, sondern sich nach Compiègne begeben würden."

„Seine Majestät und die ganze königliche Familie werden sich in einem und demselben Wagen befinden, und es ist leicht, hundert gute Reiter zu finden, welche denselben umgeben sollen. Die Schweizer, und nöthigen Falls ein Theil der Nationalgarde, werden die Abreise decken. Die beiden Generale werden bei Seiner Majestät bleiben. Nach der Ankunft in Compiègne wird die Wache Seiner Majestät aus einem Detachement aus dem Orte, welches sehr gut ist, einem andern aus der Hauptstadt, welches man noch wählen wird, und aus einem dritten von der Armee bestehen."

„Nachdem Herr von Lafayette alle seine Plätze, so wie auch sein Rückzugslager besetzt hat, bleiben ihm zu diesem Zwecke in seiner Armee noch zwanzig Escadrons, und die reitende Artillerie, und zwei Eilmärsche können diese ganze Division nach Compiègne führen."

„Wenn, gegen alle Wahrscheinlichkeit Seine Majestät die Stadt nicht verlassen könnten, so werden die beiden Generale, da nun einmal die Gesetze augenscheinlich verletzt wären, mit einer Armee gegen Paris marschiren."

„Die Folgen dieses Planes zeigen sich von selbst:"

„Friede mit ganz Europa durch die Vermittelung des Königs;"

„Der König wieder in seine rechtmäßige Gewalt eingesetzt;“

„Eine bedeutende und nothwendige Ausdehnung seiner heiligen Vorrechte;“

„Eine wirkliche Monarchie, ein wirklicher Monarch, eine wirkliche Freiheit;“

„Eine wirkliche Nationalrepräsentation, deren Oberhaupt und integrirender Theil der König seyn wird;“

„Eine wirkliche ausübende Gewalt;“

„Eine wirkliche, aus den Grundeigenthümern gewählte Nationalrepräsentation;“

„Die neu revidirte, zum Theil abgeschaffte, zum Theil verbesserte und auf einer richtigen Basis wiederhergestellte Constitution;“

„Das neue, bloß drei Monate im Jahre seine Sitzungen haltende gesetzgebende Corps;“

„Der alte Adel in diejenigen seiner vormaligen Privilegien wieder eingesetzt, welche nicht politisch, sondern bürgerlich sind und nur von Meinungen abhängen, wie zum Beispiel Titel, Wappen, Livreen, ꝛc.

„Ich erfülle meinen Auftrag, ohne daß ich es wage, mir weder einen Rath, noch eine Bemerkung zu erlauben. Meine Vorstellung ist zu befangen von der Wuth, welche sich bei der ersten Stadt, die man uns vielleicht wegnimmt, aller jener Brauseköpfe bemeistern wird, als daß ich nicht mir selbst mißtrauen sollte; ich bin so weit gekommen, daß die Scene vom Sonnabend, welche viele Leute zu beruhigen scheint, meine Unruhe nur vermehrt hat. Alle jene Küsse haben mich an den Judaskuß erinnert.“

„Ich bitte nur darum, einer von den achtzig oder hundert Reitern seyn zu dürfen, welche Seine Majestät escortiren, wenn Höchstdieselbe den Plan genehmigt, und ich schmeichele mir, daß ich nicht nöthig habe, Sie zu versichern, daß man weder zu Ihnen, noch zu irgend einem Gliede der königlichen Familie

gelangen soll, ohne über meinen Leichnam gegangen zu seyn."

„Noch ein Wort füge ich hinzu: Ich bin schon vor der Revolution der Freund des Herrn von Lafayette gewesen. Ich hatte seit dem 22sten März des Jahres II. alle Gemeinschaft mit ihm abgebrochen. — Damals wollte ich, er sollte das seyn, was er jetzt ist, und ich schrieb ihm, daß seine Pflicht, seine Ehre, sein Interesse, kurz, daß Alles ihm dies Betragen beföhle; ich zeichnete ihm weitläufig den Plan vor, wie mein Gewissen mir ihn eingab, und er gab mir Versprechungen, allein ich sah dieselben nicht verwirklicht. Ich will nicht untersuchen, ob es Ohnmacht war, oder böser Wille — kurz, ich wurde ihm fremd; ich erklärte ihm dies, und Niemand hatte ihm vorher strengere Wahrheiten gesagt, als ich und meine Freunde, die auch die seinigen waren. Jetzt haben eben diese Freunde meine Gemeinschaft mit ihm wieder eröffnet. Seine Majestät weiß, welches der Zweck und die Art dieser Gemeinschaft gewesen ist. Ich habe seine Briefe gesehen und in der Nacht vor dem Tage, wo er abreiste, eine Unterhaltung von zwei Stunden mit ihm gehabt. Er erkennt seine Irrthümer und ist bereit, sich für die Freiheit, aber auch zugleich für die Monarchie zu opfern; hingeben wird er sich, wenn es seyn muß, für sein Vaterland und seinen König, welche Beide er nicht mehr von einander trennt, kurz, er ist durchdrungen von den Grundsätzen, welche ich in dieser Note ausgesprochen habe. Er ist gänzlich von denselben durchdrungen, mit Reinheit des Herzen, Ueberzeugung, Gefühl, Treue für den König und Hingebung seiner selbst, und ich mache mich bei meiner Ehre für ihn verantwortlich."

„Ich vergaß zu sagen, daß er bittet, über nichts von allem diesen mit denjenigen Officieren zu verhandeln, die sich eben jetzt in der Hauptstadt befinden. Alle mögen wohl ahnen, daß irgend ein Vor-

haben im Werke sey, aber Keiner ist von demjenigen unterrichtet, was in der That obwaltet. Es ist hinlänglich, wenn sie es am Morgen erfahren, um zu handeln, denn er fürchtet Mangel an Verschwiegenheit, wenn sie es im voraus erfahren, und von dieser Bemerkung ist Keiner ausgenommen.“

„Nachschrift. Darf ich mich wohl unterstehen, zu sagen, daß diese Note mir allein von demjenigen scheint verfertigt seyn zu müssen, welcher an einem, für immer merkwürdigen Tage durch seinen Heldenmuth ein ganzes Heer von Mördern besiegt hat, von demjenigen, welcher den Tag nach diesem beispiellosen Siege selbst eine Proclamation erlassen hat, welche eben so erhaben ist, als seine Thaten es den Tag vorher waren, und nicht durch diejenigen, welche den, in seinem Namen an das gesetzgebende Corps geschriebenen Brief entworfen haben, um anzukündigen, daß er der Ceremonie des 14ten beiwohnen würde, nicht durch diejenigen, welche das Decret wegen der Feudalrechte haben sanctioniren lassen, ein Decret, welches dem Taschendiebstahl und Straßenraube gleichkommt“

„Herr von Lafayette hegt durchaus nicht den Gedanken, daß der König, wenn er einmal die Hauptstadt verlassen hat, einem andern Wege folgen soll, als demjenigen, den sein Gewissen, den sein freier Wille ihm vorschreiben wird. Er glaubt, daß es die erste Beschäftigung Seiner Majestät seyn müßte, eine Garde zu errichten; er glaubt ferner, daß sein Plan sich auf zwanzig verschiedene Arten modificiren lasse; er zieht die Flucht nach dem Norden der nach dem Süden vor, da man von jener Seite eher Hülfe erwarten kann, und er auch die südliche Partei fürchtet. Kurz, Freiheit des Königs, und Vernichtung der Empörer, dies ist sein Zweck in der vollen Aufrichtigkeit seines Herzens. Was nun geschehen soll, wird geschehen.“

Brief des Herrn von Lafayette.

Am achten July 1792.

„Ich hatte meine Armee dermaßen geordnet, daß die besten Escadrons der Grenadiere zu Pferde, und der reitenden Artillerie unter den Befehlen M....'s die vierte Division bildeten, und wenn mein Vorschlag wäre angenommen worden, so führte ich in zwei Tagen funfzehn Escadrons, und acht Stücke Geschütz nach Compiègne, während die übrigen Theile der Armee in Zwischenräumen von einem Tagemarsche, und zwar in Echelons aufgestellt geblieben wären, und dasjenige Regiment, welches nicht den ersten Schritt gethan hätte, würde mir zu Hülfe gekommen seyn, wenn meine Gefährten und ich wären in irgend ein Gefecht verwickelt worden.“

„Ich hatte Luckner dermaßen gewonnen, daß er mir versprach, mit mir gegen die Hauptstadt zu marschiren, wenn die Sicherheit des Königs dies erforderte, und daß er auch diesfalsige Befehle gab. Ich habe fünf Escadrons dieser Armee, über welche ich gänzlich verfüge, nämlich Languedoc, und .....; der Commandant der reitenden Artillerie ist mir gleichfalls ausschließlich ergeben, und ich rechnete darauf, daß auch diese nach Compiègne marschiren sollte.“

„Der König hat sich verbindlich gemacht, beim Föderationsfest zu erscheinen. Ich bedaure, daß mein Plan nicht ist angenommen worden; allein man muß aus demjenigen Nutzen ziehen, der den Vorzug erhalten hat.“

„Die Schritte, welche ich gethan habe, der Beitritt vieler Departements und Gemeinden, so wie auch der Beitritt Luckners, mein Ansehen in meiner Armee und selbst bei den andern Truppen, die Liebe des Volkes, welche ich im Königreiche besitze, und welche sich eher vermehrt, als vermindert hat, ob sie gleich in der Hauptstadt sehr beschränkt ist — alle diese und noch mehrere andere Umstände haben die

Aufrührer zum Nachdenken bewogen und die rechtschaffenen Leute gewarnt, und ich hoffe, die physischen Gefahren des 14ten July haben sich sehr vermindert, ja ich glaube sogar, daß dieselben ganz nichtig sind, wenn der König von mir und Luckner begleitet und von den auserwählten Schaaren umringt wird, welche ich dazu bestimmt habe."

„Wenn aber der König und seine Familie in der Hauptstadt bleiben, sind sie dann nicht immer in den Händen der Aufrührer? Wir werden die erste Schlacht verlieren — daran ist unmöglich zu zweifeln — und der Eindruck davon wird in der Hauptstadt fühlbar seyn. Ja, ich behaupte noch mehr! Schon die bloße Vermuthung einer Correspondenz zwischen der Königin und den Feinden wird hinreichend seyn, um die größten Ausschweifungen zu verursachen. Wenigstens wird man den König nach dem Süden führen, und dieser Gedanke, der jetzt empört, wird ganz einfach erscheinen, wenn die verbündeten Monarchen sich erst nähern werden. Ich sehe also, daß unmittelbar nach dem 14ten eine neue Reihe von Gefahren beginnen wird."

„Deßhalb wiederhole ich es, der König muß Paris verlassen. Ich weiß, daß hierbei Schwierigkeiten obwalten würden, wenn er nicht aufrichtig wäre; kann man aber einen Augenblick schwanken, wenn es darauf ankommt, dem Könige zu vertrauen, welcher ein rechtschaffener Mann ist? Mich drängt das Bedürfniß, den König in Compiègne zu sehen."

„Folgendes sind die beiden Gegenstände, auf welchen mein gegenwärtiger Plan beruht."

„1) Wenn der König Luckner und mich noch nicht beschieden hat, so muß er dies sogleich thun. Luckner ist unser! Man muß ihn immer mehr und mehr zu fesseln suchen; er wird sagen, daß wir bei einander sind, und ich werde das Übrige sagen. Luckner kann mich abholen, so daß wir den 12ten Abends in der Hauptstadt eintreffen. Der 13te und der 14te

könnten wohl Gelegenheit zu Feindseligkeiten geben; indeß wird durch Ihre Gegenwart wenigstens die Defensive gesichert werden, und wer weiß, was für eine Wirkung die meinige auf die Nationalgarde haben kann?"

„Wir wollen den König zum Altar des Vaterlandes begleiten; die beiden Generale, welche zwei Armeen repräsentiren, von denen man weiß, daß sie ihnen sehr ergeben sind, werden die Angriffe verhindern, welche man vielleicht gegen die Würde des Königs unternehmen könnte. Was mich betrifft, so kann ich die Gewohnheit wieder finden, welche die Einen lange Zeit gehabt haben, meiner Stimme zu gehorchen; der Schrecken, welchen ich immer den Andern eingeflößt habe, sobald sie aufrühreriſch geworden sind, und vielleicht einige persönliche Mittel, Vortheil aus einer Krisis zu ziehen, können mich wenigstens dazu nüzlich machen, die Gefahren zu entfernen. Mein Verlangen ist um so uneigennütziger, als meine Lage im Vergleich mit der großen Föderation unangenehm seyn wird; allein ich betrachte es als eine heilige Pflicht, unter diesen Umständen beim Könige zu seyn, und mein Kopf ist so ganz von diesem Gedanken erfüllt, daß ich vom Kriegsministerium ausdrücklich verlange, daß es mich berufe, und daß dieser erste Theil meines Vorschlages angenommen werde, und ich bitte Sie, den König, seine Familie und sein Conseil hiervon zu benachrichtigen."

„2) Was meinen zweiten Vorschlag betrifft, so halte ich denselben für eben so unerläßlich und verstehe ihn folgendermaßen. Der Eid des Königs und der Unserige werden diejenigen Leute beruhigt haben, welche nur schwach sind, und folglich werden die Bösewichter einige Tage hindurch dieser Stütze beraubt bleiben. Ich wünschte, der König schrieb unter dem Siegel des Geheimnisses an Luckner und an mich einen, an uns Beide gemeinschaftlich gerichteten Brief, der uns am 11ten Abends, oder während des

12ten unterweges träfe und worin der König sagte, „daß er, nachdem wir unsern Eid geleistet hätten, sich damit beschäftigen müsse, dem Auslande seine Aufrichtigkeit zu beweisen; daß das beste Mittel dazu sey, wenn er einige Tage in Compiègne zubrächte; daß er uns beauftragte, dort einige Escadrons bereit zu halten, um dieselben mit der Nationalgarde des Ortes, und einem Detaschement aus Paris zusammenstoßen zu lassen; daß wir ihn bis nach Compiègne begleiten und von da zu unsern beiderseitigen Armeen zurückgehen sollten; daß er wünschte, wir möchten solche Escadrons nehmen, deren Chefs durch ihre Anhänglichkeit an die Constitution bekannt wären, und hierzu einen General, der in dieser Hinsicht ebenfalls keinen Zweifel übrig ließe."

„In Folge dieses Briefes werden Luckner und ich M.... mit dieser Expedition beauftragen. Er soll vier, und wenn man will, acht Stücke Geschütz von der reitenden Artillerie mit sich nehmen; allein der König darf davon nicht reden, weil das verhaßte Wort Geschütz auf uns zurückfallen muß. — Den 15ten, Vormittags 10 Uhr, würde sich der König, von mir und Luckner begleitet, in die Versammlung begeben, und haben wir dann ein Bataillon, ja, nur funfzig Reiter, welche dem König ergeben, oder meine Freunde sind, so wollen wir doch sehen, ob die königliche Familie, Luckner und ich aufgehalten werden."

„Angenommen aber, man hielte uns fest, dann gehen Luckner und ich in die Versammlung, beschweren uns und drohen mit unsern Armeen. Wäre dann der König wieder nach dem Palast zurückgekehrt, so würde seine Lage nicht die schlimmste seyn, denn er hätte die Constitution nicht überschritten; er hätte Niemand gegen sich, als eben die Feinde dieser Constitution, und Luckner und ich wurden von Compiègne aus leichtlich Truppenabtheilungen hinzuführen. Bemerken Sie, daß dies den König nicht so

sehr bloß stellt, als es nothwendig die Ereignisse thun müssen, welche man vorbereitet.“

„Man hat die Fonds, über welche der König verfügen kann, so sehr für aristokratische Lumpereien verschleudert, daß ihm wenig disponibles Geld mehr übrig bleiben kann, und es ist also kein Zweifel, daß er borgen muß, um sich nöthigen Falles der drei Tage der Conföderation zu versichern.“

„Nun ist noch ein Fall zu bedenken, nämlich der, wo vielleicht die Nationalversammlung decretirte, daß die Generale nicht nach der Hauptstadt kommen dürfen. In diesem Falle ist es hinreichend, wenn der König unmittelbar seine Sanction verweigert.“

„Hätte durch einen unbegreiflichen Zufall der König seine Sanction bereits ertheilt, so mag er uns Rendezvous in Compiègne geben, und sollte er auch bei seiner Abreise verhaftet werden, wir wollen ihm den Weg eröffnen, frei und siegreich bei uns einzutreffen. Es ist überflüssig zu bemerken, daß er, sogleich nach seiner Ankunft zu Compiègne seine Leibwache auf die Art errichte, wie die Constitution ihm dieselbe zusagt.“

„In der That, wenn ich mich umringt sehe von Landbewohnern, welche zehn Stunden und noch weiter herkommen, um mich zu sehen, um mir zu schwören, daß sie nur auf mich Vertrauen setzen, daß meine Freunde und meine Feinde auch die Ihrigen sind; wenn ich mich von meiner Armee geliebt sehe, auf welche die Bemühungen der Jacobiner keinen Einfluß haben; wenn ich sehe, wie aus allen Theilen des Königreichs Zeugnisse der Theilnahme an meinen Meinungen eintreffen — dann kann ich nicht glauben, daß Alles verloren sey und daß ich kein Mittel mehr habe, nützlich zu seyn.“

Nro. 19.

Folgende Antwort ist gleichfalls aus der, in der

vorigen Anmerkung erwähnten Sammlung entnommen.

Antwort von der Hand des Königs.

„Antworten Sie dem General Lafayette, daß ich sehr dankbar für seine Zuneigung gegen mich bin, die ihn vielleicht verleiten würde, zu weit zu gehen, daß aber die Art und Weise mir unthunlich zu seyn scheint. Dies ist nicht persönliche Furcht; aber alles würde zu gleicher Zeit auf das Spiel gesetzt werden, und wenn — er sage, was er wolle — der Plan fehlschlüge, so würde alles schlimmer als vorher und immer mehr und mehr unter die Zuchtruthe der Empörer fallen. Fontainebleau ist nur einer Sackgasse gleich, würde also, vorzüglich, da es südlich gelegen ist, ein schlimmer Zufluchtsort seyn, und wenn ich nördlich gehen wollte, so würde dies den Schein haben, als ginge ich den Oestreichern entgegen. Man antwortet ihm auf sein Schreiben; also habe ich hier weiter nichts zu sagen. Die Gegenwart der Generale bei der Föderation könnte nützlich seyn und übrigens auch den Beweggrund haben, den neuen Minister zu sehen und mit ihm wegen der Bedürfnisse der Armee Rücksprache zu nehmen. Der beste Rath, welchen man Herrn von Lafayette geben kann, ist der, den Empörern stets dadurch als Schreckbild zu dienen, daß er seine Pflicht als General immer gut erfüllt. Hierdurch wird er sich immer mehr und mehr das Zutrauen seiner Armee erwerben, und sich derselben im nöthigen Falle nach seinem Belieben bedienen können.“

Nro. 20.

Notizen über die Ereignisse des 10ten August.

(Diese Notizen sind aus einer Schrift gezogen, welche mit dem Namen Carra bezeichnet ist und den Titel führt: „Kurze historische und sehr genaue Darstel-

lung der wahrhaften Urheber der berüchtigten Insurrection am 10ten August, welche die Republik gerettet hat.“ Der Autor versichert, der Maire habe nicht den geringsten Theil am Erfolg gehabt, sey aber bei dieser Gelegenheit wie eine wahre Vorsehung für die Patrioten auf dem Platze gewesen. Das Ganze ist aus den politischen Annalen vom 30sten November gezogen.)

„Diejenigen,“ sagt Jerome Petion in seiner vortrefflichen Abhandlung über die, gegen Maximilian Robespierre beabsichtigte Anklage, „welche sich den Ruhm dieses Tages zugeschrieben haben, verdienen ihn gerade am wenigsten. Er gehört denen, welche ihn vorbereitet haben, er gebührt der vorherrschenden Natur der Dinge, den wackern Föderirten und ihrem geheimen Directorium, welches schon seit langer Zeit den Insurrectionsplan entworfen hat; er gebührt endlich demjenigen Schutzgeiste, welcher stets über dem Schicksale Frankreichs wacht, seitdem die Repräsentanten sich zum ersten Male versammelt haben.“

„Von diesem geheimen Directorium, wovon Jerome Petion redet, will ich gleichfalls reden, und zwar als Mitglied desselben, und als handelnde Person in allen Operationen desselben. Dieses geheime Directorium bestand aus dem Centralausschusse der Föderirten, welcher im Correspondenzsaale der Jacobiner zu Saint-Honoré niedergesetzt war; und eben aus den dreiundvierzig Mitgliedern, die sich seit dem Anfange des July täglich in diesem Saale versammelten, erwählte man fünf Personen zum Insurrectionsdirectorium. Diese fünf Mitglieder waren: Vaugeois, Großvicarius des Bischofs von Blois; Debessé, aus dem Departement der Drôme; Guillaume, Professor zu Caen; Simon, Journalist aus Straßburg, und Gallissot, aus Langres. Ich wurde, gerade in dem Augenblicke, wo man das Directorium bildete, diesen fünf Mitgliedern beigefügt, und einige

Tage später wurden auch noch folgende dazu aufgefordert: Fournier, der Amerikaner; Westermann; Kienlin aus Straßburg; Santerre; Alexandre, Commandant der Vorstadt Saint-Marceau; Lazowski, Hauptmann der Kanoniere von Saint-Marceau; der Exconstituant Antoine aus Metz; Lagrey; Garin, Wahlmann von 1789.“

„Die erste Sitzung dieses Directoriums wurde in einer kleinen Schenke — die goldene Sonne, Straße Saint-Antoine, bei der Bastille — gehalten, und zwar in der Nacht des 26sten Juli, vom Donnerstag auf den Freitag, nach dem, den Föderitten auf der Stelle der Bastille gegebenen Feste. Der Patriot Gorsas erschien in der Schenke, die wir zwei Uhr Morgens verließen, und uns zur Freiheitssäule auf der Stelle der Bastille begaben, um dort, wenn es nöthig wäre, für das Vaterland zu sterben. In eben diesen Gasthof zur goldenen Sonne brachte uns Fournier, der Amerikaner, die rothe Fahne, deren Anfertigung ich vorgeschlagen und auf welche ich die Worte hatte schreiben lassen: „Kriegerisches Gesetz des souverainen Volkes gegen den Aufruhr der ausübenden Gewalt.“ In dieselbe Schenke brachte ich fünfhundert Exemplare einer Ankündigung, welche die Worte enthielt: „Diejenigen, welche auf die Colonnen des Volkes schießen, sollen augenblicklich umgebracht werden.“ Diese, bei dem Buchhändler Buisson gedruckte Ankündigung war zu Santerre gebracht worden, von wo ich sie Nachts zwölf Uhr abholte. Unser Vorhaben unterblieb für dieses Mal durch die Vorsicht des Maire, der wahrscheinlich fühlte, daß wir in diesem Augenblicke noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, und die zweite active Sitzung des Directoriums wurde auf den 4ten August verlegt.“

„Es befanden sich bei dieser Sitzung fast dieselben Personen, und außerdem noch Camille Desmou-

lins; sie wurde im blauen Zifferblatt auf dem Boulevart gehalten und begab sich gegen acht Uhr Abends nach der Wohnung des Exconstituanten Antoine, in der Straße Saint-Honoré, der Assomption gegenüber und gerade in dem Hause, wo Robespierre wohnte. Die Wirthin Robespierre's wurde durch diese Zusammenkunft so in Schrecken gesetzt, daß sie gegen elf Uhr Abends zu Antoine kam und denselben fragte, ob er Robespierre'n wollte ermorden lassen, worauf er antwortete: „*Wenn Jemand soll erwürgt werden, so sind wir es ohne Zweifel, und es ist nicht die Rede von Robespierre; dieser braucht sich nur zu verbergen.*"

„In dieser zweiten Sitzung schrieb ich eigenhändig den ganzen Insurrectionsplan, den Marsch der Colonnen, und den Angriff des Schlosses nieder. Simon verfertigte eine Copie dieses Planes, und wir schickten dieselbe gegen Mitternacht Santerre und Alexandre zu; aber zum zweiten Male blieb unser Vorhaben unausgeführt, weil Santerre und Alexandre noch nicht die gehörigen Maßregeln genommen hatten, und weil Mehrere, die, auf den 10ten August vertagte Discussion über die Suspension des Königs abwarten wollten."

„Endlich wurde die dritte, active Sitzung dieses Directoriums in der Nacht vom 9ten auf den 10ten August, unter dem Geläute der Sturmglocken und an drei verschiedenen Orten zu gleicher Zeit gehalten. Fournier, der Amerikaner, befand sich mit einigen andern in der Vorstadt Saint-Marceau; Westermann, Santerre und zwei Andere waren in der Vorstadt Saint-Antoine; der Journalschreiber Garin aus Straßburg und ich waren in meiner Kaserne der Marseiller, und zwar im Zimmer des Commandanten selbst, wo wir vom ganzen Bataillon sind gesehen worden. . . . ."

„In dieser Darstellung, wo die genaueste Wahrheit herrscht und die mir gewiß Niemand in ihren

geringsten Details bezweifeln soll, in dieser Darstellung sieht man, daß die Rede weder von Marat, noch von Robespierre, noch von so vielen Andern ist, welche als handelnde Personen bei diesem Vorfalle gelten wollen, und daß nur diejenigen, die ich so eben genannt habe, und aus denen das geheime Directorium der Föderirten bestand, sich allein den Ruhm des merkwürdigen 10ten August zuschreiben können."

Nro. 21.

Abschrift des, von Guadet, Vergniaud und Gensonné an den Bürger Boze geschriebenen Briefes.

„Sie fragen uns, mein Herr, um unsere Meinung über die gegenwärtige Lage Frankreichs, und über die Wahl der Maßregeln, welche die Angelegenheit des Volkes vor den dringenden Gefahren, von denen dieselbe bedroht wird, sicher stellen könnten, und eben dies ist die Ursache von den Befürchtungen aller guten Bürger, und der Gegenstand ihres tiefsten Nachdenkens."

„Da Sie uns nun über eine so wichtige Sache befragen, so zögern wir auch nicht, uns freimüthig zu erklären."

„Das Verfahren der ausübenden Gewalt — dies kann man sich nicht mehr verbergen — ist Schuld an allen Unglücksfällen, welche Frankreich betrüben, und an den Gefahren, welche den Thron umringen. Man betrügt den König, wenn man ihn zu überreden sucht, die überspannten Meinungen, daß das Aufbrausen der Clubbs und die Kunstgriffe einiger Unruhestifter sowohl, als auch der mächtigen Factionen, jene unordentlichen Bewegungen, deren Heftigkeit mit jedem Tage zunehmen, und deren Folgen man vielleicht nicht mehr berechnen kann, erregt hätten und noch unterhielten. Dies hieße, den Symptomen die Schuld der Krankheit beimessen."

„Wenn das Volk über den Erfolg einer so theuer erkauften Revolution ruhig, wenn die öffentliche Freiheit nicht mehr gefährdet wäre, wenn das Betragen des Königs nicht das geringste Mißtrauen mehr erregte, dann würde das Gleichgewicht der Meinungen sich von selbst wieder herstellen; die große Masse der Bürger würde nur daran denken, die Wohlthaten zu genießen, welche die Constitution ihnen zusichert, und wenn in einer solchen Lage der Dinge noch Factionen Statt fänden, so würden dieselben aufhören, gefährlich zu seyn, denn sie würden weder Vorwand noch Gegenstand mehr haben."

„Aber so lange die öffentliche Freiheit in Gefahr ist, so lange die Befürchtungen der Bürger durch das Betragen der executiven Gewalt erregt werden, so lange ferner die Conspirationen, die man sowohl innerhalb, als außerhalb des Königreichs anspinnt, mehr oder weniger offenbar vom Könige begünstigt zu seyn scheinen, eben so lange wird dieser Zustand nothwendig Unruhe, Unordnung und Parteien erzeugen. In den am besten und seit Jahrhunderten constituirten Staaten haben Revolutionen kein anderes Prinzip, und für uns muß die Wirkung derselben um so schneller seyn, als es keine Intervalle gibt zwischen den Bewegungen, welche die erste Revolution verursacht haben, und denen, welche uns heut zu Tage eine neue Revolution zu verkünden scheinen."

„Es ist also nur zu augenscheinlich, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge eine Krisis herbeiführen muß, deren Erfolg fast ganz gegen das Königthum ausfallen wird. Man trennt in der That das Interesse des Königs von dem der Nation; man macht aus dem ersten, öffentlichen Beamten eines freien Volkes ein Partei-Oberhaupt, und jene schreckliche Politik ist Ursache, daß eben auf ihn das verhaßte Licht aller Betrübniß fällt, wovon Frankreich bedrückt ist."

„Und welchen Erfolg können die fremden Mäch-

te selbst dann haben, wenn es gelänge, durch ihre Hinzukunft die Gewalt des Königs zu vermehren und der Regierung eine neue Form zu geben? Ist es nicht augenscheinlich, daß die Menschen, welche die Grundidee dieses Congresses hatten, ihren Vorurtheilen, und ihrem persönlichen Interesse sogar das Interesse des Monarchen aufgeopfert haben; daß das Gelingen dieser Ränke derjenigen Gewalt, welche durch die Nation allein ertheilt und nur durch Vertrauen kann aufrecht erhalten werden, den Charakter der Usurpation geben würde? Hat man denn nicht gesehen, daß die Macht, welche diese Veränderung herbeiführen könnte, lange Zeit hindurch zur Erhaltung nothwendig seyn, und daß man hierdurch in den Schooß des Königreichs den Samen zu Spaltungen und Uneinigkeiten streuen würde, den ein Zeitraum von mehrern Jahrhunderten kaum ersticken könnte?"

„Wir hängen eben so aufrichtig als unabänderlich am Interesse der Nation, von dem wir uns auch niemals trennen werden, so lange der König selbst sich nicht davon absondert; wir glauben, das einzige Mittel, dem Unheile, wovon das Reich bedroht wird, zuvorzukommen, und die Ruhe wieder herzustellen, besteht darin, daß der König durch sein Betragen jede Ursache zum Mißtrauen entferne, sich auf die freimüthigste, am wenigsten zweifelhafte Art ausspreche, und sich mit dem Vertrauen des Volkes umgebe, welches allein seine Macht ist und sein Glück bewirken kann."

„Dazu kann er nun nicht mehr durch neue Protestationen gelangen, denn sie würden spöttisch herauskommen und in den gegenwärtigen Umständen einen ironischen Charakter annehmen, der, weit entfernt, die Unruhe zu verscheuchen, die Gefahr nur steigern könnte."

„Nur von einer Protestation könnte man einige Wirkung erwarten, nämlich von der feierlichsten Erklärung, daß der König in keinem Falle eine Vermehrung der Gewalt annehmen wolle, welche ihm

nicht freiwillig, ohne Mitwirkung und Dazwischenkunft irgend einer fremden Macht von den Franzosen zugestanden und frei nach constitutionellen Formen berathschlagt würde."

„Man bemerkt sogar in dieser Hinsicht, wie es mehrere Mitglieder der Nationalversammlung wissen, daß diese Erklärung dem König ist vorgeschlagen worden, als er den Krieg gegen den König von Ungarn in Antrag brachte, daß er es aber nicht für dienlich gehalten hat, jene Erklärung zu geben."

„Hinreichen würde es aber vielleicht, das Vertrauen wieder festzustellen, wenn es dem König gelänge, die coalisirten Mächte dahin zu bewegen, daß sie die Unabhängigkeit der französischen Nation anerkennten, alle Feindseligkeiten aufhören ließen und die Truppencordons zurückzögen, die unsere Grenzen bedrohen."

„Nothwendig muß ein großer Theil der Nation überzeugt seyn, daß es in des Königs Gewalt stehe, jene Coalition aufzulösen; so lange dieselbe aber die öffentliche Freiheit in Gefahr setzt, darf man sich nicht schmeicheln, daß das Vertrauen wiederkehren werde."

„Wären nur auch in dieser Sache die Bemühungen des Königs unwirksam, so sollte er doch wenigstens durch alle Mittel, welche in seiner Gewalt stehen, der Nation den äußern Angriff zurückdrängen helfen und nichts versäumen, um den Verdacht von sich zu entfernen, als ob er denselben unterstützte."

„In dieser Voraussetzung ist es leicht zu begreifen, daß Argwohn und Mißtrauen von unglücklichen Umständen abhängen, die unmöglich zu ändern sind."

„Ein Verbrechen daraus machen, wenn die Gefahr wirklich ist, und nicht verkannt werden kann — das ist das sicherste Mittel, den Argwohn zu vermehren; sich wegen der Uebertreibung beklagen, die Clubbs angreifen und die Existenz von Unruhestiftern voraussetzen, wenn Gährung und Unruhe natürliche

Folgen der Umstände sind — das heißt, die Bewegung des Volkes durch die Mittel selbst steigern, die man zur Beruhigung anwendet.“

„So lange eine, gegen die Freiheit gerichtete und bekannte Wirkung vorhanden ist, wird auch die Gegenwirkung unvermeidlich seyn, und die Entwickelung der einen, wie die der andern wird gleiche Fortschritte machen.“

„In einer so peinlichen Lage kann die Ruhe nur durch die Entfernung aller Gefahren wieder hergestellt werden, und bis zum Eintreten dieses glücklichen Zeitpunktes ist es für die Nation und für den König das Wichtigste, daß jene unglücklichen Umstände nicht ununterbrochen durch ein, zum wenigsten zweifelhaftes Betragen von Seiten der Agenten der ausübenden Gewalt, verschlimmert werden.“

„1) Warum wählt nicht der König seine Minister aus denjenigen Männern, die sich am deutlichsten für die Revolution ausgesprochen haben? Warum ist er in den bedenklichsten Augenblicken nur von unbekannten oder verdächtigen Personen umgeben? Wenn es für den König vortheilhaft seyn könnte, das Mißtrauen zu vermehren und das Volk zu Unruhen zu bewegen — könnte man sich dann wohl anders benehmen, um dieselben zu nähren?“

„Die Wahl der Minister ist zu allen Zeiten eine der wichtigsten Verrichtungen derjenigen Gewalt gewesen, womit der König bekleidet ist; sie ist das Thermometer, nach welchem die öffentliche Meinung stets die Gesinnungen des Hofes beurtheilt hat, und man sieht wohl ein, was für eine Wirkung heut zu Tage diese Wahlen haben müssen, welche zu jeder andern Zeit das heftigste Murren würden erregt haben.“

„Ein vollkommen patriotisches Ministerium würde also eins von den Mitteln seyn, die der König anwenden kann, um das Zutrauen zurückzurufen; allein man würde sich außerordentlich täuschen, wenn man

glauben wollte, daß dasselbe durch einen einzigen Schritt dieser Art könnte wieder gewonnen werden. Nur durch Zeit und anhaltende Anstrengungen kann man sich schmeicheln, Eindrücke zu verwischen, die zu tief eingeprägt sind, um sie augenblicklich bis auf die geringste Spur vernichten zu können."

„2) Warum hat nicht in einem Augenblicke, wo alle Vertheidigungsmittel müssen angewendet werden, der König die Gewehre und die Pferde seiner Garde dargeboten?"

„3) Warum verlangt nicht der König selbst ein Gesetz, um die Civilliste einer Rechenschaft zu unterwerfen, welche die Nation sicher stellen kann, daß nicht jene von ihrer gesetzlichen Anwendung entfernt und zu andern Dingen verwendet werde?"

„4) Es würde eins der großen Mittel seyn, das Volk über die persönlichen Gesinnungen des Königs zu beruhigen; wenn aber der König selbst das Gesetz für die Erziehung des Kronprinzen begehrte und so den Augenblick beschleunigte, wo dieser junge Prinz der Aufsicht eines, das Zutrauen der Nation genießenden Hofmeisters vertraut würde."

„5) Ferner beschwert man sich darüber, daß das Decret wegen einer Entlassung des Generalstabes der Nationalgarde nicht sanctionirt ist. Diese vielfältigen Weigerungen der Sanction gesetzmäßiger Verordnungen, welche die öffentliche Stimme dringend verlangt und deren äußerste Nothwendigkeit nicht zu verkennen ist, erfordern die Untersuchung der constitutionellen Streitfrage über die Anwendung des Veto auf gelegentliche Gesetze und sind nicht von der Beschaffenheit, Unruhe und Mißvergnügen zerstreuen zu können."

„6) Es würde eine bedeutende Wirkung haben, wenn der König dem General Lafayette das Commando der Armee abnähme; denn wenigstens ist es augenscheinlich, daß dieser General der öffentlichen Sache dort nicht mehr mit Nutzen dienen kann."

„Wir beschließen diese einfache Darstellung mit der allgemeinen Bemerkung, daß nichts vernachlässigt werden darf, noch kann, was den Verdacht zu entfernen, und das Vertrauen wieder zu erwecken vermag. Die Constitution ist gerettet, wenn der König diesen Entschluß muthig ergreift und fest auf demselben beharrt."

„Wir sind 2c."

Abschrift des von Thierry geschriebenen Briefes.

„Zum zweiten Male ist es mir verwiesen worden, daß ich den Brief angenommen habe, den ich aus Diensteifer zurückzuschicken entschlossen war."

„Der König hat mir indeß erlaubt, Folgendes zu antworten:"

„1) Er würde sich hüten, bei der Wahl der Minister nachlässig zu seyn."

„2) Man verdankte die Kriegserklärung nur denjenigen, die sich patriotische Minister nennten."

„3) Er hätte zu rechter Zeit Alles angewendet, um die Coalition der Mächte zu hindern; allein jetzt wären bloß allgemeine Mittel vorhanden, die Armeen von unsern Grenzen zurückzuhalten."

„4) Er hätte seit seiner Annahme der Constitution die Gesetze derselben sehr gewissenhaft beobachtet; allein viele andere Leute bemühten sich jetzt in entgegengesetzter Richtung."

Nro. 22.

Folgendes Actenstück gehört zu denen, welche Lally-Tollendal in seinem Brief an den König von Preußen anführt.

Protocoll einer, am 4ten August 1792

gehaltenen Sitzung. Eigenhändig niedergeschrieben durch Lally-Tollendal.

Am 4ten August.

Herr von Montmorin, vormaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Herr Bertrand, vormaliger Marineminister, — Herr von Clermont-Tonnerre. — Herr von Lally-Tollendal. — Herr Malouet. — Herr von Gouvernet. — Herr von Gilliers.

„Drei Stunden der Berathung an einem entlegenen Orte im Garten des Herrn von Montmorin. Jeder legte Rechenschaft ab von dem, was er entdeckt hatte. Ich hatte einen anonymen Brief erhalten, worin man mir eine bei Santerre vorgefallene Unterredung, welche das Project verrieth, nach den Tuilerien zu marschiren, den König im Gedränge zu ermorden, und sich des Kronprinzen zu bemächtigen, um mit ihm zu verfahren, wie es die Umstände erfordern würden, oder, wenn der König nicht ermordet würde, die ganze königliche Familie gefangen zu nehmen. Wir Alle beschlossen, der König sollte, begleitet von den Schweizern, von uns, und von unsern zahlreichen Freunden, um jeden Preis Paris verlassen. Wir rechneten auf Herrn Liancourt, der sich erboten hatte, von Rouen aus dem Könige entgegenzukommen, und auf Herrn von Lafayette. Als wir mit unserer Berathung zu Ende waren, kam Herr von Malesherbes, welcher Frau von Montmorin und deren Tochter, Frau von Beaumont, dringend zur Entfernung aufgefordert und ihnen gesagt hatte, die Krisis nahte sich und Paris sey nicht mehr der Ort für Frauen. In Folge dessen, was Herr von Malesherbes uns aufs Neue sagte, bestimmten wir, daß Herr von Montmorin sich augenblicklich nach dem Schlosse begeben sollte, um den König von dem zu benachrichtigen, was wir erfahren, und was wir beschlossen hatten. Der König schien am Abend einzuwilligen und sagte zu Herrn von Montmorin, derselbe möchte

mit Herrn von Saint-Croix sprechen, der sich gemeinschaftlich mit Herrn von Montciel gleich mit einem Fluchtplane für den König beschäftigte. Wir gingen den folgenden Tag wieder nach dem Schlosse, und ich redete weitläufig mit dem Herzoge von Choiseuil, der gänzlich unserer Meinung war, denn er verlangte die Abreise des Königs um jeden Preis, und war der Meinung, daß man sich lieber allen Gefahren aussetzen, als den Bürgerkrieg beginnen müsse. Man meldete, die Absetzung würde den nächsten Donnerstag ausgesprochen werden, und ich wußte keine andere Hülfe mehr, als die Armee des Herrn von Lafayette. Ich ließ am 8ten den Entwurf zu einem Briefe abgehen, den ich ihm rieth an den Herzog von Braunschweig zu schreiben, sobald er die erste Nachricht von der Absetzung erhalten würde ꝛc."

Ende des achten Bändchens.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geographisch-statistisches Comtoir- und Zeitungs-Lexikon.

Nach den neuesten Bestimmungen. Oder Beschreibung der Länder, Meere, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Reiche, Provinzen, Städte, wichtigsten Flecken und Dörfer, Fabrikörter, Bäder ꝛc. in Hinsicht der Lage, Größe, Produkte, Merkwürdigkeiten, Staatseinrichtungen, Hauptbeschäftigungen, Fabrikate, des Handels, der Anzahl der Bewohner und Häuser. In alphabetischer Ordnung. Für Geschäftsmänner, öffentliche Büreaux, Comtoirs, Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Zeitungsleser, Reisende, überhaupt für gebildete Stände und Jeden, der über Gegenstände der Geographie schnell belehrt seyn will.

Zweite, durchaus verbesserte und sehr erweiterte Auflage. gr. 8. Geheftet. Preis: 2 Thlr. 8 Ggr.

Ein geographisches Handwörterbuch ist heutiges Tages nicht nur für jeden Geschäftsmann, sondern für jeden Gebildeten überhaupt, ein nothwendiges Bedürfniß, um sich schnell über Gegenstände der Geographie belehren zu können. Das gegenwärtige Comtoir- und Zeitungs-Lexikon hat sich eines so außerordentlichen Beifalls zu erfreuen, daß die erste Auflage binnen 1½ Jahre völlig vergriffen wurde. Eine solche günstige Aufnahme vermehrte den Eifer des Verfassers, dem Werke den möglichsten Grad der Vollständigkeit und Brauchbar-

keit zu verleihen. Daher erscheint dasselbe hier nun in einer zweiten, durchaus verbesserten und sehr erweiterten Auflage. Nur sehr wenige Artikel der ersten Auflage blieben unverändert; die meisten wurden verbessert, erweitert und vervollständigt, und über 4000 neue Artikel wurden hinzugefügt, so daß dieses Werk, hinsichts der Richtigkeit seiner Angaben und der Vollständigkeit seiner Artikel, allen Anforderungen, welche man jetzt an ein geographisches Wörterbuch machen kann, vollkommen entspricht.

Um den Reichthum von neuen Artikeln, Zusätzen und Verbesserungen dennoch in dem Umfange eines einzigen Bandes zu fassen, hat sich der Verleger genöthigt gesehen, zur gegenwärtigen zweiten Auflage ein bedeutend größeres Format, als zur ersten Auflage zu wählen; dessenungeachtet ist aber der Preis derselben nur um ein Geringes erhöhet worden.

Dr. Joh. Friedr. Heinze's kaufmännischer Briefsteller

und Handlungs = Comptoirist. Enthaltend: alle Arten im kaufmännischen Leben vorkommender Briefe und Aufsätze, nach den besten und bewährtesten Mustern und Formularen; gründliche Belehrungen über die neuesten Handelsverhältnisse der vorzüglichsten Handelsplätze Europens, in Ansehung der Geld = und Wechsel = Course, der Maße und Gewichte und anderer, auf den kaufmännischen Verkehr Bezug habenden Gegenstände; nebst einem ausführlichen merkantilisch = terminologischen Wörterbuche, welches alle in der kaufmännischen Sprache gebräuchliche Ausdrücke und Wörter genau und allgemein verständlich erklärt.

Ein nützliches Hülfsbuch für Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten u. s. w., vorzüglich aber für Jünglinge, die sich der Handlung widmen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8.

Preis: 1 Thlr. 16 Sgr.

Jungen Leuten, die sich dem Handelsstande widmen, ist dieses treffliche Buch mit Recht zu empfehlen. Gegenwärtige dritte Auflage ist vielfach verbessert und bereichert.

Der schnelle Ausrechner
beim Ein- und Verkauf,

um sogleich und sicher zu wissen, wie hoch ein Pfund oder Stein zu stehen kommt, wenn der Centner so und so viel kostet, und wie viel Pfunde und Lothe man in jedem besondern Falle für 1, ¾, ½ und ¼ Thaler oder Gulden erhält, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 Groschen à 16 Pf. und zu 30 Silbergroschen à 12 Pf., so wie in Gulden zu 60 Kreuzern à 4 Pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für Kaufleute und jede Haushaltung. Von Friedr. Wilh. Böttger. 8. Geheftet. Preis: 20 Sgr.

Ein für jede Haushaltung und insbesondere für Detaillisten sehr nützliches Hülfsbüchlein.

Friedr. Wilh. Böttger: Der geschwinde Procent-Rechner.

Oder Interessen-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis 9000 Thaler oder Gulden Capital, für

1 Woche bis zu 1 Jahr, zu 3 bis 8 Procent Zinsen; nebst Rabatt-Tabellen von 1 Thaler oder Gulden bis zu 3000 Thaler oder Gulden, zu ¼ bis 33⅓ Procent Rabatt, in den drei gangbarsten Währungen Deutschlands, als in Thalern zu 24 Ggr. à 12 pf. und 30 sgr. à 12 pf., nebst Gulden zu 60 Kreuzern à 4 pf. durchgeführt. Ein bequemes Hülfsbuch für jeden Geschäftsmann, besonders für Kaufleute, Capitalisten, Meßreisende ꝛc. 8. Geheftet.

Preis: 16 Sgr.

Dr. Aug. Schulze's Anweisung zur
Lackirkunst
und zum Oelfarben-Anstrich.

Oder gründliche und ausführliche Anweisungen, alle Arten Oel-, Weingeist-, Lack-, Copal-, Bernstein- und andere Firnisse auf das Beste, nach den vorzüglichsten, neuesten Recepten zu bereiten; solche auf die verschiedenen Gegenstände, als Holz, Metalle, Leder, Horn, Papier, Pappe, Zeuge, Gemälde, Kupferstiche, Glas ꝛc. gehörig aufzutragen, zu trocknen, zu schleifen, zu poliren und ihnen schönen Glanz zu verleihen; mancherlei Holzarten zu beizen u. a. m. Für Maler, Lackirer, Lederarbeiter, Instrumentenmacher, Tischler, Drechsler, Horn- und Knochenarbeiter, Buchbinder, Papparbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Zinngießer, Klempner, Maurer, Steinhauer, Sattler, Wagenmacher u. a. 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Preis 9 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe, / Walthner, A. / Ungewitter, F. H.,

Geschichte der französischen Revolution

Bd.: 8

Quedlinburg [u.a.] (1830)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3190(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097993-4